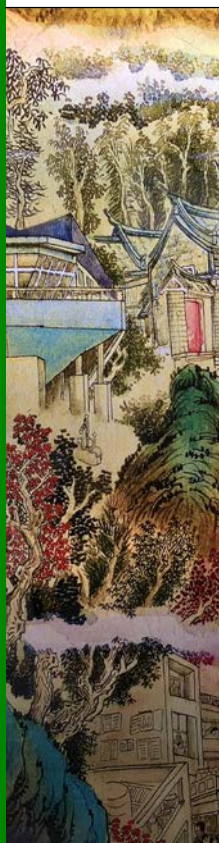


ASIEN

The German Journal on Contemporary Asia

Nr. 146

Januar 2018



- Women's Careers and Cities: Comparison of Employment Patterns in South Korea and Japan
- Über die Herausforderung(en) des Dialogs mit Nordkorea
- India's Strategies on its Periphery: A Case Study in the India–Bhutan Relationship
- Islam and Nation-Building in Indonesia and Malaysia
- Taiwans UN-Kampagne 2017: Kleine Schritte statt großer Sprung
- An Interview with Hu Ching Fang

DGA
DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E.V.
GERMAN ASSOCIATION FOR ASIAN STUDIES

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ASIENKUNDE E. V.
German Association for Asian Studies

Vorstand / Board of Directors

Dr. Theo Sommer, Hamburg (Ehrenvorsitzender)

Prof. Dr. Rahul Peter Das (Vorsitzender)

Dr. Margot Schüller, Hamburg (Stv. Vorsitzende); Dr. Stefan Rother, Freiburg (Stv. Vorsitzender); Dr. Karsten Giese, Hamburg (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied); Prof. Dr. Tobias Berger, Berlin; Jun.-Prof. Dr. Carmen Brandt, Bonn; Prof. Dr. Doris Fischer, Würzburg; Andrea Sophie Funk, Würzburg; Dr. Kirsten Hackenbroch, Freiburg, Gütersloh; Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Göttingen; Sophie Veauthier, Tübingen; Timo Prekop, Hamburg; Berlin; VLR I Dirk Augustin, Berlin; Dr. Norbert Riedel, Berlin; VLRin I Stefanie Seeding, Berlin; VLRin I Petra Sigmund, Berlin

Wissenschaftliche Beiräte / Advisory Councils

Südasiens / South Asia

Dr. Sonja Wengoborski, Mainz
(Sprecherin / Chairperson)
PD Dr. Beatrix Hauser, Hamburg
Prof. Dr. Hermann Kreutzmann, Berlin

China

Prof. Dr. Anja Senz, Heidelberg
(Sprecherin / Chairperson)
Prof. Dr. Susanne Brandtstädter, Köln
Prof. Dr. Flemming Christiansen, Duisburg-
Essen
Prof. Dr. Felix Wemheuer, Köln

Südostasien / Southeast Asia

Prof. Dr. Marco Bunte, Kuala Lumpur
(Sprecher / Chairperson)
Jun.-Prof. Dr. Monika Arnez, Hamburg
Prof. Dr. Aurel Croissant, Heidelberg
Prof. Dr. Jörn Dosch, Rostock
Prof. Dr. Vincent Houben, Berlin
Dr. Patrick Ziegenhain, Kuala Lumpur

Japan - Korea

Prof. Dr. David Chiavacci, Zürich
(Sprecher / Chairperson)
Prof. Dr. Marion Eggert, Bochum
Prof. Dr. Axel Klein, Duisburg-Essen
Jun.-Prof. Dr. Hannes Mosler, Berlin
Prof. Dr. Cornelia Storz, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Gabriele Vogt, Hamburg

Coverfoto: Thilo Diefenbach

ASIEN

Begründet von Günter Diehl
und Werner Draguhn

Editor

Florian Pölking

Editorial Team

Monika Arnez

Carmen Brandt

Thilo Diefenbach

Robert Pauls

Cornelia Reiher

Editorial Manager

Deike Zimmann

Editorial Assistants

Emily Fong

Yingjun Gao

Copy Editors

James Powell

Deike Zimmann

Editorial Board

Rahul Peter Das

Stefan Rother

Margot Schüller

Karsten Giese

Marco Bünte

David Chiavacci

Anja Senz

Sonja Wengoborski

International Board

Sanjaya Baru, Indien

Anne Booth, England

Chu Yun-han, Taiwan ROC

Lowell Dittmer, USA

Reinhard Drifte, England

Park Sung-Hoon, Südkorea

Anthony Reid, Australien

Ulrike Schaede, USA

Jusuf Wanandi, Indonesien

ASIEN ist eine referierte Fachzeitschrift. ASIEN veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien. Jeder eingereichte Artikel wird zwei GutachterInnen anonymisiert zur Begutachtung zugeleitet (*double-blind*-Verfahren).

ASIEN ist die Mitgliederzeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V. Die Redaktion freut sich besonders, wenn Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde die Zeitschrift durch Übersendung von Aufsätzen zu einschlägigen Themen sowie von Rezensionen, Konferenzberichten und Informationen zu Forschung und Lehre unterstützen.

ASIEN erscheint vierteljährlich. Mitglieder erhalten ASIEN kostenlos. Ein Jahresabonnement kostet 80,00 Euro (zzgl. Porto und Versand).

Hinweise für Autoren und Autorinnen

Manuskripte sollten in Deutsch oder Englisch abgefasst sein und müssen dem ASIEN *style guide* entsprechen. Dies gilt besonders für wiss. Artikel. *Ein Honorar kann leider nicht gezahlt werden. Englischsprachige Beiträge müssen vor Abgabe von einem native speaker geprüft worden sein.*

Wissenschaftliche Artikel sollten 45–50.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 20 Heftseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Die anonymisierten Artikel werden von (mindestens) zwei GutachterInnen begutachtet. Der/die Autor/in bekommt i. d. R. innerhalb von 2 Monaten Bescheid, ob und mit welcher Kritik sein/ihr Beitrag zur Veröffentlichung angenommen wurde. Für die Überarbeitung des Beitrags hat der/die Autor/in 4 Wochen Zeit. Ungefähr 4 Wochen vor Drucklegung erhält der/die Autor/in seinen/ihren Beitrag zur Korrektur. Zu prüfen ist der Beitrag auf Druckfehler, Vollständigkeit und Stellung der Abbildungen und Tabellen sowie auf eventuell von der Redaktion angemerkte Fragen. Den Umfang verändernde Verbesserungen müssen unterbleiben.

Research Notes sollten 35–40.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 15 Heftseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Asien Aktuell sollten 20–25.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten (ca. 10 Heftseiten). Grafiken sind bitte getrennt in guter Qualität abzuspeichern. Weiterhin sind ein 15–20-zeiliges englischsprachiges Summary, 4–8 inhaltscharakterisierende englische Schlagwörter sowie kurze biografische Angaben (Name, Titel, Position, Institution) an die Redaktion zu schicken.

Konferenzberichte sollten 5.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Die Veröffentlichung erfolgt, soweit möglich, im nächsten folgenden Heft. Folgende Angaben sollten vorhanden sein:

Konferenztitel, Veranstalter, Ort, Datum.

Rezensionen sollten 5.000 Zeichen (ohne Leerzeichen) nicht überschreiten. Sie sollten u. a. Informationen über das Anliegen und die Thesen des Autors/der Autorin/Autoren enthalten, den Inhalt der Publikation kurz skizzieren und evtl. auch auf die mögliche(n) Zielgruppe(n) hinweisen. Die Veröffentlichung erfolgt sobald wie möglich. Folgende Angaben sollten vorhanden sein: Autor, Buchtitel, Ort: Verlag, Jahr, Seitenzahl, Preis.

Nach Veröffentlichung erhält der/die Autor/in ein Belegexemplar der Zeitschrift sowie seinen/ihren Beitrag als PDF-Dokument inklusive Umschlag und Inhaltsverzeichnis.

Alle Manuskripte müssen in einem bearbeitungsfähigen Format (DOC[X], RTF, ODT) an die Redaktion (asien@asienkunde.de) gemailt werden.

Printed by DSN – Druck Service Nord, 21465 Wentorf, info@dsndruck.de

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Ihr Nachdruck – auch auszugsweise – darf nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion erfolgen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgebenden wieder.

REFERIERTE ARTIKEL

Mee-Kyung Jung: Women's Careers and Cities: Comparison of Employment Patterns in South Korea and Japan	5
Eric J. Ballbach: Über die Herausforderung(en) des Dialogs mit Nordkorea	31
Monja Sauvagerd: India's Strategies on its Periphery: A Case Study in the India–Bhutan Relationship	56
Patrick Ziegenhain: Islam and Nation-Building in Indonesia and Malaysia.....	78

RESEARCH NOTE

Tobias Adam: Taiwans UN-Kampagne 2017: Kleine Schritte statt großer Sprung	96
---	----

STIMMEN AUS ASIEN

Thilo Diefenbach: An Interview with Hu Ching Fang	110
--	-----

KONFERENZBERICHTE	116
--------------------------------	------------

REZENSIONEN	127
--------------------------	------------

NEUERE LITERATUR.....	145
------------------------------	------------

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE	152
--	------------

Refereed article

Women's Careers and Cities: A Comparison of Employment Patterns in South Korea and Japan

Mee-Kyung Jung

Summary

This study first tests whether the national and East Asian regional-based particularity of employment patterns in South Korea and Japan — the M-shaped labor force participation rate of women by age and the low labor market participation rate of educated women — is diminished in globalized cities that are closely entangled with diverse nations and cultural regions (Welsch 1999). Using the 2008 data from the Korean Labor and Income Panel Study (KLIPS) and the Japanese General Social Survey (JGSS), the estimation of weighted proportion found that the specific employment patterns in Japan remain stronger in the country's cities. The dynamics in labor force participation of educated women partially conform to the hypothesis, but do not follow the Western style in either country. Findings reveal the diversity of work–life styles in the hybridization of culture within globalization, which would be important in policymaking in the labor market for women.

Keywords: Global city, women's employment, transculturality, Japan, South Korea

Mee-Kyung Jung is an invited professor in Economics at Dankook University. She mainly studies labor market, human capital investment and cities approached from a cultural point of view.

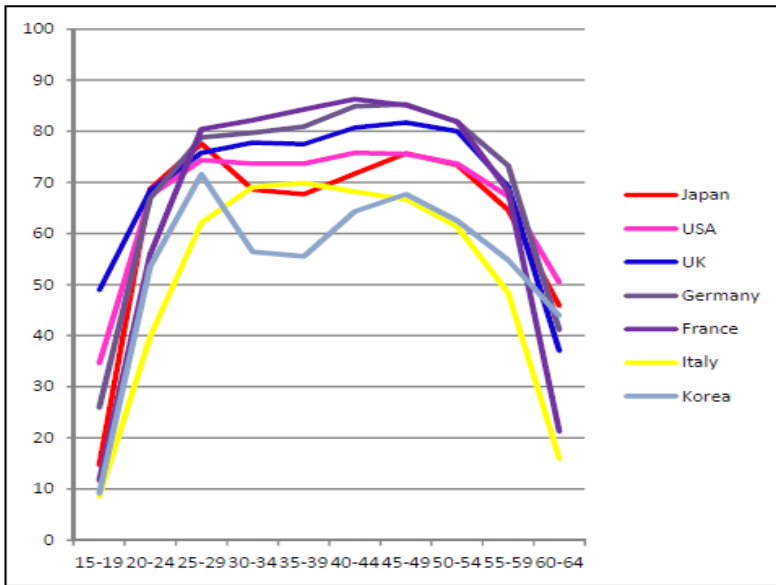
Introduction

This study empirically tests whether the national and East Asian regional-based particularity of employment patterns in South Korea and Japan decrease in their (globalized) large cities, where cultures are closely entangled with various diverse nations and cultural regions (Welsch 1999).

To what extent can modern cities lift the workforce restraints faced by child-rearing women? Having children and nurturing them generally creates a burden in relation to a woman's employment (Mincer and Polachek 1974). Over time, women's employment differs from that of men in that there is greater career discontinuity and more part-time employment for the former. In spatial terms, women prefer shorter commutes than men do, and their job mobility is often dependent on their husband's. These factors lead to female segregation in the workplace, and create stereotypical "female jobs." However, the features of women's traditional work-life styles differ across regions, as do modern patterns of female employment.

South Korea and Japan both have low fertility rates (1.2 children per woman in South Korea and 1.5 in Japan as of 2015 [OECD 2017b]); despite this, women are particularly passive in the two countries' labor markets during both childbirth and childcare (Lee 2010; Shirakawa 2011). The M-shaped labor force participation rate of women according to age is often contrasted with the inverse U-shaped curve in Western countries (see Figure 1 below). The low participation rate of women during childbirth and childcare was also a common phenomenon in the United States and many other industrialized countries before the end of the 1970s, when the shape of women's labor force participation rate by age began shifting to the inverse U-shaped curve, similar to that of the male workforce. However women in South Korea and Japan have remained passive in labor markets during childbirth and childcare, and the M-shaped work force participation rate by age has continued. The M-shape has become a particular style of women's employment in South Korea and Japan then (Macnaughtan 2006).

Figure 1: Female Labor Force Participation Rate by Age, Selected Countries, 2013

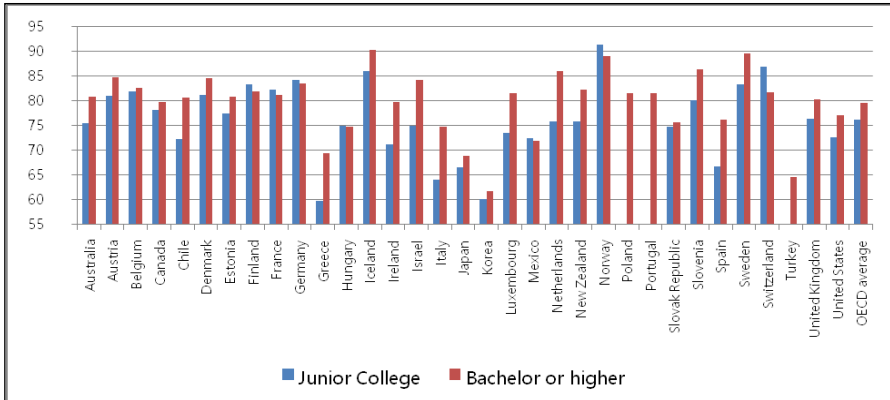


Source: Macnaughtan (2015): 5.

Furthermore the low impact that higher education has on employment for women reflects a particular trend in South Korea and Japan, one in which highly qualified women are allocated to the home rather than to paid work (Brinton and Lee 2001; Lee 2002; Raymo and Iwasawa 2005; see also, Figure 2 below). This is the opposite of Gary Becker's theory that "unemployment rates tend to be inversely related to the level of skill" (1975: 16). In developed countries, the negative correlation of educational level and employment rate could be found up until 1960. George Borjas (2007) called this the "marriage bar"; married women with higher education were excluded from several white-collar jobs in the US and Great Britain before World War II (Goldin 1990; Goldthorpe 1987; Mincer 1962; Oppenheimer 1970; Pyle 1990; Smith and Ward 1984). In case of a low demand for labor, educated women in industrialized countries, who have higher reservation wages, might ignore the less prestigious, low-paying jobs (Smock 1981; Standing 1981). The marriage bar is also regarded as a fair policy in favor of households where the majority of families suffer from hardship, and job redistribution among families was an important measure to promote social justice (Moxon 2008). Such a marriage bar was abolished in other OECD countries when such hardships were eventually overcome. In South Korea and Japan, women's educational level — meaning the percentage of women who have attained tertiary education — is

higher than the average for OECD countries; however, higher proportions of educated wives in South Korea and Japan still stay at home instead of taking a paid job. This is due either to a strong marriage bar or to having a high reservation wage (OECD 2017a).

Figure 2: Employment Rate of Female 25-64 Year Olds with Tertiary Education, 2012



Data: OECD (2014).

Has globalization weakened these particularities, and do the similarities between South Korea and Japan also apply to (globalized) large cities? Wolfgang Welsch (1999) noted that nations and regions have become increasingly entangled in migratory movement, the development of communication systems, and economic (inter)dependencies in the globalized world. Modern cultures are characterized by “transculturality”: “Cultures today are extremely interconnected and entangled with each other. Lifestyles no longer end at the borders of national cultures, but go beyond these, are found in the same way in other cultures” (Welsch 1999:197).

Concerning the city and globalization, the concept of the “global city” developed by Christof Parnreiter (2013), reflects the new organizational structure of the world economy that has emerged with globalization processes. In the 1970s and 1980s, Stephen Hymer (1972) and Robert B. Cohen (1981) had already taken interest in the strategic role of specific cities in the cross-border activities of multinational corporations. From that, the global city paradigm in the current understanding was formulated in studies by John Friedmann and Goetz Wolff (1982), Friedmann (1986), and Saskia Sassen (1988, 1991). In this paradigm, the between-city networks generate global interconnectivities, rather than the between-nation relations doing so (Abrahamson 2004:1–2). The typical role allocation of city–region–nation has changed with globalization; a city’s reproduction mechanism is now more dependent on between-city networks at a global level. At the national

level, cities were/are known as the motor of national dynamics and the center of national networks, delivering technology, humans, and culture, as well as economic opportunities and risks from other cities of various nations and continents. In the 21st century, half of the world's population lives in cities; those who live in a "world-city" often have more in common with each other than they do with their own countrymen (Acuto and Khanna 2013). The city network between and within nation forms conditions of cultural interconnection and entanglement, as argued by Welsch (1999).

The present study focuses on the variation of women's working life in (globalized) large cities. The same style is found across cultural borders due to closer entanglement between cities. The hypothesis of this study is that the national and East Asian regional-based particularity of employment patterns in South Korea and Japan — the M-shaped labor force participation rate of women and the low labor market participation rate of educated women — is diminished in globalized large cities that are closely entangled with diverse nations and cultural regions. The sub-hypotheses are as follows:

- 1) The M-shaped labor force participation rate of women becomes less severe in global/large cities in South Korea and Japan compared to national levels. The M-shaped curve converges to an inverse U-shaped one in such cities.
- 2) Educated women in global/large South Korean and Japanese cities are more active in the labor market than their counterparts at the national level. While the marriage bar strongly suppresses participation of educated women in the labor market at the national level, educated women enjoy an enhanced labor force participation rate in the two countries' cities.

The object of the study is women's data from the Korean Labor and Income Panel Study (KLIPS) and the Japanese General Social Survey (JGSS), both of which took place in 2008. In that year, I obtained comparable data and entanglement levels for the study of (globalized) cities. This study aims to demonstrate the effects of globalization on women's lifestyles regarding work — having a job or not. This is the first study to compare the dynamics of particular employment patterns in South Korea and Japan in respect to transculturality. By selecting two East Asian countries, the focus is on differences in cultural transformation between cities and nations in this key world region.

This study finds that the M-shaped labor force participation rate of women is more apparent in globalized large cities than the M-shape national one in South Korea and Japan, contrary to the original hypothesis. Among educated women, the labor force participation rate increases for those with a bachelor's degree in the cities.

However, a positive correlation of employment with education could not be found for women in either country.

The remainder of this paper is organized as follows: The next section introduces entanglement and its heterogeneity in globalized large cities in relation to Welsch's theory of transculturality. The following section then describes the data, variables, and methodology employed in this study. Thereafter, the empirical findings of the study are presented. Then I discuss the results of the study, while the final section concludes the paper.

Global cities and Welsch's theory —Entanglement and its heterogeneity

In the globalized world, nations and regions have become increasingly entangled in migratory movement, the development of communication systems, and economic (inter)dependencies — with modern cultures being described by “transculturality,” according to Welsch (1999). How, then, is this entanglement developed in globalized cities?

Although a city's reproduction mechanisms are now closely entangled with between-city networks, the composition of each's size, location, demography, wealth, and volume of interaction between human, social, cultural, and organizational capitals differ from one to the other. The way to generate styles of life in globalized cities could differ from one another too. Globalization and World Cities (GaWC) was the first body to study the entanglement and heterogeneity of globalized cities. GaWC analyzed advanced service firms in order to categorize the world city network, computing a city's network connectivity. To provide an advanced service to clients worldwide, firms with global brands need multiple office policies across cities (Sassen 1991). The financial, professional, and creative services settled in the global cities utilize electronic communications in the management of intercity branches. For people who work for these firms, this allows for important information to flow and constructs a “world city network” (Taylor 2001, 2004).

GaWC assessed cities in terms of their advanced producer services, using the interlocking network mode. Assuming that the more important an office is the more workflows it generates, offices were scored from 0 to 5 per a given city. If a selected firm in the city had no offices, then it scored 0. If the firm was headquartered in the city, then it scored 5. The sum of all potential workflows for selected firms in a city results in the overall level of network connectivity (Taylor 2001). Since 1998, GaWC has classified world cities every two or four years. This study here accepts the aforementioned assumption of GaWC that the more important an office is the more workflows it generates, and assumes that such kinds of interconnectivity entangle lifestyle and working culture.

Cities categorized as alpha++ stand out as clearly more integrated than all other ones, and constitute their own high level of integration. Cities categorized as alpha+ are other highly integrated ones that complement alpha++ cities, largely filling in advanced service needs for Asia-Pacific. Cities classified as alpha and alpha- are very important world ones that link major economic regions and states into the global economy. All beta-level cities are important world ones that are instrumental in linking their region or state into the global economy. All gamma-level cities can be either world ones linking smaller regions or states into the global economy, or important world cities whose major global capacity is not in advanced producer services. Cities with a sufficiency of services are not world ones as defined herein, but they still do have enough services of their own as to not be overly dependent on world cities (GaWC 2017).

Global Cities Index, another global city classification tool, was developed in 2008 by the American journal *Foreign Policy*. This index has been computed using the following five dimensions, which rank the metro areas of selected cities accordingly:

1. Business activity, which takes into consideration the value of city's capital markets, number of headquarters of Fortune Global 500 firms/major global corporations, the flow of goods through ports and airports, locations of top business service firms, and the number of international conferences held. The computed values of business activity are weighted at 30 percent to rank selected cities.
2. Human capital, evaluated by how well the city acts as a magnet for diverse groups of people and talent. References are the size of a city's immigrant population/foreign-born population, quality of universities, the number of international schools, international student population size, and the percentage/number of residents with university degrees. It also has a weight of 30 percent.
3. Information exchange, which measures how well news and information are dispersed to the rest of the world and circulated within and outside the city. It is based on accessibility to major television news channels, and internet presence capturing the robustness of results when searching for the city name in major languages. It further considers the number of international news bureaus, freedom of expression, amount of international news in the leading local papers, and number/rate of broadband subscribers. This particular dimension has a weight of 15 percent when ranking cities.
4. Cultural experience or the level of attractions available for international residents and travelers, which measures diverse types thereof. These include the number of major sporting events that a city hosts, of museums, of performing arts venues and diverse culinary establishments, of

international travelers, as well as the number of sister-city relationships. It has a weight of 15 percent.

5. Political engagement, which assesses how a city influences global policymaking and dialogue as measured by the number of embassies and consulates, major think tanks, international organizations, sister-city relationships, local institutions with an international reach that reside in the city, as well as the number of political conferences that a city hosts. It has a weight of 10 percent.

GaWC and Global City Index consider entanglements of business areas. Moreover, Global City Index utilizes human capital to measure interconnectivities of cities. Human capital investment is known to enhance participation in economic activities. Inflow of human capital and the induced social contacts therefrom entangle the styles of work life. Other factors considered by Global City Index are media and internet, cultural experiences, and political issues regarding women's rights — which drive female economic activities.

With regard to measuring the economic power of global cities, several indexes have been published to date: Global Economic Power Index, Global Power City Index, Wealth Report, and Global City Competitiveness Index. Rather than being interested in the economic power of world cities in South Korea and Japan, this study concerns itself with the global connectivity of cities and their influence on women's career styles. I employ the ranking of the GaWC's study and the Global Cities Index to classify and characterize the relevant cities of this particular study.

In 2008 GaWC Index recorded Tokyo in fourth place in the alpha+ group, ranking sixth overall. Seoul was ranked third in the alpha city group, and 13th overall. No other Japanese or Korean cities emerged in the alpha, beta, or gamma groups in the GaWC's categorization. Osaka was classified into the highly sufficient group, and Nagoya into the sufficient one — these two metropolises are not part of the world cities classified into alpha, beta, and gamma groups (GaWC 2017). The Global City Index shows us that Tokyo (ranked fourth) and Seoul (ranked ninth) were in 2008 the most closely globalized cities in Japan and Korea respectively (Sibo, 2008). Concerning heterogeneity, Tokyo was ranked second in business activity, while Seoul was ranked seventh. In information exchange, Seoul was ranked higher (fifth) than Tokyo (seventh). In cultural experience, Tokyo was seventh and Seoul tenth. The rankings reveal relative smaller disparities; however, gaps are considerably greater in the political engagement and human capital categories. In the former, Seoul was ranked 19th while Tokyo was ranked sixth. In the latter, Seoul was ranked 35th while Tokyo was ranked sixth. Seoul has a noticeably lower entanglement level regarding personal exchange when compared to Tokyo meanwhile (A.T. Kearney 2016).

Table 1: City Rankings of Globalization according to the GaWC and the Global city Index

GaWC	Tokyo (total ranking)	Seoul (total ranking)	Global City Index	Tokyo	Seoul
2000	Alph+ (5 th)	Beta(41 st)	2008	4 th	9 th
2004	Alph+ (5 th)	Alph- (24 th)	2010	3 rd	10 th
2008	Alph+ (6 th)	Alph (13 th)	2012	4 th	8 th
2010	Alph+ (6 th)	Alph (24 th)	2014	4 th	11 th
2012	Alph+ (7 th)	Alph- (24 th)	2015	4 th	11 th
2016	Alph+ (7 th)	Alph+ (22 nd)	2016	4 th	11 th

Source: Globalization and World Cities (GaWC) (2017); A.T. Kearney (2016).

Table 1 shows the levels of entanglement of Seoul and Tokyo by using GaWC and Global City Index classifications, from 2000 to 2016. This study identifies the closest level of global entanglement between Seoul and Tokyo in 2008. The aim here is to discover how this entanglement underpins the changes witnessed in women's work-life style in the two countries' cities. In 2008, Seoul and Tokyo had the most comparable entanglements according to the two indexes. Consequently Seoul, Tokyo, and large cities in both countries are analyzed specifically in 2008.

Data, methodology, and variables

The empirical analysis takes the data from 2008 concerning female populations from the KLIPS and the JGSS. The KLIPS, published by the Korea Labor Institute (KLI), is the first longitudinal survey of the labor market and income activities of households and individuals in South Korea. In terms of design and management, the data can be compared to a set of successful longitudinal surveys conducted in industrialized countries, such as the Panel Study of Income Dynamics (PSID) in the US (KLI 2014). The JGSS is designed and carried out each time by the Research Center at Osaka University of Commerce, in collaboration with the Institute of Social Science at the University of Tokyo. Nationwide, the JGSS collects data for 8,000 male and female individuals between the ages of 20 and 89 (Tanioka et al. 2012). This data is produced every two years. I use the data specifically for women aged between 20 and 65, as the JGSS does not survey individuals younger than 20. This study has another reason to utilize the 2008 data; the JGSS from that year reports detailed information concerning regional categories, enabling the identification of cities observed in this study by providing information such as the prefecture name and size of municipality where respondents live. The information is not investigated every two years in the JGSS.

To test the hypotheses, this study estimates the weighted proportion of labor force participation of women in various age groups and by educational levels. The proportions are differentiated between those in global cities, in large cities, and between national averages. Using figures of labor force participation by these sociodemographic and regional factors, this study analyzes the differences between South Korea and Japan. To do this, gender, regional variables (residence, prefecture, and city category), age, educational level, and variables concerning employment status (working in the previous week and looking for a job) are utilized.

The variable of “labor force participation rate,” which is the percentage of working-age persons in an economy who are employed or who are unemployed but looking for a job, is created using a dummy variable of “working at the moment of survey” —as well as one of “looking for a job” if they are unemployed at the moment of being surveyed.

Classification is of “age” and “education” — in demonstrating the M-shaped labor force participation rate by age, this study classifies it into nine groups: 20–24, 25–29, 30–34, 35–39, 40–44, 45–49, 50–54, 55–59, and 60–64. In estimating labor force participation rate in a global city, this study achieved only 66 observations in Tokyo. I classify these 66 observations into three age groups of 20–34, 35–44, and 45–65. This classification enables women’s employment hiatus during ages of childcare to be provided. To estimate labor force participation rate by educational level, this study primarily divides it into eight levels: no schooling; graduates from elementary school, middle school, high school, and junior college; a bachelor’s degree; a master’s degree; and, doctorates. Some differences between the KLIPS and the JGSS would be that the latter does not report doctorates separately, giving master’s degree and higher levels of education instead. In other words, the estimated results of master’s degrees in Japan include educational levels of both master’s degree and higher without specifying the latter.

Generation of “cities” and “nations”: based on the 2008 GaWC and Global City Index, this study classifies Seoul and Tokyo as global cities that are of a comparable nature. The next regional category is the two countries’ seven (metropolitan/large) cities: Tokyo, Nagoya, Sapporo, Kobe, Kyoto, Saitama, and Hiroshima in Japan; Seoul, Busan, Daegu, Daejeon, Gwangju, Incheon, and Ulsan in South Korea. The KLIPS includes regional variables of the seven cities, which are officially recognized as metropolitan cities in South Korea. JGSS includes two regional variables (prefecture name and size of municipality) to make it possible to generate city variables. Size of municipality is divided into four categories: largest cities, those with a population of 200,000 or more, those with a population of less than 200,000, and towns/villages. When utilizing both regional variables, this study identifies Tokyo, Nagoya, Sapporo, Kobe, Kyoto, Saitama, Hiroshima, Sendai, Chiba, Niigata, Hamamatsu, and Shizuoka as the largest cities. Cities such as

Osaka and Fukuoka were not identified as such, because a prefecture includes more than one largest city. From among these, I chose the seven largest cities with regard to population size: Tokyo, Nagoya, Sapporo, Kobe, Kyoto, Saitama, and Hiroshima. The seven South Korean cities have their own municipal governments as city-states. Tokyo is composed of a group of special wards, and the other six Japanese cities are government ordinance cities. The designated cities take over many functions from the prefectural government (So 2007). The large cities in South Korea and Japan had high autonomy in administration and governance, and populations of about 1.1 million or more (Korean Statistical Information Service 2010; Ministry of Internal Affairs and Communications of Japan 2010).

In estimating the national average for workforce participation, this study uses observations from the whole region category; that is, seven metropolitan cities and urban areas in eight provinces in South Korea. Japanese data covers not only urban areas but also towns/villages, which the KLIPS disregards. To make the labor force participation rates of the whole Japanese nation comparable with data from South Korea, and to confirm the possible effect of towns and villages on women's participation in the labor market, this study utilizes observations from the whole regional category in Japan with and without the town/village category.

Utilizing the different variables, I investigate how Welsch's concept of transculturality explains lifestyles regarding work and its dynamics in relation specifically to globalization. Doing this, this study obtained 4,676 females from KLIPS and 1,602 from JGSS. Describing data, South Korean and Japanese samples nationwide reveal a slightly high male-to-female ratio. In Tokyo the high male-to-female ratio becomes more apparent. The male ratio is clearly higher than the female one in Tokyo, while South Korea turns it around in its cities. Japan demonstrates about 30 percent higher participation of women as part of the active labor force than in South Korea. Cities in both countries demonstrate a higher proportion of single women (about 26–27 percent) than countrywide results (about 21–22 percent) do. Concerning working arrangements, 42 percent of women are temporarily employed; 40 percent have a regular job; about 7 percent are family workers; 5 percent are self-employed; and, 3 percent are dispatched workers in Japan. In South Korea meanwhile, 52 percent of women are regular workers; self-employed and temporarily employed each account for about 17 percent; 12 percent of South Korean women are family workers; and, 2 percent are dispatched workers. About 50 percent of women in Tokyo have a regular job, while only 38 percent of women have a regular one in the seven large cities. Only 40 percent of women in Tokyo are in temporary employment, while in the largest cities about 47 percent of women are such workers. In South Korea, the cities have both more regular as well as more temporary workers than nationwide results.

Concerning higher education, this study considers those of an age between 26 and 64. About 39 percent of women in Japan have at least a junior college degree, and

15.6 percent have a university degree or higher. The results for the same categories in South Korea are about 39 percent and 25 percent respectively. In Tokyo, 65 percent of women have at least graduated from junior college, and 33 percent have at least graduated from university. In large Japanese cities, 60 percent of women have at least a junior college degree, and 30 percent have a university degree. In Seoul, about 40 percent have graduated at least from junior college and 27 percent from university. Proportions of junior college and university degrees are similar between large cities and national levels.

Table 2: Data Description (Women aged 20-64): Differences of Women Characteristics of Different Regional Categories

	Japan			Korea		
	All	Tokyo	Big 7 cities	All	Seoul	Big 7 cities
Number of Women	1602	66	184	4676	983	1640
Gender ratio	49.73%	45.85%	50.30%	49.82%	50.45%	50.36%
Active Labor	72.73%	75.81%	71.32%	43.80%	47.77%	47.89%
Currently married	71.62%	62.51%	63.35%	68.98%	65.06%	65.61%
Never-married	20.70%	26.22%	25.80%	22.44%	26.73%	26.03%
Regular employee	40.24%	49.89%	36.72%	51.63%	53.23%	52.92%
Temporary worker	42.24	39.58	46.52	16.96%	19.19%	18.77%
Dispatched worker	3.47%	-	5.43%	2.29%	2.22%	1.69%
Self-employed	4.96%	3.07%	4.82%	17.35%	17.02%	17.78%
Family worker	7.23%	7.45%	5.80%	11.77%	8.34%	8.85%
Junior college + (Age: 26-64)	39.33%	65.05%	60.14%	38.64%	44.61%	39.72%
University + (Age: 26-24)	15.55%	33.27%	29.92%	24.66%	30.62%	26.57%

Source: Author.

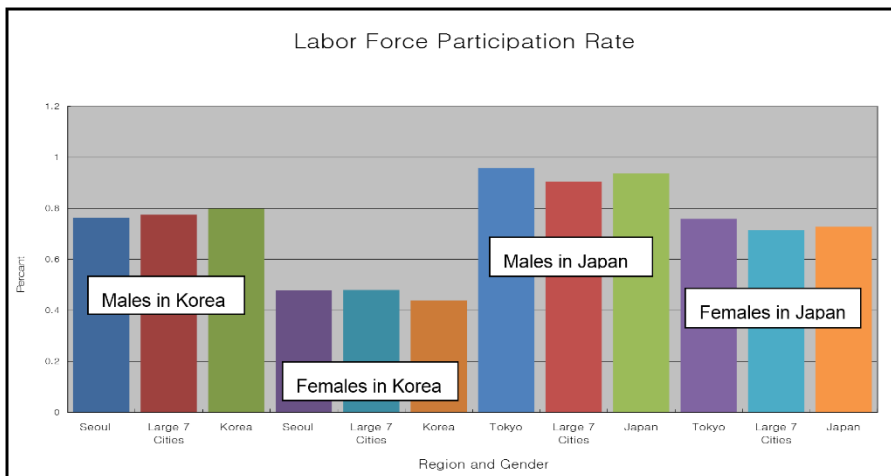
The data show us that Tokyo is comprised of a higher proportion of males and educated single women who more actively participate in the labor market as regular employees. Large cities in Japan are distinguished by a higher proportion of temporary employees in contrast to Tokyo. Compared to that city, Seoul is characterized by having fewer males, more single women, lower participation of women in the labor market, but more regular employees. Educational levels of women are higher than the national level in both countries, though the difference in South Korea is not as extreme as in the case of Japan.

Results

Labor force participation rate by gender

Figure 3 demonstrates the labor force participation rate of males and females aged between 20 and 64 in South Korea and Japan without any classification by age or educational level. At a glance, the low level of labor force participation rates in South Korea, in general, as compared to Japan's is noticeable. The labor force participation rate of men in South Korea is at 80 percent or lower, while the same indicator is at 90 percent and higher in Japan. For women, the proportion is 43–47 percent in South Korea, and 71–76 percent in Japan. Gender differences are also greater in South Korea (28–36 percentage points) than in Japan (19–21 percentage points).

Figure 3: Labor force Participation Rate by Gender



Source: Author.

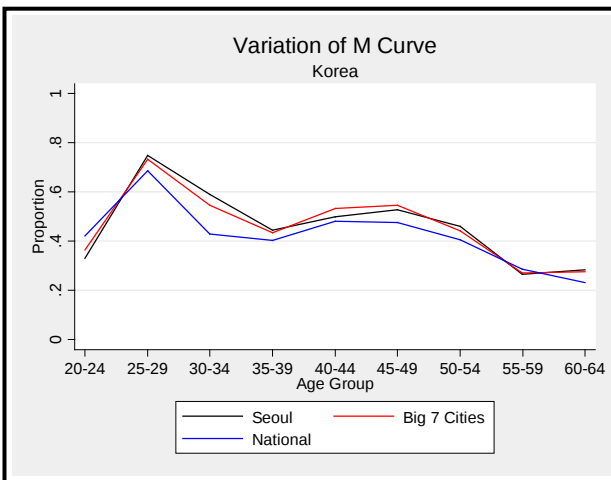
Comparing the level of labor force participation between regions, it is higher in Tokyo compared to other regional categories — both for Japanese males and females. The levels of participation for men do not increase in Seoul compared to other regional categories. For women, however, the levels increase in Seoul and in the largest cities. Women in Seoul are more actively challenged to find work opportunities than their counterparts in Tokyo.

Labor force participation rate of females by age group

Figures 4 and 5 demonstrate the particularity concerning labor force participation by age in South Korea and Japan. The M-shaped curves in the figures demonstrate

the low participation in the labor market during childbirth and childcare in South Korea and Japan. The curves in Figure 4 demonstrate the level and change of workforce participation in different regional categories: Seoul, the seven largest cities in South Korea, and the country as a whole. From Figure 4, this study first finds the scale of women's employment hiatus at ages of childcare in South Korea. The M-curve, on national average, shows us that women between the ages of 25 and 29 are the most active in the labor market. Figures rapidly decrease for women between the ages of 30 and 39. Participation in the labor market increases for the ages between 44 and 49, and decreases again for ages 50 and over.

Figure 4: Labor Force Participation Rate of Females by Age in Korea

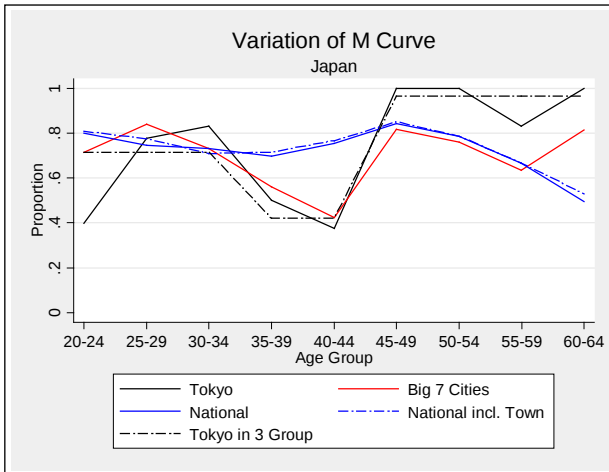


Source: Author.

In Seoul and metropolitan cities, the M-curve reveals some variations from the national average. A large number of women between the ages of 20 and 24 stay out of the labor market while attending university. Between the ages of 25 and 29, labor force participation reaches 75 and 74 percent in Seoul and in the seven cities respectively. For the age group between 30 and 34, it decreases to 44 percent in Seoul and 43 percent in the seven cities (with a national average of 40 percent). Numbers increase for the late-40s age group (53 percent in Seoul, 56 percent in the seven cities, and 47 percent national average). Between the ages of 55 and 59, women in the large cities reach the lowest levels of participation in working life; numbers increase slightly after the age of 60 in the cities, when women have probably completed their duties as mothers. But this is not the same for women when observed in the country as a whole.

How does the M-shaped curve in the cities differ from that of the national average? A decrease of participation in the labor market between the ages of 20 and 24 shows us that young women in cities might be more highereducation-oriented than the average South Korean is. After their student days, women in the cities participate more actively in the labor market. The higher level of the curve between the ages of 30 and 34 might signal women's later marriage or motherhood in the large cities. The moderately higher levels of labor force participation between the ages of 40 and 54 in the cities form the slightly obvious shape of the M-curve in the cities. Women's behavior regarding childcare as well as concerning education leads to a variation in the M-curve of the cities.

Figure 5: Labor Force Participation Rate of Females by Age in Japan



Source: Author.

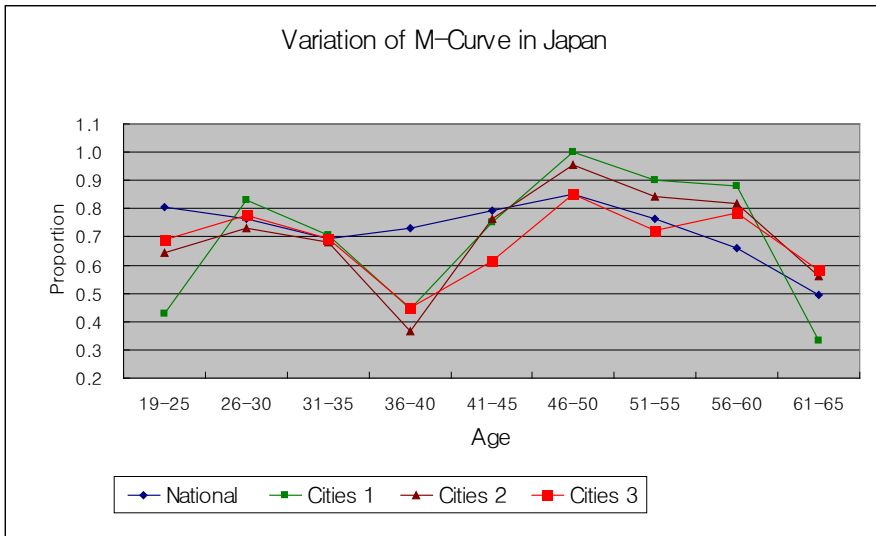
According to results, women have a higher participation rate in the global/largest cities. These cities also drive women's employment during motherhood. However the M-shape labor force participation rate by age does not converse to the inverse U-shape like in other developed western countries, contrary to the original hypothesis of this study.

Figure 5 illustrates the M-shaped labor force participation rate by age in Japan. All curves show women's employment hiatus at ages of childcare. At a glance, this depiction reveals the radical fluctuation of the M-curves in Japanese global/largest cities in contrast to the national average M-shape. The study illustrates two M-curves for the whole of Japan. One of them excludes data from women in villages and towns, while the other includes it. However the two curves only differ from each other slightly. Analyzing the shape of the curves, women between the ages of

20 and 24 in the cities are less active in the labor market — similar to South Korea. Figures go up between the ages of 25 and 29, and decrease between those of 30 and 34 in the largest cities. Numbers reach their lowest point between the ages of 40 and 44 meanwhile. With this age group the difference of workforce participation rates between the whole country and the largest cities is 33 percent, while the regional difference between the largest cities and the whole of Japan for all age groups (20 to 64) is 0.5 percent. In Japanese cities, this study found a severe employment hiatus for women during childcare. For women between the ages of 45 and 49, however, figures increase rapidly, becoming close to the national level. At the ages between 60 and 64, women show once again a high participation rate in the labor market in the largest cities. The difference between regions of the largest cities and the whole nation is about 32 percent.

In Tokyo, during their student days, women show a remarkably low participation in the labor market, which then increases between the ages of 25 and 29. After that, participation takes on a similar form to that of large cities, but reveals much stronger dynamics in their change. The shape of labor force participation rate by age in Tokyo seems to be reasonably interpreted; however, there are a small number of observations to be made here. Samples in Tokyo are divided into three age groups, instead of into nine. Results also demonstrate a strong employment hiatus during motherhood, between the ages of 35 and 44. The level of this is severe compared to the national level.

Figure 6: Labor Force Participation Rate of Female by Age in Japanese Cities



Note: This Figure includes Osaka and Fukuoka as a reference to confirm whether and how the two large cities change the estimation results. It demonstrates the similarity to the estimation results without Osaka and Fukuoka. “Cities1” presents labor force participation rate of the sample taken from Tokyo, Osaka, and Sakai; “Cities 2” the sample from Tokyo, Osaka, Sakai, Nagoya, Fukuoka and Kitakyushu; and “Cities 3” the sample from Tokyo, Osaka, Sakai, Nagoya, Fukuoka, Kitakyushu, Sapporo, Kobe, and Kyoto in Japan. “National” is that of observations in all urban areas and town/village in Japan.

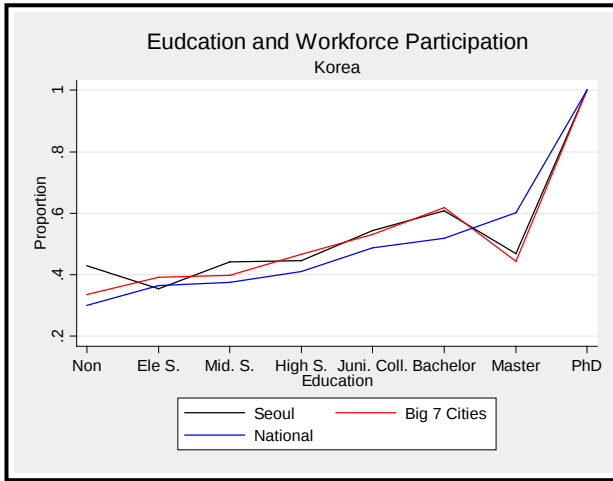
Concerning the hypothesis of this study, the M-shaped curve of labor force participation is much more apparent in the large cities, mainly due to the stark employment hiatus by women aged 35 to 44. The close entanglement of large cities to the West might lead to the more extreme M-curve in Japan. The labor force participation rate in the cities is smaller than the level of the whole nation, on average, in Japan. The closer entanglement of women with the developed Western countries neither encourages their general participation in the labor market nor promotes their employment during motherhood. The entanglement may have an effect on late motherhood in the largest cities, as this study shows. In the largest cities, one in two mothers quit their jobs during motherhood; this trend is more severe in Japan than in South Korea. However, figures recover to nearly the same level at the ages between 25 and 34, although mothers in Japan are characterized as part-time employees in the labor market. The curve does not converse to the inverse U-shape of developed Western countries; women in large Japanese cities seem to form a unique M-shaped labor force participation rate by age, in an unparalleled hybridizing process of cultures and powers within globalization (see also Figure 6).

Educational level and labor force participation rates of women

Figures 7 and 8 (see below) illustrate the correlations of educational levels to labor force participation rates of women in South Korea and Japan using data from women aged between 26 and 65. This study excludes the sample for women below the age of 26, who could still be pursuing a university education. Graduation from junior college, women with bachelor's and master's degrees, and doctorates are considered as higher educational levels here.

Figure 7 shows the labor force participation rates by educational level in three regional categories in South Korea. On the national average, labor force participation is, in general, positively correlated with educational level. However, the correlation is not always positive in the largest cities in South Korea: an incremental increase of educational level from no schooling to graduation from elementary school does not augment labor force participation in Seoul. A negative correlation is found between women with a bachelor's degree and with a master's degree meanwhile, both in Seoul and in the largest cities.

Figure 7: Labor Force Participation Rate of Female by Educational Level in Korea

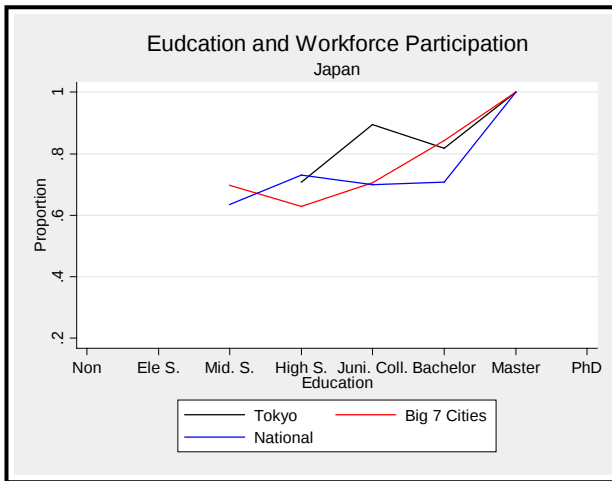


Source: Author.

Could a higher education level enhance women's careers in the cities? The level of labor force participation increases in Seoul and in the largest cities for women with a junior college degree and a bachelor's degree, as assumed in the original hypothesis of this study. However, the labor force participation of women with a master's degree is noticeably lower in Seoul and in large cities than the national average levels. The differences between the cities and the national average are 14 percent in Seoul and 17 percent in the largest cities.

According to the results, Becker's (1975) theory — which argues a positive correlation of labor force participation with educational level — is not supported in Seoul and in the large cities, while it is supported by the national average. A strong entanglement with globalization in Seoul and the largest cities in South Korea seems to stray the curve of labor force participation by education out of the Western pattern theorized by Becker. The especially lower level of labor market participation of those with a master's degree might be a reaction of urban women to competing with the strong marriage bar: they continue to study at a higher level of education, perhaps as a form of "high-class leisure," completing a bachelor's degree at university if they do not find a satisfying job due to discrimination and not urgently needing to earn a living. A master's degree in this case would be a way of sending a stronger indicator of their intelligence and academic preference to be competitive outside of the labor market. This phenomenon, if true, would be stronger in Seoul and in large cities than in the nation as a whole. Cities also offer, of course, greater opportunities to obtain a higher education.

Figure 8: Labor Force Participation Rate of Females by Educational Levels in Japan



Source: Author.

Figure 8 illustrates the correlation of labor force participation rates of women with different educational levels (middle school to master's degree and higher) in Japan. The figure does not show the positive correlation of labor force participation with educational level for all three regional categories (Tokyo, the largest cities, and the nation as a whole) in Japan, contrary to Becker's theory. At the national level, an incremental increase from high school graduation to a bachelor's degree does not lead to a rise in the participation rates in the labor market, with numbers showing 73 percent at high school level, 70 percent at junior college level, and 71 percent at bachelor's degree level. For a master's degree and higher, the sample has only 13 observations which all participate in the labor market. This also leads to a 100 percent participation rate of women with a master's degree in all observed cities.

The number of Tokyo female middle-school graduates observed was only three, among 150 such graduates nationwide; thus, this study excludes this group. A positive correlation was demonstrated between the educational levels of high school and junior college. However, women with a bachelor's degree in Tokyo show lower rates of labor force participation as compared to the junior college educational level. In the large cities, educational levels from middle school to high school reveal a negative correlation and those from high school to a master's degree show a positive one with workforce participation rate.

In Japan, the results only partially support Becker's theory in the three regional categories. In general, the curves do not converge to the Western style in the cities. Related to the levels of labor force participation, women who graduated from

junior college and those with a bachelor's degree are more active in the labor market in Tokyo compared to the national average. In the largest cities, figures are higher for women with a bachelor's degree — but an education in junior college does not enhance their labor force participation. In the case of a bachelor's degree, the original hypothesis is supported: the close entanglement of global/largest cities with globalization promotes women's careers.

The analysis of labor force participation in relation to age and education demonstrates that, in major cities, the entanglement with globalization does significantly change women's behavior in the labor market, but the direction of these dynamics does not ultimately lead to a convergence of different lifestyles in South Korea and Japan with the Western mode.

Discussion

This study introduced the M-shaped labor force participation rate of women and the low labor market participation of educated ones as the common particularities in South Korea and Japan related to female employment patterns. Do today's educated women in South Korea and/or Japan still stick to these particular career styles? The hypothesis advanced was in line with Welsch's (1999) theory of transculturality: the national and East Asian regional-based particularity of employment patterns in South Korea and Japan decrease in the global/largest cities, which are more closely entangled with diverse nations and cultural regions.

This study first demonstrated the differences in labor force participation rates by gender in regional categories in South Korea and Japan. Results showed that the labor force participation rate is generally lower in South Korea than in Japan; the gender gaps of labor force participation rates are also greater in South Korea than in Japan. However, in South Korea, women in the cities become more active in the labor market than men, while the same trend was not detected in Japan. Women in South Korean cities might make more effort to obtain a job in a more difficult labor market situation than women in Japanese cities do.

Second, this study proved that women's particular employment patterns of labor force participation by age in South Korea and Japan change in global/largest cities. The results significantly demonstrate variations of the labor force participation between the observed cities and nations as a whole, both in South Korea and Japan. Women in the cities show around 4 percent higher labor force participation rates than the national average in South Korea. The M-shape of labor force participation rate of women becomes slightly more apparent in the cities. In Japan, the levels of labor force participation change in each regional category: 76 percent in Tokyo, 71 percent in largest cities, and 73 percent for the whole of Japan. The M-shapes also differ between the regions, with the largest cities revealing a radical fluctuation of M-shaped labor force participation at different ages.

This study also found deviations in labor force participation rates vis-à-vis educational levels between the observed cities and the nations as a whole. In South Korea, graduates from junior college and women with bachelor's degrees show a higher participation rate in the labor market in the cities than the national average. However, women with master's degrees become unexpectedly passive in the labor market in the cities. In Japan, the curves of labor force participation by educational level mostly run in a zigzag shape. Women of each educational level behave differently toward the labor market. The zigzag shape of the curve also differs in each regional group too.

Contrary to the original hypothesis, the M-shaped labor force participation rate by age becomes apparent in South Korea, and is considerably more extreme in Japan's largest cities. The findings may not support the hypothesis. What leads to the strong employment hiatus during childbirth and childrearing periods in South Korea and in Japan, and why is it more serious in the (global) cities? South Korea and Japan have the longest working hours among OECD countries, which seriously burdens work-life balance. The gender wage gaps are also very high, which strengthens dependency of families on the husband's income. The two indexes together reach the worst level in South Korea and the second-worst one in Japan among OECD countries (Go 2014). The care by the community for mothers — measured by social network, whether mothers have someone to support them in caring for their children and in doing housework, and women's poverty — is also the worst among all OECD countries in South Korea. The care by families for mothers — measured by the husband's amount of parental leave — is also at the worst level among all OECD countries in Japan (Go 2014). In particular, the problems caused by a lack of a social network and support by families for mothers could be serious in (global) cities where more nuclear families exist. What motivates women to return to work after childrearing in South Korea and Japan? Considering women's job arrangements — such as regular, temporary, self-employed, family worker, and other types besides — the left peak of the M-curve is led by a high proportion of regular employees in both countries. After childrearing, women aged 45–49 participate in the labor market as temporary and self-employed workers in Seoul (temporary: 28 percent; self-employed: 27 percent) as well as in metropolitan cities (temporary: 23 percent; self-employed: 29 percent) in South Korea. In Japan meanwhile, the right peak of the M-curve is related to a high proportion of temporary employment (61–65 percent) and to family workers (6–17 percent) in the cities as well as in Tokyo. This reflects the effect of the spouse deduction of tax that actually promotes the part-time employment of women in Japan (Cooke and Jiang 2017; Ikeda 2014; Yu 2005). Cities do more business, and thus women easily find these kinds of job opportunity there. What makes women and families still socially accepting of such

institutions and systems that limit mothers' participation in the labor market? This kind of acceptance is often understood as the Confucian tradition of East Asia.

The participation rate of educated women in the labor market decreases in the largest cities when observing female graduates from junior colleges and women with a bachelor's degree in South Korea, and graduates from junior colleges in Japan. However, the participation of women with a master's degree in the global/largest cities in South Korea is lower than the national average. Concerning educational levels and job arrangements, (globalized) cities are associated with higher proportion of regular jobs for the highest educational levels (master's or doctoral degree), while this relationship is ambiguous for other educational levels. Women with a high educational level may choose either a well-paying, regular job or to stay out of the labor market entirely, while those less qualified are not so prone to selectively engage when it comes to finding employment: not only regular but also temporary, dispatched, family, or self-employed work positions are all considered. This phenomenon is strong in the cities, where there are more job opportunities. In Japan, women working on an irregular basis earned 47.5 percent of the salary of men with a regular job in 2006. Since 2004, in South Korea, women have earned about 36–37 percent of the salary of men with a regular job (Kim 2015; Oh 2008). They receive not only low wages, but their social benefits coverage — such as unemployment insurance, medical insurance, and pension schemes — are also low, at only 50–60 percent; such coverage is at 90 percent for regular employees in Japan meanwhile. In South Korea, the social benefits coverage is at 30–40 percent, while it is 95 percent and higher for regular employees as of 2014 (Kim 2015; Oh 2016).

In such labor markets, educated women with high reservation wages (such as those with master's degrees in Korea) and who are not financially responsible for the family might choose education as a form of leisure rather than as a means to improve their eventual chance of employment. Cities also offer more chances to enjoy higher education. Women might first try to find a professional job on a regular basis, and, if not possible, they are more willing to pursue family care and enjoy a life of leisure instead of taking a paid job with poor working conditions. In this case, some space would be created for a “power game” of cultures in consciously selecting one's lifestyle: either pursuing (high-class) culture according to tradition, or becoming a westernized “career women.” This would lead to the inconformity of the results of the study with the hypothesis that educated women in global/large cities are more active in the labor market.

Further, this study found similarities and differences between the two countries regarding female workforce participation dynamics. In the M-shaped workforce participation curve, the strength and direction of deviation from the national M-curves are quite different in South Korea and Japan — as has been shown. However in South Korea and Japan women in the cities do commonly demonstrate

a strong passivity in the labor market during the age of childcare. In this regard, the difference lies in for which age group the most severe employment hiatus occurs: in South Korea it is for those between the ages of 35 and 39, while in Japan it is for those between the ages of 40 and 44. With regard to education-related dynamics, educated women in the cities are commonly more active in the labor market both in South Korea and Japan. Moreover, they commonly demonstrate a degree of negative correlation between university education and labor force participation. Differences between the two countries are that the decrease of female labor force participation occurs at the master's degree level in South Korean cities and at the bachelor's degree one in Japanese cities. Another difference is the effect of master's studies on the labor market in the two countries: while the effect is quite weak on labor force participation in South Korean cities, it is significantly strong nationwide in Japan. Such differences, despite the similarities otherwise of their dynamics, may be caused by the two countries' varying historical experiences during westernization, industrialization, and globalization.

In light of these findings, the original hypothesis of this study could not be validated for the M-shaped employment patterns of women in South Korean and Japan. Concerning the low labor force participation of educated women, the results may partially — in the case of a bachelor's degree — conform to the hypothesis, but the shape of change does not uphold it. This dissonance seems to be more severe in Japan compared to in South Korea. In the former, the specific employment patterns of women remain stronger within globalization, even though Japanese cities have a stronger connection with the West/globalized world. This asymmetry may be caused by a relationship of power particular to cities, whereby they are more male- or tradition-dominated; this would again depend on historical background and the ways in which power develops in given societies/families.

Conclusion

This study is the first to compare the dynamics of female employment patterns in South Korea and Japan with respect to globalization. Elucidating the diversities as well as mutually shared features of each country is the novel contribution of this study. How far does Welsch's (1999) theory of transculturality explain the lifestyle dynamics regarding women's employment under globalization? All findings significantly reveal the dynamics in the employment patterns in large cities compared to those of nations, and what may occur via globalization. However the directions of such dynamics may not create similarity between nations and cultures: families, employers, and governments might be tolerant of a different style or easily share the Western one of employment for certain ages and educational levels. At different stages of life, though, the traditional lifestyle is still predominant, and small changes seem to be difficult to enact. When do those involved in these dynamics find it easy to be tolerant, and when do they not? What

makes one liberal or conservative? What are the social and historical determinants causing differences in lifestyle in South Korea and Japan within globalization? Finding the hybridization mechanisms of cultures would be interesting to advance our knowledge in these matters. Moreover, they could play an important role in policymaking in the era of globalization, when institutions, organizations, and governments actively share political measures against common problems within very different worlds.

References

- A. T. Kearney (2016): "Global Cities 2016", <https://www.atkearney.com/documents/10192/8178456/Global+Cities+2016.pdf/8139cd44-c760-4a93-ad7d-11c5d347451a>
- Abrahamson, Mark (2004): *Global Cities*. New York: Oxford University Press
- Acuto, Michele; Khanna, Parag (2013): "The Country's for Old Men, Nations Are No Longer Driving Globalization—Cities Are", in: *Quartz*, <http://qz.com/80657/the-return-of-the-city-state/> (accessed: 2016-08-04)
- Becker, Gary Stanley (1975): "Investment in Human Capital: Effects on Earnings", in: Becker, Gary Stanley (ed.): *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis*. New York: National Bureau of Economic Research, 13–44
- Borjas, George (2007): *Labor Economics*. Boston: McGraw-Hill
- Brinton, Mary C.; Lee, Sunhwa (2001): "Women's Education and the Labor Market in Japan and Korea", in: Brinton, Mary C. (ed.): *Women's Working Lives in East Asia*. Stanford: Stanford University Press, 125–150
- Cohen, Robert B. (1981): "The New International Division of Labour, Multinational Corporations and Urban Hierarchy", in: Dear, Michael; Scott, Allen (eds.): *Urbanisation and Urban Planning in Capitalist Society*. London: Methuen, 287–315
- Cooke, Fang Lee; Jiang, Yumei (2017): "The Growth of Non-Standard Employment in Japan and South Korea: the Role of Institutional Actors and Impact on Workers and the Labour Market", in: *Asia Pacific Journal of Human Resources*, 55.2: 155–176
- Foreign Policy (2008): "The 2008 Global Cities Index", http://www.foreignpolicy.com/articles/2008/10/15/the_2008_global_cities_index (accessed: 2016-05-11)
- Friedmann, John (1986): "The World City Hypothesis", in: *Development and Change*, 17.1: 69–83
- Friedmann, John; Wolff, Goetz (1982): "World City Formation: An Agenda for Research and Action", in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 6.3: 309–344
- Globalization and World Cities (GaWC) (2017): "The World According to GaWC", <http://www.lboro.ac.uk/gawc/gawcworlds.html> (accessed: 2017-11-11)
- Go, Seungyeun (2014): "Yeoseong-ui ilgajeong-yanglibgwa sahoejabon-gugjebigyoleul tonghan sisajeom" (Women's Work-Family Compatibility and Social Capital: An International Comparison with Implications), in: *VIP Report*, 14.30: 1–20
- Goldin, Claudia (1990): *Understanding the Gender Gap*. New York: Oxford University Press
- Goldthorpe, John H. (1987): *Social Mobility and Class Structure in Modern Britain*. Oxford: Clarendon
- Hymers, Stephen (1972): "The Internationalization of Capital", in: *Journal of Economic Issues*, 6.1: 91–111

- Ikedo, Shingou (2014): "The Factors of Japanese Female Workers' Job Quitting for Childbirth/Childrearing", Paper, The XVIII ISA World Congress of Sociology, Yokohama, July 13–19
- Kim, Yoosun (2015): *Yeoseong bijeong-gyujig siltaewa jeongchaeggwaje* (Actual Conditions of Female Non-Regular Workers, and Policies), Korea Labor & Society Institute (Issue Paper 2015-03)
- Korea Labor Institute (2014): "Korean Labor and Income Panel Study KLIPS", http://www.kli.re.kr/klips/en/research/study_design.jsp (accessed: 2016-05-15)
- Korean Statistical Information Service (2010): "2010 Population and Housing Census of Korea", <http://kostat.go.kr/portal/english/news/1/17/2/index.board> (accessed: 2016-05-04)
- Lee, Inhyeock (2010): "The M Curve: The Performance of Born-Regional Firms from Korea", in: *Multinational Business Review*, 18.4: 1–22
- Lee, Mijeung (2002): "Jeolm-eunsedae gohaglyeog-yeoseong-ui nodongsijangcham-yeo" (Labor Market Participation among Young College-Educated Women), in: *Hangug-inguhag* (Korean Journal of Population Studies), 25.2: 139–161
- Macnaughtan, Helen (2006): "From 'Post-War' to 'Post-Bubble': Contemporary Issues for Japanese Working Women", in: Matanle, Peter; Lunsing, Wim (eds.): *Perspectives on Work, Employment and Society in Japan*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 31–57
- Macnaughtan, Helen (2015): "Womenomics for Japan: Is the Abe Policy for Gendered Employment Viable in an Era of Precarity?", in: *Asia-Pacific Journal*, 13.13: 1–19
- Mincer, Jacob (1962): "Labor Force Participation of Married Women: A Study of Labor Supply", in: Gregg Lewis, Harold (ed.): *Aspects of Labor Economics*. Princeton: National Bureau of Economic Research and Princeton University Press, 63–105
- Mincer, Jacob; Polachek, Solomon (1974): "Family Investments in Human Capital: Earnings of Women", in: *Journal of Political Economy*, 82: 76–108
- Ministry of Internal Affairs and Communications of Japan (2010): "Population and Households – Japan, all Shi, all Gun and Prefectures", <http://www.e-stat.go.jp/SG1/estat/eStatTopPortalE.do> (accessed: 2016-12-04)
- Moxon, Steve (2008): *The Woman Racket: The New Science Explaining How the Sexes Relate at Work, at Play and in Society*. Exeter: Imprint Academic
- OECD (2014): *Education at a Glance 2014: OECD Indicators*, Paris: OECD Publishing
- (2017a): "Adult Education Level (Indicator)", <https://data.oecd.org/eduatt/adult-education-level.htm#indicator-chart> (accessed: 2016-12-10)
- (2017b): "Fertility Rates", <https://data.oecd.org/pop/fertility-rates.htm> (accessed: 2016-12-15)
- Oh, Haksu (2008): "2008 nyeon ilbon nodongsijang mich nosagwangye jeonmang (Japanese Labor Market and Industrial Relations Outlook in 2008)", in: *International Labor Brief*, 6.2: 38–52
- (2016): "Ilbon-ui bijeong-gyujig munje-ui hyeonsang-gwa jeonmang (Status and Challenges of Non-Regular Workers in Japan)", in: *Ilbonbipyaeong* (Korean Journal of Japanese Studies), 15: 112–139
- Oppenheimer, Valerie K. (1970): *The Female Labor Force in the United States*. Westport: Greenwood
- Parnreiter, Christof (2013): "Network or Hierarchical Relations? A Plea for Redirecting Attention to the Control Functions of Global Cities," in: *GaWC Research Bulletins*, <http://www.lboro.ac.uk/gawc/publicat.html> (accessed: 2016-10-11)
- Pyle, Jean L. (1990): *The State and Women in the Economy*. Albany: State University of New York Press
- Raymo, James M.; Iwasawa, Miho (2005): "Marriage Market Mismatches in Japan: An Alternative View of the Relationship between Women's Education and Marriage", in: *American Sociological Review*, 70.5: 801–822
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City*. Princeton: Princeton University Press

- (1988): *The Mobility of Labor and Capital: A Study in International Investment and Labor Flow*. Cambridge: Cambridge University Press
- Shirakawa, Masaaki (2011): “Toward a Revitalization of Japan’s Economy”, Speech at the Foreign Correspondents’ Club of Japan, Bank of Japan, February 7
- Smith, James P.; Ward, Michael (1984): “Women’s Wages and Work in the Twentieth Century”, in: *The RAND Report*, R-3119-NICHD
- Sibo, Patricia (ed.) (2008): “The 2008 Global Cities Index, Research Reports”, <http://www.atkearney.com/documents/10192/6d7465d2-4444-43d8-9f63-852e251eb2c7> (accessed: 2016-05-11)
- Smock, Audrey C. (1981): *Women’s Education in Developing Countries*. New York: Praeger
- So, Sunchang (2007): “Ilbon-ui daedosi teuglyewa gwang-yeoghaengjeongjedo-e gwanhan yeongu” (A Study on the Exemption Model for Metropolitan Cities and Regional Administrative System in Japan), in: *Ataeyeongu (Journal of Asia-Pacific Studies)*, 4.2: 59–81
- Standing, Guy (1981): *Labour Force Participation and Development*. Geneva: International Labour Office
- Tanioka, Ichiro; Iwai, Noriko; Nitta, Michio; Yasuda, Tokio (2012): *Japanese General Social Survey (JGSS)*, ICPSR30661-v1, Inter-university Consortium for Political and Social Research
- Taylor, Peter J. (2001): “Specification of the World City Network”, in: *Geographical Analysis*, 33.2: 181–194
- Taylor, Peter J. (2004): *World City Network: A Global Urban Analysis*. London: Routledge
- Welsch, Wolfgang (1999): “Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today”, in: Featherstone, Mike; Lash, Scott (eds.): *Spaces of Culture: City, Nation, World*. London: Sage, 194–213
- Yu, Wei-Hsin (2005): “Changes in Women’s Postmarital Employment in Japan and Taiwan”, in: *Demography*, 42.4: 693–717

Refereed article

Über die Herausforderung(en) des Dialogs mit Nordkorea

Eric J. Ballbach

Summary

Finding a diplomatic solution to the nuclear crisis on the Korean peninsula is among the most pressing challenges that the international community currently faces. Given that any diplomatic solution to the crises necessitates direct dialogue with the Democratic People's Republic of Korea (DPRK, or North Korea), this study analyzes past dialogue initiatives of the international community with that country — thereby aiming to scrutinize the multiple challenges associated with such endeavors. Among the lessons that can be learned from the failure of past diplomatic initiatives to solve the nuclear crisis is the acknowledgment of the fact that such non-military solutions will constitute a long-term and gradual process, whose continued maintenance requires a tremendous amount of sustained political will. Moreover, North Korea's transition to a de facto nuclear power has dramatically changed the baseline for dialogue with it.

Keywords: North Korea, nuclear crisis, diplomacy, foreign policy, Track-II

Eric J. Ballbach is a postdoctoral researcher at the Institute of Korean Studies, Freie Universität Berlin, and a Visiting Researcher at the German Institute for International and Security Affairs (Stiftung Wissenschaft und Politik). His research focuses on North and South Korean foreign and security policies, multilateralism in East Asia and identity politics on the Korean peninsula.

Einführung

Die jüngste Eskalation der Auseinandersetzung zwischen Nordkorea und der internationalen Gemeinschaft – allen voran den USA – hat erneut verdeutlicht, dass eine friedliche Beilegung der Nuklearkrise Nordkoreas zweifelsohne zu den drängendsten Herausforderungen der internationalen Politik zu zählen ist. Nach einer kontinuierlichen Zuspitzung der Beziehungen der internationalen Gemeinschaft zu Nordkorea und der Sicherheitssituation auf der koreanischen Halbinsel seit dem Scheitern der bisweilen letzten Dialoginitiative zur Beilegung der Nuklearkrise im Jahr 2008 weckte die jüngste Wiederaufnahme des innerkoreanischen Dialogs auch die Hoffnung auf eine erneute diplomatische Initiative zur friedlichen Lösung der Nuklearfrage. Zwar macht eine solche friedliche Konfliktlösung nicht zuletzt aufgrund eines Mangels an realistischen Optionen zum Umgang mit der Herausforderung eines nuklearen Nordkoreas letztlich zwingend auch einen Dialog mit Nordkorea erforderlich. Doch hat die Geschichte des Dialogs der internationalen Gemeinschaft zur Lösung der Nuklearkrise wiederholt gezeigt, dass auch ein solcher Dialog mit Nordkorea eine enorme Herausforderung für die involvierten Mächte darstellt. So haben alle bisherigen (bilateralen und multilateralen) Dialoginitiativen nicht zu dem von der internationalen Gemeinschaft angestrebten Ziel der vollständigen Denuklearisierung Nordkoreas geführt, und die langfristige Institutionalisierung sicherheitspolitischer Dialoge zur Beilegung der Nuklearfrage stellte sich als eine außerordentlich schwierige Herausforderung heraus. Gleichwohl greift es zu kurz, die bisherigen Verhandlungsinitiativen mit Nordkorea per se als gescheitert zu bezeichnen. Vielmehr lassen sich aus diesen Dialoginitiativen sowie insbesondere aus den vielfältigen Gründen für deren Abbruch wichtige Erkenntnisse hinsichtlich der Chancen, Grenzen und Risiken der Einbindung Nordkoreas in zukünftige Dialoginitiativen zur diplomatischen Lösung der Nuklearfrage gewinnen. Vor diesem Hintergrund versucht der vorliegende Beitrag, die mannigfaltigen Herausforderungen des Dialogs mit Nordkorea zu analysieren. Basierend auf einer kurzen Darstellung der verschiedenen in der Forschung wie auch im politischen Diskurs erwogenen Optionen im Umgang mit Nordkorea beleuchtet der Beitrag zunächst die Historie des Nuklearkonflikts im Kontext der bisherigen bilateralen und multilateralen Verhandlungsinitiativen. In Anbetracht der Notwendigkeit eines multidimensionalen Dialogs mit Nordkorea werden darauf aufbauend zentrale bestehende Interaktionskanäle mit Nordkorea beleuchtet sowie abschließend einige zentrale Herausforderungen für einen zukünftigen Dialog mit Nordkorea diskutiert.

Das Dilemma der internationalen Gemeinschaft zum geeigneten Umgang mit Nordkorea: Dialog als einzig realistische Option?

Hinsichtlich der Frage des geeigneten Umgangs mit Nordkorea zur Beilegung der Nuklearkrise sieht sich die internationale Gemeinschaft mit einem bedeutenden Dilemma konfrontiert, das sich primär aus der limitierten Anzahl realistischer Optionen ergibt. In der Vergangenheit wurden insbesondere vier Möglichkeiten zum Umgang mit der Herausforderung Nordkorea diskutiert, die sich auf einem Kontinuum zwischen Resignation und Passivität auf der einen Seite und einer militärischen Intervention auf der anderen Seite verorten lassen: Militärschlag, Aussitzen, Sanktionen und Verhandlungen.

Option I: Militärische Lösung

Zwar sind sich sowohl Beobachter wie auch involvierte Politiker darin einig, dass eine militärische Intervention gegen Nordkorea keine attraktive Strategie darstellt, doch bleibt eine etwaige militärische Lösung noch immer ein fester Bestandteil des politischen und medialen Diskurses zur Beilegung der Nuklearkrise. Bereits im Rahmen der ersten Nuklearkrise wurde in den USA eine militärische Lösung erwogen, was die koreanische Halbinsel 1994 in der Tat an den Rand eines neuerlichen Krieges führte. Insbesondere seit dem Amtsantritt von Donald Trump haben die USA wiederholt damit gedroht, militärische Optionen gegen Nordkorea zur Beilegung der Nuklearkrise nicht auszuschließen. Doch trotz aller martialischer Rhetorik sind sich Beobachter weitestgehend einig in der Feststellung, dass eine solche Option sowohl politisch wie auch militärisch höchst problematisch ist. Aus politischer Perspektive birgt ein militärisches Vorgehen gegen Nordkorea nicht zuletzt die Gefahr eines unkalkulierbaren Flächenbrandes in einer der wirtschaftlich dynamischsten Regionen der Welt. Dazu kommt, dass keine der regionalen Mächte – inklusive Nordkorea – eine militärische Lösung des Konflikts unterstützt. Insbesondere in China und Russland – aber auch in Südkorea – stößt die Option einer militärischen Lösung des Konflikts auf heftigen Widerstand. Im Falle Pekings und Moskaus wird in diesem Zusammenhang insbesondere die realistische Möglichkeit einer Truppenpräsenz der USA an den eigenen Außengrenzen strikt abgelehnt. Hinzu kommt, dass auch im Falle begrenzter militärischer Operationen entsprechende Vergeltungsmaßnahmen durch Nordkorea wahrscheinlich sind. Nicht zuletzt angesichts der Nähe der südkoreanischen Hauptstadt Seoul könnte Nordkorea bereits mittels konventioneller Artillerie und gezielten Kommandooperationen Südkorea massiven Schaden zufügen, so dass die Folgen einer militärischen Eskalation verheerend wären. Zuletzt wäre eine militärische Lösung jedoch auch deshalb problematisch, da die Existenz unbekannter Anlagen und Komponenten des Nuklearprogramms mehr als wahrscheinlich ist, wie nicht zuletzt auch vom Außenministerium der USA selbst eingestanden (U.S. State Department, 2015).

Option II: Warten auf den Kollaps

Es mag befremdlich klingen, das schlichte Aussitzen der Krise als eine realistische Maßnahme zur Beilegung der Nuklearkrise auf der koreanischen Halbinsel zu begreifen, doch hat(te) auch diese Strategie prominente Befürworter. Der Kerngedanke dieser „Strategie“ besteht in der noch immer weit verbreiteten Annahme, dass das Regime in P'yöngyang mittel- bis langfristig nicht selbständig überlebensfähig sei und dass außenpolitische Druckmaßnahmen wie etwa Sanktionen früher oder später zum Kollaps des nordkoreanischen Regimes führen werden. Bereits Mitte der 1990er Jahre wurde diese These von vielen Beobachtern in den USA nach einem wegweisenden Treffen der CIA mit führenden Nordkoreaexperten des Landes vertreten. Das Gremium vertrat in weiten Teilen die Meinung, dass Nordkorea bis spätestens 1997 kollabieren werde. Auch Barack Obamas „strategische Geduld“ setzte letztlich auf die Hoffnung, dass Nordkorea insbesondere angesichts kontinuierlich verschärfter Sanktionen der internationalen Gemeinschaft einlenken werde. Doch wie bekannt ist, haben sich diese Hoffnungen bis dato nicht erfüllt. Mehr noch, eine solch passive Strategie unterminiert letztlich auch den Anspruch der involvierten Großmächte, als zuverlässige Garantinnen regionaler Sicherheit zu fungieren. Dies ist aus mehreren Gründen risikoreich: zum einen sendet eine solche Passivität ein mehr als risikoreiches Signal an andere, potentiell oder de facto nach Nuklearwaffen strebende Staaten. Zum anderen könnte eine zu passive Haltung der Großmächte im Hinblick auf Nordkoreas Streben nach Nuklearwaffen die Rüstungsdynamik der nordostasiatischen Region durchaus verändern, da in einem solchen Fall sowohl Südkorea wie auch Japan die Entwicklung eigener Nuklearprogramme forcieren könnten. Beides trägt zu einer weiteren Schwächung der Legitimation des Nichtweiterverbreitungsregimes bei.

Option III: Sanktionen

Sanktionen gegen Nordkorea gehören bereits seit den 1950er Jahren zum Arsenal der internationalen Gemeinschaft zum Umgang mit Nordkorea. Auch und gerade das Streben Nordkoreas nach Nuklearwaffen wurde seit den 1990er Jahren von der internationalen Gemeinschaft immer wieder mit Sanktionen beantwortet – sowohl unilateralen wie auch multilateralen. Doch auch die Option der Sanktionen birgt einige grundlegende Probleme, welche die Vermutung nahelegen, dass diese Strategie alleine nicht zu dem von der internationalen Gemeinschaft angestrebten Ziel der vollständigen Denuklearisierung Nordkoreas führen wird. Zum einen legt dies die essenzielle Bedeutung von Nuklearwaffen für das Regime in P'yöngyang nahe. Wie weiter unten näher ausgeführt wird, nimmt Nordkorea hierfür auch die Kosten von Sanktionen auf sich, zumal die Militär-zuerst-Politik sowie die Existenz eines unabhängigen militärischen Wirtschaftskreislaufs eine präferierte Versorgung des Militärs sicherstellt. Neben der generellen Herausforderung der Sanktionierbarkeit

illegitimer Einnahmequellen stellen in diesem Zusammenhang insbesondere die Politik und die zugrundeliegenden Motive Chinas zentrale Einflussfaktoren dar. Zweifelsohne ist ein nuklear bewaffnetes Nordkorea nicht im Interesse Peking's, nicht zuletzt da die zu erwartenden und z. T. bereits zu beobachtenden Folgen – etwa eine Stärkung der Allianz zwischen Washington, Seoul und Tokyo sowie die größere militärische Präsenz der USA in der Region – als negativ für die eigenen Interessen in der Region erachtet werden. Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass China in der jüngeren Vergangenheit wiederholt multilaterale Sanktionen gegen Nordkorea unterstützte und darüber hinaus auch eine Reihe unilateraler Strafmaßnahmen umgesetzt hat. Gleichwohl ist China nach wie vor nicht an einem Kollaps Nordkoreas interessiert, was zum einen erklärt, warum Peking seinen wirtschaftlichen Einfluss auf Nordkorea bis dato noch nicht vollends politisch eingesetzt hat, und zum anderen erhebliche Zweifel hinsichtlich der Frage aufkommen lässt, ob Peking in der Tat dazu bereit sein wird, Sanktionen gegen Nordkorea zu unterstützen, die direkt die Stabilität des dortigen Regimes bedrohen. Um wirksam zu sein, müssen Sanktionen daher in eine umfassendere Strategie eingebettet werden und von weiteren politischen Schritten begleitet werden. Sanktionen und sonstige „Strafmaßnahmen“ dienen dem Zweck, Nordkorea unter politischen Druck setzen, doch es bedarf eines begleitenden Dialoges, um dann einen Weg aus der Ecke aufzeigen, in die Nordkorea durch politischen Druck gedrängt wird. Wie Mangott und Senn (2017: 21) zutreffend ausführen, kann „[m]it [...] Sanktionen [...] zwar die *Bestrafung* Nordkoreas für unerwünschtes Verhalten erreicht werden, aber aus der gelungenen Bestrafung erwächst keine erfolgreiche Denuklearisierung.“

Option IV: Verhandlungen

Zweifelsohne stellt die Einbindung Nordkoreas in stabile Dialog- und Kooperationsstrukturen eine der drängendsten und zugleich schwierigsten Herausforderungen der internationalen Gemeinschaft dar. Die Vergangenheit jedoch hat wiederholt gezeigt, wie schwierig die Institutionalisierung von sicherheitspolitischen Dialogansätzen zur Beilegung der Nuklearkrise mit Nordkorea zu realisieren ist. Kritiker eines umfassenden Dialogansatzes zur diplomatischen Beilegung der Nuklearkrise mit Nordkorea verweisen entsprechend darauf, dass alle bisherigen Dialogansätze mit dem Norden nicht zum (von der internationalen Gemeinschaft) gewünschten Ziel – der vollständigen Denuklearisierung Nordkoreas – geführt haben. Weder der bilaterale Ansatz der Clinton-Administration, noch der multilaterale Ansatz im Rahmen der Sechs-Parteien-Gespräche haben dieses Ziel erreicht. Warum sollte also dennoch mit Nordkorea verhandelt werden? Zum einen ergibt sich diese Verpflichtung schlicht aus dem Mangel an realistischen Alternativen, der den Dialog mit Nordkorea als die beste von einer Reihe imperfekter Optionen herausstellt. Entgegen dem weit verbreiteten Attribut des „hermit kingdom“ (z. B. Hassig und Oh 2009) existieren darüber hinaus durchaus sicherheitspolitische Initiativen, an denen ein Dialog mit Nordkorea

ansetzen könnte. So partizipiert Nordkorea seit dem Ende des Kalten Krieges in einer Reihe von internationalen und regionalen Organisationen und Institutionen, sowohl auf Track I wie auch auf Track II-Ebene.¹ Wie unten näher ausgeführt wird, lässt sich ferner ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Dialogphasen und abnehmenden Provokationen feststellen. Mit anderen Worten: Fortschritte in den Bemühungen zur Beilegung der Krise – wie etwa das Raketenmoratorium – wurden ausnahmslos in Zeiten des Dialogs erwirkt. Andererseits hat sich die sicherheitspolitische Situation oftmals dann verschlechtert, wenn kein formeller Dialog mit Nordkorea existierte, was insbesondere nach dem Kollaps der Sechs-Parteien-Gespräche zu einem kontinuierlichen und unkontrollierten Ausbau der nordkoreanischen Raketen- und Nukleararsenale führte. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, Dialog nur des Dialoges wegen und um jeden Preis zu führen. Wie die historischen Erfahrungen gezeigt haben, müssen Verhandlungen mit Nordkorea vielmehr in eine umfassende und langfristige Strategie eingebunden sein.

Eine Genese des Nuklearkonflikts im Kontext der bisherigen Dialoginitiativen

Während die Wurzeln des nordkoreanischen Nuklearprogramms bis in die 1950er Jahre zurückreichen, wurde das Streben der DVRK nach Nuklearwaffen erst zu Beginn der 1990er Jahre zu einem konkreten Problem der internationalen Politik. Die erste Nuklearkrise brach zu Beginn der 1990er Jahre aus, nachdem Inspektoren der internationalen Atomenergiebehörde (IAEO) Unregelmäßigkeiten zwischen den erzielten Inspektionsergebnissen und dem zuvor von Nordkorea bei der Behörde eingereichten Initialreport feststellten. Die nachfolgende Verschärfung der Auseinandersetzung mit dem nordkoreanischen Regime führte die koreanische Halbinsel 1994 an den Rand eines neuerlichen Krieges, der letztlich nur im Zuge einer informellen Dialoginitiative von Jimmy Charter mit Kim Il Sung verhindert wurde (Wit, Poneman, Gallucci 2004: 200-204). Trotz des plötzlichen Ablebens Kim Il Sungs im Juni 1994 führten die anschließenden bilateralen Verhandlungen zwischen Nordkorea und den USA im Oktober 1994 zur Unterzeichnung des sogenannten Genfer Rahmenabkommens (*Agreed Framework*),² sowie nachfolgend zur

-
- 1 Besonders bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass Nordkorea seit dem Ende des Kalten Krieges wiederholt auch in auf sicherheitspolitische Fragen ausgerichteten Formaten (wie etwa dem ASEAN Regional Forum, den Vier-Parteien-Gesprächen, den Sechs-Parteien-Gesprächen, dem Northeast Asia Cooperation Dialogue, dem Council on Security Cooperation in the Asia-Pacific oder dem Ulaanbaatar Northeast Asia Security Dialogue partizipierte. Nicht nur diese Beispiele zeigen, dass Multilateralismus heute de facto eine Rolle im außenpolitischen Kalkül Nordkoreas spielt – wenngleich dieses Ordnungsprinzip in (Nord-)Ostasien nach wie vor dem Bilateralismus untergeordnet bleibt.
 - 2 Mit dem Abkommen erklärte sich Nordkorea u. a. dazu bereit, seine bisherigen Nuklearaktivitäten einzufrieren, die bestehenden Nuklearanlagen abzubauen und diesen Prozess durch die IAEO überwachen zu lassen. Im Gegenzug verpflichteten sich die USA neben dem Verzicht auf einen nuklearen

Etablierung der ersten multilateralen Sicherheitsinstitution in Nordostasien: der Korean Peninsula Energy Development Organization (KEDO). 1995 von den USA, Südkorea und Japan gegründet, wurde die als „internationales Konsortium“ (Harnisch, Wagener 2010: 134) organisierte KEDO mit der zentralen Aufgabe betraut, die im Rahmenabkommen festgelegten Maßnahmen umzusetzen. Die KEDO kann als eine der wenigen multilateralen Sicherheitsorganisationen in Nordostasien gelten, die zeitweise das militärische Sicherheitsdilemma zwischen Nordkorea und den Staaten Südkorea, Japan und den USA verminderte (Harnisch, Wagener 2010: 134). Insbesondere in den ersten Projektjahren konnte der KEDO-Prozess dabei durchaus einige Erfolge und Fortschritte verzeichnen. So hielt sich Nordkorea an die Stilllegungsvereinbarung und gewährte den IAEA-Inspektoren Zugang zur nuklearen Infrastruktur. Ferner verhandelte die KEDO mehrere Zusatzprotokolle, die u. a. die wichtige Frage der Modernisierung des nordkoreanischen Stromnetzes regelten und den südkoreanischen Energiekonzern Korea Electric Power Corporation (KEPCO) mit dem Bau der Reaktoren an der Ostküste Nordkoreas beauftragten. Im Herbst 1997 wurde feierlich mit den Aushebungsarbeiten begonnen. Nach längeren Verhandlungen erhielt das Konsortium Anfang September 2001 die Baugenehmigung von den nordkoreanischen Behörden, so dass die Bauarbeiten an den Reaktorgebäuden beginnen und im Wert von ca. 1 Mrd. USD auch ausgeführt werden konnten. Dass die geplante Wiedereingliederung Nordkoreas in die internationale Staatengemeinschaft scheiterte und die KEDO ihren Hauptauftrag, die Lieferung von zwei Leichtwasserreaktoren (LWR) an Nordkorea im Tausch für die Beendigung und den Abbau des nordkoreanischen Plutonium(waffen)programms, dennoch nicht erfüllen konnte, lag letztlich insbesondere am mangelnden Vertrauen zwischen den beiden Hauptakteuren, Nordkorea und den USA, in die Vertragstreue des anderen. Nach durchaus beachtlichen anfänglichen Fortschritten gestaltete sich insbesondere die Finanzierung der Schweröllieferungen zunehmend als schwierig – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass diese wiederholt zum Spielball innenpolitischer Auseinandersetzungen in Washington, aber auch in Seoul und Tokyo wurden. Am 12. Oktober 1999 legte der ehemalige Verteidigungsminister William Perry dem US-Kongress einen Bericht über die bisherige Nordkoreapolitik der Clinton-Regierung vor, der im Kern „einen umfassenden und integrierten Ansatz“ zu Verhandlungen mit Nordkorea – also eine Einbindungsstrategie gegenüber Nordkorea – als realistischste Maßnahme zur Beilegung des Konflikts empfahl.³ In der Tat führte der nachfolgende bilaterale Dialogprozess zwischen Nordkorea und den USA zu einigen positiven

Angriff unter anderem zur Lieferung von zwei modernen, aber weitestgehend proliferationsresistenten Leichtwasserreaktoren an P'yŏngyang, das bis zu deren geplanter Fertigstellung im Jahr 2003 entsprechende Ausgleichslieferungen von Schweröl erhalten sollte.

3 Als potentielle Einbindungsmechanismen wurden die Normalisierung diplomatischer Beziehungen und die Lockerung von Handelssanktionen angeführt.

Entwicklungen, die nach dem Besuch von Außenministerin Madeleine K. Albright im Oktober 2000 in P'yöngyang auch fast zu einem Durchbruch geführt hätten.

Trotz anfänglich anders lautender Rhetorik deutete sich nach dem Amtsantritt von George W. Bush rasch eine Abkehr von der (bilateralen) Engagement-Politik Clintons gegenüber Nordkorea an. Unter dem Eindruck der zweiten Nuklearkrise brachen nicht nur die Vierparteengespräche endgültig zusammen, sondern in der Folge wurden auch die Schweröllieferungen und der Bau der LWR durch die KEDO eingestellt. Angesichts der rapiden Verschärfung der Beziehungen zwischen Washington und P'yöngyang versuchte China, mittels aktiver Pendeldiplomatie eine diplomatische Lösung sicherzustellen.⁴ 2003 verständigten sich Nordkorea, die USA, China, Südkorea, Japan und Russland auf die Etablierung der sogenannten Sechs-Parteien-Gespräche und damit auf eine multilaterale Beilegung des Konflikts. Von August 2003 bis Dezember 2008 fanden daraufhin insgesamt sechs Gesprächsrunden statt. Dabei zeigte sich immer wieder, dass die Konsensfindung durch unterschiedliche Interessenlagen der sechs Parteien erschwert wurde. Die nachfolgenden Darlegungen könnten allerdings auch eine andere Interpretation zulassen: Einige der zentralen Interessen Chinas, Russlands, Japans, Südkoreas und der USA ähneln sich, sie befinden sich jedoch nicht in der gleichen Rangordnung, so dass sich Meinungsverschiedenheiten bei der Wahl der Vorgehensweisen und Instrumente zur Denuklearisierung Nordkoreas ergeben.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurden im Zuge der vierten Verhandlungsrunde (2005) erste vorsichtige und ab der fünften Verhandlungsrunde auch konkretere Ergebnisse erzielt, die in den Abkommen vom Februar 2007 und Oktober 2007 festgeschrieben wurden.⁵ Obgleich insbesondere das Februar-Abkommen zu substanziellen Fortschritten auf dem Weg zur Denuklearisierung Nordkoreas führte, blieben einige zentrale Fragen unbeantwortet. Insbesondere betraf dies die unterschiedlichen Auffassungen zur Etablierung eines Verifikationsmechanismus,

4 Insbesondere nach den Anschlägen vom 11. September 2001 wandten sich die USA primär der Bekämpfung des internationalen Terrorismus und der aktiven Proliferationsverhinderung zu – und durch die Brandmarkung Nordkoreas als einem den Terrorismus unterstützenden Staat wurde die DVRK unmittelbar in diese politische Problemlage einbezogen. P'yöngyang reagierte darauf mit der Anschuldigung, dass die USA Nordkorea machtpolitisch erdrücken und zum Ziel präventiver Angriffe machen würden. Vor diesem Hintergrund und angesichts der Lektionen aus dem Schicksal des Irak, so nordkoreanische Offizielle, habe man keine andere Möglichkeit, als sich „mit mächtigen Angriffs- und Verteidigungswaffen“ auszurüsten.

5 Im Juli 2007 versicherte Nordkorea, eine vollständige Erklärung über „alle Nuklearanlagen, Materialien und Programme“ an die USA zu übergeben und diese bis Ende des Jahres 2007 untauglich zu machen. Nordkorea lud ein Expertenteam aus den USA, China und Russland zur Visite der Yöngbyön-Anlage ein, um spezifische Schritte zu dessen Abschaltung zu diskutieren. Im November 2007 begann P'yöngyang mit der Unbrauchbarmachung zentraler Einrichtungen der Yöngbyön-Anlage und handigte im Mai 2008 ein ca. 18.000 Seiten umfassendes Dokumentenpaket mit Informationen zum eigenen Nuklearprogramm an die USA aus. Im Juni 2008 folgte die medienwirksame Sprengung eines Kühlturms in der Yöngbyön-Anlage. Die USA nahmen Nordkorea daraufhin im Oktober 2008 von der Liste der den Terrorismus unterstützenden Staaten.

wodurch der Dialogprozess ab Ende 2008 erneut ins Stocken geriet und letztlich vollends kollabierte. Erneut stellte sich das mangelnde Vertrauen als eine unüberbrückbare Hürde in der langfristigen Institutionalisierung des Dialogs mit Nordkorea heraus.

Der Kollaps des Sechs-Parteien-Prozesses veränderte die Situation maßgeblich, wobei zwei parallele Entscheidungen zusammentrafen: zum einen Obamas Kalkül der „strategischen Geduld“, das besagte, dass die USA nicht mehr zu Verhandlungen mit Nordkorea bereit seien, solange P’yöngyang keinen ernsthaften Willen zur Denuklearisierung demonstrierte. Diese abwartende und defensive Politik traf andererseits auf die strategische Entscheidung Nordkoreas, nach dem Scheitern der Sechs-Parteien-Gespräche die Entwicklung von Nuklearwaffen zu forcieren – eine Strategie, die nach der Amtsübernahme von Kim Jong Un unvermittelt und gegen alle internationalen Widerstände durchgesetzt wurde. Ein letzter Versuch der Obama-Regierung, über ein „leap day agreement“ mit Nordkorea dessen Nuklearprogramm einzufrieren, scheiterte, nachdem Nordkorea im April 2012 eine Taepodong 2 (Unha-3) testete. Seit März 2012 gab es keinen formellen Dialog zwischen den USA und Nordkorea, wobei hier informelle oder geheime Treffen ebenso unberücksichtigt bleiben wie informelle *sideline talks* am Rande multilateraler Versammlungen.

In jener Zeitspanne unternahm Nordkorea in dichter Abfolge eine Reihe von Maßnahmen zur Institutionalisierung seines Nuklearmachtstatus (vgl. Ballbach 2016). In der überarbeiteten Verfassung von 2012 bezeichnete sich das Land etwa erstmals als Nuklearstaat und scheint damit (vorerst) alle Zweifel am eigenen Streben nach Nuklearwaffen ausgeräumt zu haben. Ferner stieg die Anzahl nordkoreanischer Raketen- und Nukleartests seit Kim Jong Uns Amtsübernahme im Vergleich zur 18-jährigen Herrschaft seines Vaters Kim Jong Il massiv an. Kim Jong Un zeichnet sich in seiner bis dato fünfjährigen Amtszeit nicht nur für vier der bisher sechs Nukleartests des Landes verantwortlich, sondern führte zwischen Januar 2012 und September 2017 über 90 Rakentests durch. Diese Politik führte nicht nur zu schärferen Sanktionen gegen P’yöngyang, sondern zog einen erneuten Stillstand in den Verhandlungen um das Nuklearprogramm nach sich.

Nach dem Amtsantritt von Donald Trump in den USA hat sich die Situation weiter zugespitzt. Der Ankündigung vom „Ende der strategischen Geduld“ (NPR 2017) ließ die neue US-Regierung eine „Strategie des maximalen Drucks“ folgen, die charakterisiert wird durch eine dramatische Forcierung internationaler Sanktionen gegen Nordkorea, aber auch einer Zuspitzung der rhetorischen Eskalation zwischen Nordkorea und den USA sowie Demonstrationen militärischer Stärke, etwa durch die Verlegung des Flugzeugträgers USS Vinson in koreanische Gewässer. Explizit verwiesen Donald Trump sowie dessen Berater wiederholt darauf, dass auch militärische Optionen zur Beendigung der Nuklearfrage nicht ausgeschlossen seien.

Bestehende Interaktionskanäle mit Nordkorea

Bevor auf die konkreten Herausforderungen im Hinblick auf den Dialog mit Nordkorea eingegangen wird, muss zuvorderst ein Blick auf das bestehende Interaktionsnetz zwischen Nordkorea und der internationalen Gemeinschaft geworfen werden. Trotz des weit verbreiteten und immer wieder bedienten Images eines nach außen geradezu vollständig isolierten Staates, ausgedrückt durch Zuschreibungen wie etwa dem „hermit kingdom“, ist Nordkorea nichtsdestotrotz ein Mitglied und Akteur eben dieser internationalen Gemeinschaft und als solcher eingebunden in ein vielschichtiges bilaterales und multilaterales Interaktionsnetz. Insbesondere angesichts der Abwesenheit eines offiziellen Dialogs der internationalen Gemeinschaft mit Nordkorea über die Beilegung der Nuklearfrage seit 2008 spielen diese bestehenden Kanäle eine zentrale Rolle. Dieses Interaktionsnetz umfasst Dialogkanäle auf unterschiedlichsten Ebenen, mit verschiedenen Akteuren bzw. Institutionen, Organisationsformen und Reichweiten – von Hilfsorganisationen und anderen NGOs über politische Stiftungen bis hin formellen diplomatischen Beziehungen und internationalen Organisationen. Zu komplex ist dieses Interaktionsnetz, um es vollumfänglich an dieser Stelle darzulegen. Beispielhaft werden im Folgenden daher drei besonders bedeutende Interaktionskanäle diskutiert: internationale Organisationen, Track-II-Prozesse sowie die Botschaftskanäle.

Nordkoreas Mitgliedschaft in Internationalen Organisationen

Nordkoreas Mitgliedschaft in internationalen bzw. regionalen Organisationen und Institutionen ist ein zentraler Baustein des institutionalisierten Interaktionsnetzwerks zwischen der internationalen Gemeinschaft und Nordkorea. Offenbarte Nordkorea bis in die frühen 1970er Jahren eine eher skeptische bzw. gar ablehnende Haltung gegenüber internationalen Organisationen, so führten Änderungen im regionalen und internationalen Kontext zu einer nachhaltigen Veränderung der außenpolitischen Strategie P'yöngyangs. Im Kontext des wachsenden Einflusses der *Newly Independent States* (NICs) Afrikas und Asiens auf der Weltbühne, zu denen Nordkorea in den 1960er Jahren aktiv Kontakte aufbaute (Kihl 1998: 261-262), veränderte sich mit deren Beitritt zu den Vereinten Nationen auch die Machtbalance innerhalb der UNO (Armstrong 2013: 143; Paik 2015: 497-502). Eingebettet in eine umfassendere Modifikation der außenpolitischen Strategie in den 1970er Jahren⁶ wurde die Mitgliedschaft in internationalen Organisationen, insbesondere der UNO und ihren Sonderorganisationen, zu einem zunehmend bedeutenden Element der außenpolitischen

6 Im Allgemeinen waren die 1970er Jahre eine Dekade präzedenzloser Ausweitung der Außenbeziehungen und einer neuen globalen Präsenz Nordkoreas. Ein zentraler Aspekt dieser Strategie war die Aufnahme von Kontakten mit dem Westen, zuvorderst aus wirtschaftlichen Gründen. Alleine zwischen 1970 und 1980 nahm Nordkorea diplomatische Beziehungen zu 68 Staaten auf.

Gesamtkonzeption bzw. -strategie Nordkoreas, was nicht zuletzt durch den sukzessiven Anstieg der Anzahl von Mitgliedschaften Nordkoreas in jenen Organisationen und Institutionen seit den frühen 1970er Jahren belegt wird. Gegenwärtig (Stand Dezember 2017) ist Nordkorea Mitglied in 63 IGOs (*international governmental organizations*)⁷ und Signatar von 94 multilateralen Abkommen, Verträgen und Konventionen.⁸ Kritiker mögen argumentieren, dass letztlich die Qualität der Interaktionen, nicht die Quantität der Mitgliedschaften bedeutend ist. Ohne Zweifel hat Nordkorea die wiederholten Versuche der internationalen Gemeinschaft, P'yöngyang in stabile Strukturen der internationalen Kooperation einzubinden, boykottiert. So hat sich Nordkorea wiederholt aus gültigen internationalen Abkommen und Verträgen zurückgezogen (wie etwa im Falle des Nonproliferation Treaties) oder seine Partizipation in regionalen Institutionen aufgekündigt (wie etwa im Falle der Sechs-Parteien-Gespräche). Gleichwohl ist Nordkoreas Engagement mit der internationalen Gemeinschaft durch internationale und regionale Institutionen und Organisationen weitaus komplexer als gemeinhin angenommen und P'yöngyang zeigt in der Tat eine große Varianz in seinem Verhalten gegenüber internationalen und regionalen Organisationen und Institutionen, die von Verweigerung bis zu einem erstaunlichen Grad an Kooperation reicht (Ballbach 2017b). Besonders bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die gemeinsame Mitgliedschaft in internationalen bzw. regionalen Organisationen einen regelmäßigen Ort zum direkten, oft auch informellen Gespräch auf verschiedenen Ebenen bietet. Dies ist gerade dann so bedeutsam, wenn keine formellen diplomatischen Beziehungen bestehen bzw. anderweitige Interaktionskanäle blockiert sind, wie etwa zwischen Nordkorea und den USA. Die Mitgliedschaft in verschiedenen regionalen bzw. internationalen Organisationen und Institutionen hat dabei wiederholt als Brücke gedient, um fehlende diplomatische Beziehungen zu überbrücken. Ein besonders anschauliches Beispiel in diesem Zusammenhang ist der „New York channel“. Die nordkoreanische Mission bei den Vereinten Nationen, eröffnet, nachdem Nordkorea 1973 einen Beobachterstatus bei der U.N. erhielt, diente in der Vergangenheit immer wieder als wichtiger informeller Kommunikationspunkt zwischen den USA und Nordkorea. Eröffnet während der Amtsperiode von Bill Clinton, fungierte der New York channel zu jener Zeit als quasi diplomatische Vertretung Nordkoreas in den USA (Huffington Post 2017), wobei es den nordkoreanischen Verhandlungsteilnehmern des New-York-Kanals vor allem darum gehe, Möglichkeiten des Engagements mit den USA zu diskutieren. Die gemeinsame Mitgliedschaft in internationalen sowie regionalen Organisationen und Institutionen bietet auf der grundlegendsten Ebene also die

7 Diese Angabe schließt jene Fälle aus, in denen Nordkorea seine Mitgliedschaft aufkündigte (wie etwa im Falle der Internationalen Atomenergiebehörde), Institutionen, die nicht mehr existieren (wie etwa die Sechs-Parteien-Gespräche oder die KEDO) sowie Track-II-Prozesse (wie etwa der Northeast Asia Cooperation Dialogue oder das Council on Security Cooperation in the Asia Pacific).

8 Diese Angabe schließt obsoleete Abkommen (wie etwa COMECON), duplikative Abkommen (wie etwa Änderungen oder Ergänzungen zu bestehenden Abkommen) oder Aufnahmeabkommen aus.

Möglichkeit zu formellen und informellen Konsultationen auf verschiedenen Ebenen. Diese zentrale Funktion solcher Organisationen und Institutionen wird auch und gerade am Beispiel des ASEAN Regional Forum (ARF) deutlich, das seit der Aufnahme Nordkoreas als Vollmitglied im Juni 2000 wiederholt einen Rahmen für informelle Konsultationen mit Nordkorea geboten hat. So kam es etwa am Rande der jährlich stattfindenden Außenministertreffen wiederholt zu hochrangigen, informellen Konsultationen zwischen dem Außenminister Nordkoreas mit seinen AmtskollegInnen aus Japan, der USA und Südkorea. Die Zusammenkunft zwischen Madelaine Albright und Paek Nam Sun im Jahr 2000 stellte nicht nur den bis dato hochrangigsten Kontakt der beiden Länder dar, sondern ebnete ferner auch den Weg für den sich anschließenden bilateralen Dialog zwischen Washington und P'yöngyang, der letztlich in einem Besuch Albrights in Nordkorea gipfelte. Nach den ersten direkten Konsultationen zwischen Paek Nam Sun und dem japanischen Außenminister Kono Yohei ebenfalls im Rahmen des ARF-Außenministertreffens im Juli 2000, das zur Wiederaufnahme der zuvor suspendierten Normalisierungsgespräche zwischen den beiden Ländern führte, vermeldete ein japanischer Gesprächsteilnehmer, dass es höchst unwahrscheinlich sei, dass dieses Gespräch ohne die Existenz des ARF zustande gekommen sei (Takeshi 2005: 477). Ähnlich bezeichnet auch Strothmann (2012: 104) die Verwirklichung solcher Gespräche als ein zentrales Leistungsmerkmal des ARF, dessen multilaterales Setting wiederholt direkte Kontakte ermöglichte, die auf formell bilateraler Ebene kaum realisierbar gewesen wären (Ballbach 2017b: 57-60).

Nordkoreas Partizipation in Track-II-Prozessen

Ein weiterer regelmäßig bedienter Interaktionskanal mit Nordkorea sind die verschiedenen Track-II-Prozesse, in die Nordkorea eingebunden ist. Während sich die Bezeichnung „Track-I“ auf Kontakte zwischen Drähten auf Regierungsebenen bezieht, beschreibt Track-II-Diplomatie gewöhnlich inoffizielle Zusammenkünfte von nichtstaatlichen Repräsentanten (oftmals antagonistischer Nationen), um Wege der Konfliktbeilegung in einem informellen Setting zu diskutieren. Insbesondere in spezifischen Konfliktsituationen und Prozessen der Vertrauensbildung können diese Dialoge einen wichtigen Beitrag leisten und eine Brücke für die direkte Kommunikation zwischen Staaten bieten, die keine formellen diplomatischen Beziehungen zueinander unterhalten. Im Falle Nordkoreas und anderer autoritär verfasster Staaten wird in der Regel der Begriff „Track 1.5“ benutzt, da die teilnehmenden Repräsentanten dieser Länder in solch informellen Treffen zumeist an den jeweiligen Außenministerien angebunden sind. Trotz der grundlegenden Herausforderung der Institutionalisierung von sicherheitspolitischen Multilateralismen in der nordostasiatischen Region (vgl. etwa Taylor und Tow 2009) ist die Bedeutung von informellen Track-II-Dialogen auch in dieser Region sukzessive gestiegen. Dies

liegt zum einen daran, dass das Track-II bzw. Track-1.5-Format den TeilnehmerInnen eine größere Freiheit bietet, um sensible Themen und neue Ideen zu diskutieren, als dies oftmals in formellen Track-I-Verhandlungen möglich ist. Dabei stellen solche informellen Dialoge selbstredend keinen Ersatz für einen offiziellen Regierungsdialog dar und es können von diesen Dialogen als solchen auch keine direkten Lösungen erwartet werden. Wie Wertz (2017) zutreffend ausdrückt: „While any individual Track II meeting may fail to produce immediate and tangible results, the process of ongoing dialogue builds a foundation upon which successful initiatives can be built.“ Track-II-Prozesse spielen also vielmehr eine ergänzende Rolle zu einem offiziellen Regierungsdialog bzw. erlangen auch und gerade dann besondere Bedeutung, wenn formelle Kontakte auf Track-I-Ebene nicht zu verwirklichen sind. Track-II- bzw. Track-1.5-Dialoge bieten den jeweiligen Regierungen in solchen Situationen ein Forum, um auf inoffizielllem Weg Informationen und Botschaften auszutauschen (*back-channel-messaging*) oder sog. „*trial balloons*“ zu lancieren. Nicht zu unterschätzen ist ferner die soziale Komponente solcher Treffen, da sie auch dazu beitragen können, Arbeitsbeziehungen und Vertrauen zwischen den TeilnehmerInnen aufzubauen bzw. zu vertiefen – ein Faktor, der gerade deshalb so bedeutsam ist, da solche Dialoge neben einschlägigen Akademikern häufig auch ehemalige hochrangige Regierungsbeamte umfassen, die oftmals noch immer über direkte Beziehungen zu den jeweiligen Regierungen bzw. Ministerien verfügen. Über solche etablierten Kanäle werden die Resultate der Dialoge dann zumeist auch unmittelbar in die jeweiligen Regierungen getragen. Auf der grundlegendsten Ebene tragen solche direkten Kontakte unterhalb der Regierungsebene also zu einem mehr an Informationen über Nordkorea bei und helfen, nicht nur Nordkoreas Positionen, sondern auch die zugrunde liegenden institutionellen und politischen Dynamiken des Landes besser zu verstehen. Im besten Falle können sie konkrete Ergebnisse erzielen oder zumindest den Weg zu solchen ebnen. Dabei unterscheiden sich die diversen Track-II-Dialoge, in die Nordkorea eingebunden ist, im Hinblick auf deren Institutionalisierung, Organisation, Themen, Rollen, Ziele und personeller Zusammensetzung (mitunter maßgeblich) voneinander.

CSCAP

Im Hinblick auf die Organisation dieser Prozesse lassen sich konferenzähnlich organisierte Dialoge von (kleineren) Ad-hoc-Dialogen unterscheiden. Zu ersteren zählen etwa das Council for Security Cooperation in the Asia-Pacific (CSCAP) oder der Ulaanbaatar Dialogue on Northeast Asian Security. Das CSCAP spielt eine besondere Rolle im institutionellen Gefüge Ostasiens, da es einen Supplementärprozess des ARF auf Track-II-Ebene darstellt. Obwohl CSCAP nicht offiziell als ein Hilfsorgan des ARF fungiert, müssen die in CSCAP stattfindenden Sicherheitsdiskussionen dennoch im Zusammenhang mit den Aktivitäten des ARF gesehen werden. 1993 mit dem Ziel der Initiierung eines multilateralen Prozesses der Sicherheitskooperation unterhalb der Regierungsebene gegründet, sollte CSCAP einen direkten Beitrag

zur Vertrauensbildung durch die Verstärkung des sicherheitspolitischen Dialogs, der Konsultationen und Kooperation leisten. Zu den sieben 1993 in der Gründungscharta von Kuala Lumpur formulierten Funktionen des CSCAP zählen u. a. die Bereitstellung eines informellen Mechanismus zur Diskussion von politischen und Sicherheitsherausforderungen von Experten, Offiziellen und Anderen in privater Kapazität sowie die Formulierung von Politikempfehlungen für verschiedene internationale und regionale Organisationen und Institutionen. Die Mitgliedschaft im CSCAP basiert dabei vor allem auf der Teilnahme von Experten aus bekannten Forschungsinstitutionen und besteht aus Mitgliedskomitees, die sich aus VertreterInnen einzelner Länder oder Regionen zusammensetzen. Die Kontakte, die die nationalen Komitees in der Regel zu ihren Regierungen unterhalten, machen das CSCAP de facto zu einer „semi-staatlichen Institution“ (Strothmann 2012: 137), deren Ziel zwar die Verbreitung des kooperativen Sicherheitsansatzes und innovativer Ideen ist, in der aber weiterhin mitunter große Differenzen im Hinblick auf die jeweiligen Interessen, Normen und Weltanschauungen zwischen den nationalen Komitees existieren. Mit einer dezidierten Organisationsstruktur aus einem Lenkungsausschuss, der die Aktivitäten des CSCAP koordiniert, spezifischen Subkomitees zu Fragen der Planung und Finanzierung, einem zuarbeitenden Sekretariat, den Mitgliedskomitees sowie mehreren Arbeits- bzw. Studiengruppen ist das CSCAP der am dichtesten institutionalisierte Track-II-Prozess in der Region. Die konkrete Arbeit des CSCAP lässt sich nach Strothmann (2012: 138) in zwei zeitliche Abschnitte gliedern: bis zur Revision des CSCAP 2005 berieten die Arbeitsgruppen des CSCAP den ARF zu speziellen Sicherheitsfragen, wobei policy-orientierte Studien zu politischen und sicherheitspolitischen Problemen durchgeführt und konkrete Empfehlungen erarbeitet wurden. Seit 2005 untersuchen sogenannte Studiengruppen (*study groups*) zielgerichteter die sicherheitspolitischen Kooperationsmöglichkeiten. Die Bedeutung des Sicherheitsdialogs innerhalb des CSCAP ergibt sich dabei in erster Linie über den Erlass konkreter vertrauensbildender Maßnahmen wie etwa der Publikation von jährlichen Ausblicken zur nationalen Sicherheitspolitik oder der Verabschiedung von konkreten Empfehlungen und Kooperationsrichtlinien. Doch CSCAP ist auch ein anschauliches Beispiel für die Bildung von „epistemic communities,“ also Netzwerken von anerkannten Fachleuten in einem bestimmten Gebiet, denen eine Deutungsmacht über politisch relevantes Wissen in diesem Bereich beigemessen wird (Haas 1992: 3).

Nordkorea partizipiert seit 1994 mit dem CSCAP, wo es über das Institute for Disarmament and Peace vertreten ist. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den zweijährlich stattfindenden und etwa 250 Personen umfassenden Generalkonferenzen, die ein internationales Forum zum Austausch zwischen hochrangigen Offiziellen und Sicherheitsexperten aus der Asien-Pazifikregion über relevante Sicherheitsthemen darstellen und neue Ideen entwickeln sollen. Im Rahmen der Generalkonferenz partizipieren nordkoreanische Vertreter regelmäßig sowohl in formellen wie auch

informellen Treffen und nutzen so die Gelegenheit, die eigene Sicht der Entwicklungen in Nordostasien nach außen zu vermitteln. So nutzte der nordkoreanische Repräsentant 2003 eine der wenigen Gelegenheiten, um P'yöngyangs Standpunkt im sich verschärfenden Atomstreit den anderen Teilnehmern zu vermitteln. Andererseits ist der staatliche Einfluss auf die nationalen Mitgliederkomitees offensichtlich, da die Delegierten ausschließlich offizielle Positionen im Atomstreit austauschten und auch keine neuen Vorschläge unterbreiteten. Substantielle Ergebnisse für eine Verbesserung der Gesamtsituation in Nordostasien blieben deshalb aufgrund der unüberbrückbaren Differenzen aus. In diesem Zusammenhang nutzt Nordkorea in unregelmäßigen Abständen auch die Gelegenheit, eigene Beiträge zum „Annual Security Outlook“ beizusteuern. Neben der Generalkonferenz partizipiert Nordkorea in unregelmäßigen Abständen punktuell auch im Rahmen der Arbeits- bzw. Studiengruppen. So partizipieren nordkoreanische Vertreter zuletzt etwa in den Study Groups „Preventive Diplomacy“ (2013), „Regional Security Architecture“ (2013-2014), „Countering the Proliferation of Weapons of Mass Destruction in the Asia-Pacific“ (2005-2014) und „Nonproliferation and Disarmament in the Asia-Pacific“ (2014-2017).

Ulaanbaatar Dialogue on Northeast Asian Security

Erste Vorschläge seitens der Mongolei zur Etablierung eines regionalen Sicherheitsdialogs in Nordostasien lassen sich bis in die frühen 1980er Jahre zurückverfolgen. In den 2000er Jahren forcierte die Mongolei diese Idee eines neuen, offiziellen Dialogs in der Region, was 2008 letztlich in der Konferenz über „Security Perspectives of Central and Northeast Asia: Ulaanbaatar as a New Helsinki“ seinen ersten konkreten Niederschlag fand. Federführend war bereits zu dieser Zeit das dem Außenministerium angegliederte Institute for Strategic Studies. Aus dieser Konferenz erwuchs 2013 letztlich der „Ulaanbaatar Dialogue on Northeast Asian Security“ (UBD). Der Dialog, der erstmals 2014 stattfand, verfolgt drei aufeinander aufbauende Ziele. Im Vordergrund steht die Etablierung eines institutionellen Dialogmechanismus in Nordostasien als Baustein des langfristigen Ziels des regionalen Friedens. Zweitens versucht der UBD das wechselseitige Verständnis und regionale Kooperation zu fördern. Über die jährliche Konferenz hinaus fördert der UBD in diesem Zusammenhang auch weitere Initiativen und interkulturelle Events wie etwa das „NEA Mayors Forum“ oder das „NEA Youth Symposium.“ Zum dritten soll der UBD einen unmittelbaren Beitrag zur Vertrauensbildung in der Region leisten, insbesondere im Hinblick auf den Abbau militärischer Spannungen zwischen den Staaten der Region. Um diese Ziele zu erreichen, fokussiert der UBD Themen von gemeinsamem regionalem Interesse und stützt sich in seiner Verfahrensweise auf die Prinzipien von wechselseitigem Respekt, Vertrauen, Multilateralismus, Offenheit und Transparenz. Zusätzlich zu den sieben Kernstaaten der Region nehmen auch Teilnehmer aus anderen Weltregionen bzw. Organisationen und Institutionen an den Konferenzen teil. Grundsätzlich stellt auch der UBD eher einen Track 1,5-Prozess

dar, in dem sowohl Offizielle und Funktionäre wie auch Akademiker mit dem Ziel der formalen und praktischen Sicherheitskooperation und –Konsultation in den folgenden Bereichen zusammenkommen: *Traditional Security Issues*, *Non-Traditional Security Issues*, *Energy Connectivity*, *Infrastructural Development* und *Environmental Protection*. Während der Fokus auf der jährlichen Generalkonferenz liegt, wird diese punktuell von zusätzlichen Sonderkonferenzen ergänzt. Nordkorea partizipiert seit 2014 jährlich an den Dialogen in Ulaanbaatar und nutzt das Format in erster Linie für formelle Statements und Präsentationen insbesondere im Bereich der traditionellen Sicherheit. Am Rande dieser Veranstaltung bietet sich darüber hinaus immer wieder die Gelegenheit zu informellen Kontakten, die auch von nordkoreanischen TeilnehmerInnen aktiv wahrgenommen werden.

Informelle Ad-hoc-Dialoge

Neben solchen konferenzzähnlichen Track-II-Dialogen kommt es immer wieder auch zu informellen, nicht institutionalisierten Dialogen in kleinerem Rahmen. Auch solche Dialoge unterscheiden sich mitunter maßgeblich voneinander, wobei eine grundlegende Unterscheidung darin besteht, ob der Dialog bilateral oder multilateral organisiert ist. Bilaterale Konsultationen zwischen Nordkorea und den USA unterhalb der Regierungsebene fanden zuletzt etwa in Kuala Lumpur (Oktober 2016), Genf (November 2016) und P'yöngyang (Februar 2017) statt. Multilaterale Ad-hoc-Dialoge hingegen haben zumeist einen etwas breiteren, aber immer noch vergleichsweise kleinen Kreis von TeilnehmerInnen (ca. 15-20 Personen) aus verschiedenen Ländern. So partizipieren neben den USA und Nordkorea auch TeilnehmerInnen aus Europa oder VertreterInnen von internationalen Organisationen wie etwa der UNO. Zumeist organisiert von *think tanks* oder privaten Institutionen bzw. Stiftungen, fanden solche multilateralen Ad-hoc-Dialoge zuletzt u. a. in Oslo (Mai 2017), Ulaanbaatar (Juni 2017), Madrid (Juli 2017), Moskau (Oktober 2017) und Stockholm (Mai und November 2017) statt. Diese Gespräche sind in der Regel informell und ihre Ergebnisse werden nicht zuletzt aufgrund geltender *Chatham House Rules* zumeist nicht öffentlich gemacht. Auch hinsichtlich der Themen und Ziele der jeweiligen Dialoge gibt es maßgebliche Unterschiede: Sind die Ziele der konferenzzähnlich organisierten Track-II-Prozesse oft weitaus breiter ausgelegt und umfassen neben der koreanischen Halbinsel thematisch auch andere Herausforderungen in der ostasiatischen Region, so haben die informellen Ad-hoc-Dialoge zumeist einen weitaus engeren bzw. spezifischeren thematischen Fokus, wobei die konkreten Ziele solcher informeller Dialoge in der Regel nicht festgelegt sind. Vielmehr geht es zumeist um einen offenen, aber intensiven Austausch zu ganz bestimmten Sachlagen und Themenbereichen wie etwa der Diskussion dezidiert Schritte zur Vertrauensbildung. Entscheidend für die Intensität wie auch das Resultat solcher Gespräche ist dabei insbesondere der diplomatische Rang der nordkoreanischen TeilnehmerInnen. Solche Track-II Gespräche erheben nicht den Anspruch, einen offiziellen Dialog auf

Regierungsebene zu ersetzen, insbesondere wenn es dabei um ein so sensibles Gebiet wie die Nuklearfrage geht. Nichtsdestotrotz können informelle Ad-hoc-Dialoge in mehrerlei Hinsicht eine wichtige Rolle spielen. Ähnlich wie im Falle internationaler Organisationen können Track-1.5- bzw. Track-II-Prozesse dazu beitragen, eine Brücke für die direkte Kommunikation zwischen Ländern herzustellen, die keine formellen Beziehungen auf Regierungsebene zueinander unterhalten. Insbesondere in solchen Situationen, in denen ein formeller Dialog politisch schwer realisierbar ist, können Track-II-Dialoge dazu dienen, im direkten und informellen Austausch mit Nordkorea Ideen zu diskutieren, *red lines* zu bestimmen und mögliche Lösungswege bzw. erste Schritte in eine solche Richtung zu erörtern. Bei einem informellen Track-II-Prozess in Stockholm im November 2017 wurde beispielsweise erstmals von nordkoreanischer Seite die Möglichkeit der Errichtung eines direkten militärischen Kommunikationskanals (*military-to-military dialogue channel*) zwischen Nordkorea und den USA diskutiert. Solche Ideen und Ansätze werden dann an die jeweiligen Regierungen herangetragen. Wiederholt boten Track-II-Prozesse mit Nordkorea jedoch auch einen informellen Rahmen für halbformelle Kontakte auf Track-I-Ebene. Ein Track-II-Dialog in Oslo im Mai 2017 eröffnete etwa die Möglichkeit für zwei informelle Treffen zwischen Joseph Yun, dem Sondergesandten für Nordkorea im US-Außenministerium, mit Choi Sun Hee, der Vorsitzenden des einflussreichen Amerikabüros im nordkoreanischen Außenministerium. Es waren diese informellen Gespräche, welche die sich im Juni anschließenden Kontakte über den *New York channel* erst ermöglichten und die schlussendlich zu den Konsultationen über die Freilassung des US-Studenten Otto Warmbier führten.

Die Botschaftskanäle

Die Interaktionen zwischen Nordkorea und der internationalen Gemeinschaft werden auf formeller Ebene zuvorderst über die regulären diplomatischen Kanäle abgewickelt. Dieses diplomatische Netzwerk ist weitaus größer als gemeinhin angenommen. Seit der Etablierung der Demokratischen Volksrepublik Korea 1948 hat das Land formelle diplomatische Beziehungen zu über 160 Staaten aufgenommen und unterhält 55 Botschaften und Konsulate in 48 Nationen. 25 Staaten, darunter etwa Deutschland, Schweden, das Vereinigte Königreich, aber auch China und Russland haben ihrerseits diplomatische Vertretungen in Nordkorea. Zwar besitzen westliche Botschaften in der Regel keinen direkten Zugang zum innersten Machtzirkel, doch übernehmen sie nichtsdestotrotz mehrere zentrale Funktionen, auch und gerade in der Informationsbeschaffung. So etablieren die Botschaften zentrale Netzwerke und Kontakte zu wichtigen Repräsentanten der verschiedenen Machtzentren Nordkoreas wie etwa Vertretern des Außenministeriums, der Partei und des Parlaments. Regelmäßige Konsultationen mit diesen Vertretern sind ebenso essenziell wie der Kontakt zu Personen und Institutionen außerhalb dieser Machtzentren, etwa

zu (Vertretern von) Bildungseinrichtungen wie Universitäten oder landwirtschaftlichen Betrieben. Darüber hinaus sind in der Regel auch in Nordkorea ansässige ausländische Organisationen wie etwa verschiedene NGOs oder das UNO Country Office Teil dieses Netzwerkes. Innerhalb dieser Netzwerke fungieren die Botschaften selbst oft als Schnittstelle bzw. Scharniere zwischen den Netzwerkpartnern und auswärtigen Akteuren und Institutionen (wie etwa politischen Stiftungen), die in Nordkorea tätig sind, aber über keine permanente Präsenz im Land verfügen. Die dauerhafte Präsenz im Land erlaubt den in Nordkorea tätigen DiplomatenInnen ferner auch einen regelmäßigen Zugang zu verschiedenen Landesteilen, die zur langfristigen Beobachtung der Entwicklung abseits der Hauptstadt P'yŏngyang unabdingbar sind. Im Kontext einer stetig verschärften Druckpolitik gegen Nordkorea weiteten zuletzt jedoch insbesondere die USA ihre Bemühungen aus, das diplomatische Netzwerk Nordkoreas einzuhegen, was in dem an die UNO-Mitglieder gerichteten Aufruf Nikki Haleys mündete, jegliche formellen und informellen Beziehungen zu Nordkorea zu beenden. In der Tat haben u. a. Spanien, Kuwait, Peru, Italien und Myanmar die Botschafter Nordkoreas des Landes verwiesen. Portugal, Uganda, Singapur, die VAE und die Philippinen haben ihre Beziehungen zu Nordkorea eingeschränkt oder gestoppt. Dies ist eine äußerst bedenkliche Entwicklung, insbesondere angesichts der Tatsache, dass zentrale Akteure der Region, wie etwa die USA, Südkorea und Japan, keine diplomatischen Beziehungen zu Nordkorea besitzen, was zu einer Informationsabhängigkeit von anderen Staaten führt. Diese Informationen werden derzeit nicht zuletzt von engen Verbündeten dieser Staaten wie zum Beispiel Deutschland, dem Vereinigten Königreich oder eben Schweden bedient, wie nicht zuletzt durch regelmäßige Besuche dieser Botschafter in den Außenministerien in Washington, Seoul und Tokio belegt wird. Länder wie Deutschland, das das eigene diplomatische Personal in Nordkorea zwar einschränkte, und insbesondere Schweden, scheinen bis dato nicht dazu bereit, ihre diplomatischen Beziehungen zu Nordkorea aufzugeben, und betonen vielmehr den vielschichtigen Wert dieser offenen Kommunikationskanäle – insbesondere, da in Europa weitestgehende Einigkeit darin besteht, dass die nordkoreanische Nuklearkrise letztlich ausschließlich über Dialog und Diplomatie zu lösen ist. Darüber hinaus leisten sie konkrete und unverzichtbare Dienste etwa im Falle von Verhaftungen ausländischer Staatsbürger in Nordkorea. Ein ehemaliger Botschafter des Vereinigten Königreichs in Nordkorea stellte folglich fest, dass es sich sehr wohl lohne, Botschaften in Nordkorea zu unterhalten, da das relativ kostengünstig sei und sie dabei als die Augen und Ohren der internationalen Gemeinschaft in einer potenziell volatilen Situation fungieren könnten (BBC 2017). Umgekehrt bietet selbstverständlich die diplomatische Präsenz Nordkoreas in verschiedenen Ländern auch dort die Möglichkeit zum informellen Dialog.

Die Herausforderung des Dialogs mit Nordkorea: Zentrale Lektionen aus einer Geschichte der verpassten Gelegenheiten

Zweifelsohne stellt die Einbindung Nordkoreas in stabile Dialog- und Kooperationsstrukturen eine der drängendsten Herausforderungen der internationalen Gemeinschaft dar. Wie aus dem historischen Überblick hervorgeht, ist jedoch insbesondere die Institutionalisierung von sicherheitspolitischen Dialogansätzen zur Beilegung der Nuklearkrise mit Nordkorea nur überaus schwierig zu realisieren. Gleichwohl greift es zu kurz, die bisherigen Verhandlungsinitiativen mit Nordkorea per se als gescheitert zu bezeichnen. Vielmehr lassen sich aus den bisherigen Dialoginitiativen – und insbesondere aus den vielfältigen Gründen für deren Abbruch – wichtige Erkenntnisse hinsichtlich der Chancen, Grenzen und Risiken der Einbindung Nordkoreas in zukünftige Dialoginitiativen gewinnen.

Die Veränderung der Gesprächsgrundlage durch Nordkoreas „Nuclear Breakout“

Wie aus dem historischen Überblick hervorgeht, strebte die internationale Gemeinschaft seit den 1990er Jahren wiederholt danach, das nordkoreanische Nuklearprogramm auf dem Verhandlungsweg einzudämmen. Gleichwohl unterscheidet sich die gegenwärtige Situation maßgeblich. Waren alle bisherigen Dialoginitiativen auf das konkrete Ziel ausgerichtet, Nordkorea von seinem Weg zur Nuklearmacht abzubringen, hat sich die Grundlage für den Dialog mit Nordkorea aufgrund von dessen faktischem Übergang zur Nuklearmacht grundlegend gewandelt. Seit dem Scheitern des Sechs-Parteien-Prozesses (2003-2008) und insbesondere nach dem Amtsantritt von Kim Jong Un (2011) hat Nordkorea sein nukleares Arsenal konstant ausgebaut, die Trägertechnologien sukzessive weiterentwickelt, die Testaktivitäten drastisch erhöht, die Sprengkraft seiner Nuklearwaffen kontinuierlich ausgeweitet sowie offensichtliche Fortschritte in der Diversifizierung seiner Raketensysteme gemacht. Politisch erschwerend kommt hinzu, dass sich die Bedeutung des Nuklearmachtstatus innenpolitisch maßgeblich veränderte und heute weit über sicherheitspolitische und militärische Aspekte hinausreicht. So verbindet die nordkoreanische Führung mit dem Besitz einer nuklearen Abschreckungskraft nicht nur die zentrale Garantie für die eigene staatliche Souveränität im Angesicht der militärischen Überlegenheit Washingtons und dessen regionalen Verbündeten, sondern sieht in dem Nuklearprogramm mittlerweile auch ein gewichtiges und zur Legitimierung des Regimes eingesetztes identitätsstiftendes Projekt (Ballbach 2016; 2017). Sowohl im Rahmen offizieller Verlautbarungen wie auch in informellen Dialogen hat die nordkoreanische Führung vor diesem Hintergrund in der jüngeren Vergangenheit immer wieder betont, dass das eigene Nuklearprogramm unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr verhandelbar sei. Auch wenn die vollständige Denuklearisierung Nordkoreas nach wie vor das langfristige Ziel der internationalen Gemeinschaft bleibt, so stellt

sich für diese kurz- bis mittelfristig die Herausforderung, mit dieser neuen Realität umzugehen. Kurz- bis mittelfristig werden Verhandlungen mit Nordkorea also auf ein anderes Ergebnis als die vollständige Denuklearisierung Nordkoreas abzielen, etwa die Einhegung des nuklearen Arsenal Nordkoreas und die Unterbindung einer Proliferation von Nukleartechnologie bzw. technologischem *know how*. Dies stellt eine realistische Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Realitäten auf der koreanischen Halbinsel dar, deren Herausforderung auch kurzfristig über einen Prozess der kleineren Schritte begegnet werden muss.

(Un-)Vereinbarkeit von Einbindungspolitik mit einer Strategie des „maximalen Drucks“?

Die Debatten um die Wiederaufnahme eines Dialogs mit Nordkorea sind mit der grundlegenden Herausforderung konfrontiert, dass zwischen den involvierten Akteuren mitunter erhebliche Unterschiede in der Einschätzung bestehen, welche Strategie zu einer solchen Wiedereinbindung P'yöngyangs führen kann. So besteht zwar einerseits weitgehende Übereinstimmung innerhalb der internationalen Gemeinschaft im Hinblick auf die Zweckdienlichkeit von Sanktionen gegen Nordkorea. Unstimmigkeit besteht hingegen in der Frage der Notwendigkeit eines diese Sanktionspolitik begleitenden Dialogs. Während insbesondere für die USA und Japan der Weg zu einem neuerlichen Dialog über eine maximale Ausweitung einer Sanktions- und Isolationspolitik gegenüber Nordkorea führt, geht etwa die südkoreanische Regierung Moon Jae-ins davon aus, dass ein Dialog mit und eine Einbindungspolitik gegenüber Nordkorea essenziell sind, um den Frieden auf der koreanischen Halbinsel aufrechtzuerhalten. Dies verweist auf die generelle Notwendigkeit der engen Koordination der Nordkoreapolitiken zwischen den involvierten Staaten und wirft speziell die Frage nach der Vereinbarkeit der südkoreanischen Einbindungspolitik und der von den USA vertretenen Politik des „maximalen Drucks“ auf. Ohne eine enge Koordination birgt die Einbindungspolitik Südkoreas gegenüber Nordkorea ein unmittelbares Konfliktpotential für die Beziehungen Seouls zur Schutzmacht USA. Kritische Stimmen in Südkorea, den USA und Japan warnen etwa davor, dass hinter Kim Jong Uns Annäherung an den Süden das Ziel stehe, einen Keil zwischen die USA und Südkorea zu treiben, zumindest jedoch die einheitliche Front der Druckpolitik gegenüber Nordkorea aufzuweichen. Zwar verwarf Moon Jae-in öffentlich die Möglichkeit, unilateral Sanktionen aufzuheben und betonte wiederholt, dass sowohl die USA wie auch Südkorea dem Ziel der Denuklearisierung Nordkoreas verpflichtet blieben. Doch können die mitunter gänzlich verschiedenen Vorstellungen vom geeigneten Weg zu diesem Ziel zu Spannungen und Konflikten führen. Kurzfristiges Konfliktpotential birgt etwa die Frage, wie Seoul und Washington im Hinblick auf die Wiederaufnahme der gemeinsamen Militärübung im Anschluss an die Olympischen Spiele verfahren werden. So ist davon

auszugehen, dass eine (in Dauer, Ausrichtung und Umfang) unveränderte Fortführung der gemeinsamen Militärmanöver die Fortsetzung des innerkoreanischen Dialogs negativ beeinflussen wird, was wiederum einen herben Rückschlag für die weitere Entwicklung von Moon Jae-ins Nordkoreapolitik bedeuten würde. Auf der praktischen Ebene kommt hinzu, dass Südkoreas Einbindungspolitik gegenüber Nordkorea im direkten Spannungsfeld eines immer breiteren Sanktionskatalogs operieren muss. Inwiefern unter geltenden Rahmenbedingungen beispielsweise die Wiederaufnahme größerer innerkoreanischer Kooperationsprojekte realisiert werden kann, ist angesichts der ausgeweiteten Sanktionen mehr als fraglich.

Partielle Entkopplung der Nuklearfrage von weiteren Politikbereichen?

Strategisch unterscheiden sich die in die Lösung der Nuklearfrage involvierten Mächte im Hinblick auf ihre jeweiligen Nordkoreapolitiken insbesondere in der Frage, ob die (vollständige) Lösung der Nuklearfrage als Vorbedingung für eine Entwicklung der Beziehungen zu Nordkorea in anderen Bereichen wie etwa dem Handel, dem Zugang zu internationalem Kapital oder humanitärer Hilfe gestellt wird, oder ob bestimmte Bereiche der komplexen und vielschichtigen Beziehungen zu P'yöngyang von den sicherheitspolitischen Entwicklungen um die Nuklearfrage (zumindest partiell) entkoppelt werden. Mit dem Verweis auf die mit Nordkoreas nuklearem Streben einhergehenden enormen Gefahren und Herausforderungen betrachtet die eine Seite konkrete Fortschritte bzw. eine vollständige Lösung der Nuklearfrage als unabdingbare Voraussetzungen für Fortschritte in weiteren Politikbereichen. Die andere betont hingegen, dass auch und gerade im Falle sicherheitspolitischer und militärischer Spannungen bestimmte Bereiche der Beziehungen zu Nordkorea einer andauernden Regelung bedürfen und daher letztlich nur eine (zumindest partielle) Entkopplung einiger sensibler Bereiche wie insbesondere humanitärer Fragen den Raum für eine kontinuierlichere Vertrauensbildung zwischen den regionalen Mächten öffne. In der Tat ist es aufgrund der vielschichtigen historischen Animositäten und Antagonismen nur schwer vorstellbar, dass eine solch sensible Krise wie die Auseinandersetzung um das nordkoreanische Nuklearprogramm ohne eine vorausgehende sowie begleitende Vertrauensbildung und entsprechende Versuche zur Normalisierung der Beziehungen diplomatisch gelöst werden kann. Als eine multidimensionale Herausforderung, die sowohl (sicherheits-)politische und militärische wie auch energiepolitische, kulturelle und wirtschaftliche Dimensionen umfasst, ist eine friedliche Lösung der Nuklearfrage ohne einen dauerhaften Dialog kaum realistisch. Denn nur durch eine solche Entkopplung ist es vorstellbar, den Prozess der Vertrauensbildung zwischen den involvierten Mächten auch dann fortzusetzen, wenn die Verhandlungen über das nordkoreanische Nuklearprogramm ins Stocken geraten. Dieser Punkt ist jedoch unmittelbar mit einer weiteren Herausforderung verbunden: den für einen derart langfristigen Verhandlungsprozess notwendigen politischen Willen aufzubringen und aufrechtzuerhalten.

Ein Prozess der kleinen Schritte und die Notwendigkeit politischen Willens

Die Komplexität der Nuklearfrage, die neben sicherheitspolitischen und militärischen auch wirtschaftliche und soziokulturelle Implikationen besitzt, lässt erhebliche Zweifel im Hinblick auf die Chancen aufkommen, die Nuklearkrise mit Nordkorea in Form eines *grand bargains* zu lösen. Neben der unmittelbaren Verknüpfung des Nuklearprogramms mit der staatlichen Souveränität Nordkoreas und der Legitimität seiner Führung stehen einem solchen Lösungsansatz insbesondere die sich diametral entgegenstehenden Interessen der zentralen Akteure sowie ein ausgeprägtes wechselseitiges Misstrauen entgegen. Mit anderen Worten: Die diplomatische Lösung der Nuklearfrage macht einen langfristigen Verhandlungsprozess notwendig, der aller Wahrscheinlichkeit nach über die gegenwärtig regierenden Administrationen hinaus aufrecht erhalten werden muss. Genau dies war jedoch ein zentrales Problem in vorausgegangenen diplomatischen Initiativen zur Lösung des Nuklearkonflikts auf der koreanischen Halbinsel. So haben etwa Machtwechsel in den USA, Südkorea oder Japan wiederholt zu einer vollständigen Abkehr der Nordkoreapolitiken der Vorgängerregierungen geführt, was einer langfristigen Konsistenz dieser Politiken oftmals diametral entgegenstand. Ein besonders anschauliches Beispiel für dieses Problem stellt der Politikwechsel der US-Regierung nach der Wahl von George W. Bush dar, dessen Nordkoreapolitik wiederholt mit der Formel „ABC“ – *Anything But Clinton* – beschrieben wurde. Mit dem Vorwurf des Appeasements, nach dem quasi jeglicher Dialog mit Nordkorea als Schwäche und Anbiederung definiert wurde, wurde die Nordkoreapolitik der USA einer grundlegenden Prüfung unterzogen, bestehende Dialogstrukturen mit Nordkorea wurden stillgelegt und im Rahmen des Genfer Rahmenabkommens geleistete Zusagen der USA revidiert. Solche Brüche in der Nordkoreapolitik vertiefen ebenso wie das unbeständige und wiederholt provokative Verhalten Nordkoreas das wechselseitige Misstrauen und erschweren eine politische Lösung des Konflikts.

Multidimensionalität des Dialogs

Aufgrund der Komplexität der Beziehungen zwischen Nordkorea und den involvierten Mächten sowie vor dem Hintergrund des geringen Interaktionsgrades bei einem zeitgleich hohen Grad an Misstrauen muss jeglicher mit der Beilegung der Nuklearkrise betraute Dialog dieser Komplexität gerecht werden. Angesichts dieser Multidimensionalität der Nuklearkrise ist zur diplomatischen Lösung des Konflikts ein Dialog auf mehreren Ebenen und in mehreren Formaten notwendig. Hierin bestand eine zentrale Schwachstelle sowohl im KEDO- wie auch im Sechs-Parteien-Prozess, die – ohne entsprechende begleitende vertrauensbildende Maßnahmen – als singuläre Prozesse mit der Lösung der höchst komplexen und sensiblen Nuklearfrage betraut wurden. So überrascht es kaum, dass der Sechs-Parteien-Prozess schlussendlich auch an der sensiblen und ein hohes Maß an Vertrauen voraussetzenden Frage eines für alle Seiten akzeptierbaren Verifikationsmechanismus scheiterte.

Zwar wurde im Rahmen der Sechs-Parteien-Gespräche versucht, der Multidimensionalität der Nuklearkrise und dem Mangel an Vertrauen zwischen den involvierten Mächten mit der Etablierung von fünf spezifischen Arbeitsgruppen Rechnung zu tragen,⁹ doch eigneten sich diese niedrig institutionalisierten Arbeitsgruppen nicht zur Aufarbeitung der komplexen und sensiblen historischen wie auch politischen Animositäten in der nordostasiatischen Region. Herausforderungen wie die Etablierung eines permanenten Friedensmechanismus auf der koreanischen Halbinsel sowie die institutionalisierte Sicherheitskooperation in Nordostasien oder die Aufarbeitung historischer Konflikte und Animositäten machen unterschiedlich verfasste Dialogprozesse auf verschiedenen diplomatischen Ebenen notwendig. Während solch sensible bilaterale Angelegenheiten (wie etwa die Entführtenfrage mit Japan oder die Normalisierung der Beziehungen zwischen Washington und P'yöngyang) entsprechend über institutionalisierte bilaterale Kanäle vorangetrieben werden müssen, macht etwa die Debatte um die Etablierung eines Friedensregimes auf der koreanischen Halbinsel sowie eines regionalen Sicherheitsmechanismus zwingend auch einen multilateralen Dialog notwendig. Verhandlungen auf Regierungsebene können dann zielgerichtet von Track-II- beziehungsweise Track-1.5-Prozessen unterfüttert werden.

Fazit

Das Nordkoreaproblem ist eine hoch komplexe Herausforderung, dessen Entflechtung einer langfristigen Koordinierung der involvierten Mächte bedarf – und eine solche Koordination setzt Dialog voraus. Angesichts des Mangels an realistischen Alternativen sind Verhandlungen nicht als Zeichen der Schwäche oder des Appeasements zu betrachten, sondern stellen vielmehr eine Form der Staatskunst dar. Ein kritischer Blick auf vergangene Dialoginitiativen zur Beilegung des Nuklearkonflikts offenbart dabei einige zentrale Lektionen für eine erfolgversprechendere Einbindung Nordkoreas in zukünftig zu gestaltenden regionalen Dialogprozessen und -strukturen. Zuvorderst setzt dies eine Anerkennung der unliebsamen Tatsache voraus, dass Nordkoreas De-facto-Übergang zur Nuklearmacht die Bedingungen für einen Dialog mit dem Land maßgeblich verändert hat. Auch wenn ein zukünftiger Dialog dem Ziel der Denuklearisierung Nordkoreas weiterhin verpflichtet bleibt, so erscheint eine Verhandlungslösung im Sinne eines *grand bargain* aufgrund drastisch divergierender Interessen, der Komplexität des Verhandlungsgegenstands sowie eines ausgeprägten Grades an wechselseitigem Misstrauen kaum realistisch. Vielmehr bedarf die diplomatische Lösung eines langfristigen Schritt-für-Schritt-Prozesses; eines multidimensionalen und multithematischen Ansatzes, der bi- und multilaterale

9 Die eingerichteten Arbeitsgruppen befassten sich mit der Denuklearisierung der koreanischen Halbinsel, der Normalisierung der Beziehungen zwischen den USA und Nordkorea sowie zwischen Japan und Nordkorea, der wirtschaftlichen und Energiekooperation sowie der Etablierung eines nordostasiatischen Friedens- und Sicherheitsmechanismus.

sowie formelle und informelle Dialogstrukturen zwischen der internationalen Gemeinschaft und Nordkorea sinnvoll verknüpft, dessen Aufrechterhaltung von allen involvierten Parteien jedoch ein hohes Maß an politischem Willen voraussetzt.

Literatur

- Armstrong, Charles (2013): *Tyranny of the Weak: North Korea and the World, 1950–1992*, New York: Cornell University Press
- Ballbach, Eric J. (2015): „Identität/Macht/Politik: Die Nuklearkrise und Nordkoreas Außenpolitik“, in: Lee, Eun-Jeung; Mosler, Hannes B. (Hgg.): *Länderbericht Korea*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung: 508–523
- (2016): „North Korea’s Emerging Nuclear State Identity: Discursive Construction and Performative Enactment“, in: *The Korean Journal for International Studies*, 14.3: 241–264
- (2017a): „Nordkorea und die Bombe“, in: *WeltTrends. Zeitschrift für Internationale Politik*, 134: 48–53
- (2017b): „North Korea’s Engagement in International Institutions: The Case of the ASEAN Regional Forum“, in: *International Journal of Korean Unification Studies*, 26.2: 35–65
- BBC (2017): „Which are the countries still talking to North Korea?“, 19. Dezember, <https://www.bbc.com/news/world-asia-42351336> (Aufruf: 2017-12-22)
- Cho, Han-seung (2014): „Yuen’giguūi taebukhan chōpkūnūi sisajōm: UNDPwa FAO/WFPrūl chungsimūro“ [Die Beziehungen zwischen UN-Agenturen und Nordkorea: Implikationen der Fälle des UNDP und des FAO/WFP], in: *T’ongilmunjejyōn’gu*, 26.1: 35–64
- CSIS (2017): „Beyond Parallel“, <https://beyondparallel.csis.org>
- Haas, Peter M. (1992): „Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination“, in: *International Organization (Knowledge, Power, and International Policy Coordination)*, 46.1: 1–35
- Harnisch, Sebastian; Wagener, Martin (2010): „Die Sechsparteiengespräche auf der koreanischen Halbinsel: Hintergründe – Ergebnisse – Perspektiven“, in: Nabers, Dirk (Hg.): *Multilaterale Institutionen in Ostasien-Pazifik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 133–179
- Hassig, Ralph; Oh, Kongdan (2009): *The Hidden People of North Korea: Everyday Life in the Hermit Kingdom*, Lanham: Rowman & Littlefield
- Huffington Post (2017): „A Secretive NYC Backchannel May Be The Best Hope For Avoiding War With North Korea“, 14. Oktober, https://www.huffingtonpost.com/entry/north-korea-new-york-channel_us_59de4babe4b0eb18af05877d (Aufruf: 2017-12-14)
- Kihl, Young Whan (1998): „North Korea and the United Nations“, in: Kim, Samuel S. (Hg.): *North Korean Foreign Relations in the Post-Cold War Era*. Oxford: Oxford University Press, 258–279
- Mangott, Gerhard; Senn, Martin (2017): „Boycotts, Bombs, or Bargains? Eine Analyse von Strategien im Umgang mit Nordkoreas Nuklearwaffenprogramm“, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, 10: 13–27
- New York Times (2016): „North Korea Tells China of ‘Permanent’ Nuclear Policy“, https://www.nytimes.com/2016/06/01/world/asia/china-north-korea-ri-su-yong.html?_r=0 (Aufruf: 2017-12-12)
- NPR (2017): „Pence Tells North Korea: ‘The Era Of Strategic Patience Is Over’“, 14. April, <http://www.npr.org/sections/thetwo-way/2017/04/17/524316419/pence-tells-north-korea-the-era-of-strategic-patience-is-over> (Aufruf: 2017-05-02)
- Paik, Hak-soon (2015): „Die Außenpolitik Nordkoreas: Autonomie oder Annäherung“, in: Lee, Eun-Jeung; Mosler, Hannes B. (Hgg.): *Länderbericht Korea*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung: 495–505

-
- Strothmann, Dirk (2012): *Das ASEAN Regional Forum: Chancen und Grenzen regionaler Sicherheitskooperation in Ostasien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Takeshi Yuzawa (2005): „Japan’s Changing Conception of the ASEAN Regional Forum: From an Optimistic Liberal to a Pessimistic Realist Perspective“, in: *The Pacific Review*, 18.4: 463–497
- Taylor, Brendan; Tow, William T. (2009): Challenges to Building an Effective Asia-Pacific Security Architecture, in: Green, Michael J.; Gill, Bates (Hgg.): *Asia’s New Multilateralism: Cooperation, Competition, and the Search for Community*. New York: Columbia University Press: 329–349
- Wertz, Daniel (2017): „Track II Diplomacy with Iran and North Korea: Lessons Learned from Unofficial Talks with Nuclear Outliers“, The National Committee on North Korea, https://www.ncnk.org/resources/publications/ncnk_track_ii_conference_report.pdf/file_view (Aufruf: 2018-02-02)
- Wit, Joel S.; Poneman, Daniel B.; Gallucci, Robert L. (2004): *Going Critical: The First North Korean Nuclear Crisis*. Washington: Brookings Institution Press

Refereed article

India's Strategies on its Periphery: A Case Study in the India–Bhutan Relationship

Monja Sauvagerd

Summary

This paper explores India's foreign policy strategies in its relationship with its neighbor Bhutan — probably one of the most asymmetric regional relationships in the world, and one that has come center stage in the context of the tensions between India and China over disputed territory in Doklam in 2017. Against this backdrop this paper takes a look back at the India–Bhutan relationship during the years 2007 to 2016, following Bhutan's transition to democracy. It focuses on two specific policy fields: Bhutan's diplomacy, and particularly its efforts to establish relations with China, India's rival in the region; and Indo–Bhutanese development cooperation in the field of hydropower projects. The paper uses an analytical framework focused on three ideal-typical strategies that regional powers like India can pursue: empire, hegemony, and leadership. The findings show that while India tends to pursue a "leadership" strategy on hydropower projects, it has a contrasting approach when it comes to Bhutan's diplomacy, indicating several incidences of "hard hegemony". These divergent strategies are related to the different interests connected to the two policy fields: while India is willing to establish an equal partnership in the economic-driven policy field of bilateral hydropower projects, it tends to pursue a very unequal and hard hegemonic strategy in the one of Bhutan's diplomacy because closer Bhutan–China ties are considered India's own security interests.

Keywords: South Asia, regional powers, Bhutan, India, foreign policy strategies, diplomacy

Monja Sauvagerd studied Liberal Arts and Sciences (BA) at the University College Freiburg and majored in Governance. She began her research while studying at the Royal Thimphu College in Bhutan.

Introduction

South Asia and the Himalayas in particular are characterized by an environment of regional discord. The geographical Indo-centricity on the ground has strongly contributed to this phenomenon, not only reinforcing India's supremacy in the region but further making it extremely difficult for the smaller states to bypass India and actively engage with each other directly. Concerning trade and transit, landlocked countries like Nepal and Bhutan are highly dependent on India — and relations among small South Asian countries are thus rather weak in comparison to India's own respective relations with them. This position has enabled India to become a regional power, constituting South Asia's core and turning the region's small states into its periphery. Simultaneously, this regional predominance has led to India facing primarily hostility from among its neighboring countries (Destradi 2010; 2012; Prys 2012).

The Government of India and the Government of Bhutan however both claim that their relationship is an exception to the norm: both countries — the regional power and the small neighboring state — “mutually benefit”, and the bilateral projects are a “win-win situation” (MEA 2014a, 2015). On the surface, the Indo–Bhutanese relationship may look like an ideal partnership. After the Chinese annexation of Tibet in 1951, Bhutan closed the affected border, ended any diplomatic relations with China, and developed close ties with India — which included development cooperation, trade agreements, and bilateral hydropower projects. On a structural level, however, the power asymmetries between the two could not be greater. On one side of the spectrum is India: In 2015, the Indian economy was the world's seventh-largest by nominal GDP and third-largest by purchasing power parity (International Monetary Fund 2016). As an emerging regional power, India exercises a high degree of political influence over several of its smaller neighbors (Destradi 2012; Prys 2012). On the other side of the spectrum is Bhutan: it has one of the smallest economies in the world, heavily depends on imports, and is virtually controlled by India for its access to the outside world. Bhutan's huge trade deficit with India — and the latter being its almost exclusive trade partner — reinforce the extreme power asymmetries between the two countries.¹

Despite these asymmetries, Bhutan is highly significant to India because of its geopolitical location (Murthy 2000: 129). The country functions as one of the Himalaya's buffer states, being landlocked by the two regional powers India and China. The Indo–Chinese relationship has been historically frosty due to border disputes, conflicting worldviews, the sovereignty of Tibet issue, and strategic posturing both during and after the Cold War (Rizal 2015: 328). Bhutan's

1 Since the Chinese annexation of Tibet, India has become Bhutan's most important trade partner with 84 percent of total imports stemming from India and 89 percent of total exports going to that country (Indian Embassy Thimphu, “India–Bhutan Trade Relations”).

sovereignty is of great importance to India because a “Chinese-dominated Bhutan would flank India’s position in the upper Assam, and strategically place the Chinese south of the Himalayas” (Belfiglio 1972: 680). The China factor is therefore a fundamental component in the study of India’s relations with its Himalayan neighbors — including Bhutan. This has become all the more relevant recently in the context of a military standoff in summer 2017 between Indian and Chinese troops in the Doklam area. This paper thus contributes to our understanding of this situation by exploring the Indo–Bhutanese relationship during the years 2007 to 2016, and particularly India’s chosen strategies vis-à-vis Bhutan against the backdrop of China’s growing influence in the region.

India’s security interests in Bhutan as well as the structural differences between the two countries make the relationship extremely complex, and offer an interesting and rather unusual set of circumstances compared to other South Asian countries. Additionally, Bhutan is the only former Indian protectorate that exists as a sovereign country today, having agreed to let India control its foreign policy until 2007. For these reasons, this paper takes issue with the simplified and romanticized views of the India–Bhutan “friendship” postulated in official accounts, and offers a more detailed and critical assessment thereof.

Studying the India–Bhutan relationship provides a contribution to two major areas of research. First, it offers another piece in the puzzle of the study of India’s South Asia policies toward its small neighbors; thus, generally contributing to the study of India as a regional power. Sandra Destradi (2010) has developed a taxonomy of strategies exercised by regional powers, and has applied it to three case studies analyzing India’s strategies in its neighborhood policy toward Sri Lanka, Bangladesh, and Nepal. However, what is missing is the application of her theory to the case also of Bhutan. This paper attempts to fill this gap by applying her taxonomy of strategies to the India–Bhutan relationship. In other words, it assesses the different policy strategies that India pursues in its relationship with Bhutan.

Second, this paper contributes to another area of research by addressing the issue of how India would react if Bhutan and China established even closer ties. More than nine years have passed since Padmaja Murthy first analyzed trends in the India–Bhutan relationship and claimed that the regional power has followed a “flexible interpretation of Article 2 of the treaty of 1949” (2008: 129), thereby referring to the agreement whereby India controlled Bhutan’s foreign policy until 2007. According to Murthy, a flexible interpretation implies that India did not strictly implement the treaty and therefore did not fully control Bhutan’s foreign policy, despite the fact that Bhutan expanded its relations with the outside world. At the end of her paper, Murthy poses the question of whether India would maintain flexibility in its interpretation of Article 2 if China and Bhutan moved closer together — a circumstance that she calls “inimical to India’s security” (2008: 130). This paper therefore takes Murthy’s postulation as an invitation to

evaluate more recent trends. Not only is there an obvious temporal research gap in the analysis of trends since 2008, but it also needs to be taken into account that Bhutan transitioned to a multiparty democracy in December 2007. An important subquestion that follows is whether India's strategy in its relationship with Bhutan has changed since the small kingdom underwent this democratic transition.

The aim of this paper then is to evaluate the strategies that India has pursued in its relationship with Bhutan from the end of 2007 until late 2016. The main theoretical underpinning for this objective will be Destradi's taxonomy of strategies, consisting of three ideal-typical ones: empire, hegemony, and leadership. These strategies are placed on a continuum, and evaluate India's foreign and security policies toward its neighbors — in addition to studying borderline cases, or grey zones (Destradi 2010: 908). The paper will assess India's strategies vis-à-vis Bhutan in two policy fields: development cooperation, with particular emphasis on bilateral hydropower projects, as well as the mountain kingdom's diplomatic relations with China. More specifically, it will evaluate which of Destradi's strategy types — empire, hegemony (subdivided into hard, intermediate, and soft hegemony), and leadership — India pursued in these two policy fields.

The paper begins with a brief discussion of appropriate theoretical approaches to regions and regional powers, and then elaborates on the main theory applied in this contribution — namely Destradi's three ideal-types of strategy. It will then turn to the case selection of the India–Bhutan relationship, and discuss methodological choices. The longest section of the paper is devoted to the analysis of India's strategies in its relations with Bhutan. It provides the historical background to the India–Bhutan relationship, and highlights particularly developments therein since the kingdom transitioned to a democracy in 2007. The paper will show that India's strategies in its relationship with Bhutan differ according to the policy field. While the regional power tends to pursue a leadership strategy on hydropower projects, it has a contrasting approach when it comes to Bhutan's diplomacy — indicating several incidences of hard hegemony.

Analytical framework

The phenomenon of regional powers has received increased attention by the international academic community in recent years. While Peter Katzenstein conceptualized the rise of regional powers by claiming that our world has become a “world of regions” (2005: 1), Barry Buzan and Ole Wæver (2003) developed the regional security complex theory (RSCT) which suggests that states are bound to specific regions based on common threats and interactions. Detlef Nolte (2010) developed an analytical concept to compare regional powers, whereas Miriam Prys (2012) developed a method to classify and evaluate different types of regional power. In her book *Indian Foreign and Security Policy in South Asia*, Destradi

(2012) emphasizes the strategies that regional powers pursue as part of their regional neighborhood policy. She developed, as noted, a taxonomy consisting of three ideal-types thereof. These are, once again: empire, hegemony, and leadership. The three are placed on a continuum reaching from a unilateral and highly aggressive strategy to an extremely cooperative one (Destradi 2010: 904).

Empire involves utilizing force or the threat of force to achieve a regional power's goal (Destradi 2010: 909). The second strategy, hegemony, applies more subtle means, ranging from the provision of material incentives up to the discursive propagation of the superior power's ideals (Destradi 2010: 913). With this strategy, the core intention of the supreme power is especially important. Destradi further divides hegemony into three subcategories: hard, intermediate, and soft. Hard hegemony employs sanctions and political pressure, while its intermediate form denotes a strategy that provides material benefits and rewards to subordinate states (Destradi 2010: 919). Soft hegemony, by contrast, is centered on the modification of the norms and values of subordinate states so as to achieve the superior power's own objectives (Destradi 2010: 920).

Last, the third ideal-type, leadership, aims at the implementation of common goals; this is in stark contrast to hegemony, which is always primarily concerned with the realization only of the superior power's own ambitions. Destradi (2010: 921) admits that leadership is "controversial" because it incorporates common goals between regional powers and the subordinate neighbor countries. In reference to Peter Northouse, Destradi defines leadership as the "process whereby an individual influences a group of individuals to achieve a common goal" (Northouse, cited in Destradi 2010: 922). Hence, the subordinate state takes an important role in leadership because the dominant one could not exist without followership. Destradi divides leadership into two subcategories — leader-initiated and follower-initiated. The first entails the leader striving for collective goals, whereas follower-initiated leadership does not describe a particular strategy but still helps to identify the specific role of the follower.

Destradi's study of India's relationships with Bangladesh, Sri Lanka, and Nepal reveals that the regional power's main foreign policy objective is actually stability (Destradi 2012: 60). This is because India can thereby focus on its own development without being hindered by the instability of its regional neighbors, in addition to reinforcing its image as the economic driving force of the region — from which the whole of South Asia is expected to benefit (Destradi 2012: 60). Gowher Rizvi describes India's general strategy in the region as by preference bilateral "because at the one-to-one level, India's size and position ensures that her interests are not ignored by the smaller neighbors" (1986: 131). In case of multilateral relationships, India fears that the smaller states may gang-up on it and extract more concessions than it is willing to make (Rizvi 1986: 131). This paper

explores whether or not this phenomenon is also applicable to the case of the India–Bhutan relationship.

Destradi's three ideal-typical strategies will be the main theoretical framework applied in this paper, in evaluating the strategies that India pursues as a regional power as part of its relationship with Bhutan. This will be done in form of a case study. Robert K. Yin explains that “the distinctive need for case studies arise out of the desire to understand complex social phenomena,” because “the case study method allows investigators to retain the holistic and meaningful characteristics of real-life events” (2003: 2). In particular, the focus will be on two policy fields in the India–Bhutan relationship between 2007 and late 2016: 1) India's reaction to Bhutan attempting to establish diplomatic relations with China and 2) India–Bhutan development cooperation, with particular emphasis on bilateral hydropower projects. In order to relate India's policies to the ideal-types of empire, hegemony (hard, intermediate, and soft), and leadership, the analysis will follow Destradi's (2010) own approach: it will focus on the more or less cooperative means pursued by India (threats, incentives, persuasion, etc.), and on the degree of commonality between the goals of India and Bhutan.

The paper draws on a combination of academic literature, newspaper articles, and press releases by the Indian Ministry of External Affairs (MEA), the Bhutanese Ministry of Foreign Affairs (MFA), and the Chinese Ministry of Foreign Affairs (MoFA). Since neither the Government of Bhutan nor the Government of India publishes official documents outlining their foreign policy objectives, the paper will primarily rely on these press releases instead. Freely accessible information on both Bhutan's and India's foreign policy objectives is extremely limited. This is also because Bhutan only recently transitioned to a democracy, and maintains censorship over media outlets (Rizal 2015: 266). Data from such official primary sources will be complemented with newspaper articles, secondary literature, as well as an expert interview.

Historical background to the India–Bhutan relationship

Before proceeding to the analysis of India–Bhutan relations since the kingdom transitioned to democracy in 2007, a brief overview of the history of the two countries' diplomatic interactions will be useful to provide some background on the core features of this highly asymmetric relationship.

Until the nineteenth century, Bhutan had been actively involved in the “diplomacy” of the Himalayan region and thus also engaged with India (Rose 1977). However, as British and Chinese power extended in the Himalayas, “Bhutan's response was to isolate the country and to place strict controls over intra-regional trade between India and Tibet” (Holsti 1982: 23). An important aspect in the India–Bhutan relationship is the fact that, unlike India, Bhutan was never colonized by the

British. The Bhutanese take great pride in the fact that their country has remained an independent nation throughout history, which is important to consider when analyzing the India–Bhutan relationship (Mehta 2007: 572).

After the end of the British Raj, relations between India and Bhutan were formalized by the “Treaty of Friendship” in 1949 (National Legislative Bodies / National Authorities 1949). Even though Bhutan has a long history and tradition of political isolation, it had signed the 1910 “Treaty of Punakha” — under which Great Britain guaranteed Bhutan’s independence but took control of its foreign relations, thus designating the country a British protectorate (Rose 1977). This agreement was also kept in the aforementioned treaty of 1949 between India and Bhutan, in which Article 2 states that “the Government of Bhutan agrees to be guided by the advice of the Government of India in regard to its external relations.” This “special diplomatic character” of the India–Bhutan relationship made Bhutan give up its freedom to conduct foreign relations with other neighboring states to India, thus “keeping with the spirit of Bhutan’s relations with former British India” (Roy Choudhury 1981: 476).

Apart from that special diplomatic character, development cooperation has been the most defining aspect of the India–Bhutan relationship to date. India has been Bhutan’s largest aid donor, ever since the mountain kingdom began transitioning toward modernization and internationalization (Rustomji 1971: 194). Since 1961 the Government of India has financially supported Bhutan with more than USD 1.8 billion. Even though the Indian percentage share has decreased over the years, India’s total contribution has continuously increased.

Table1: India’s Contribution in Bhutan's Five-Years Plans

Year	Total allocations in USD	India’s total contribution in USD	Percentage of India’s contribution
1st FYP 1961–1966	1,611,000	1,611,000	100 %
2nd FYP 1966–1971	3,039,000	3,039,000	100 %
3rd FYP 1971–1976	7,143,000	6,412,000	90 %
4th FYP 1976–1981	16,628,000	12, 822,000	77 %
5th FYP 1981–1987	66,747,000	20,142,000	30.2 %
6th FYP 1987–1992	142,798,000	60,126,000	42.1 %
7th FYP 1992–1997	353,237,000	112,735,000	31.9 %
8th FYP 1997–2002	601,255,000	157,829,000	26 %
9th FYP 2002–2008	1,337,793,000	392,340,000	29.3 %
10th FYP 2008–2013	2,239,675,000	511,067,000*	23 %
11th FYP 2013–2018	3201,684,000	676,412,000	22 %

* excludes India’s assistance towards mega projects

Source: own figure. Data from: *Indian Embassy Thimphu* and manually converted to USD.

Due to India's independence in 1947 and the developments in Tibet during the 1950s, Bhutan could not maintain its policy of isolation indefinitely. When the Chinese invaded Tibet in 1959, the Bhutanese decided to seal their border with their northern neighbor. This action had fundamental consequences — halting the export of surplus rice to Tibet led to a glut in Bhutan's rice market, forcing the kingdom to reorient itself (Holsti 1982: 27). The construction of roads became the main issue of discussion in Bhutan's subsequent Assembly sessions, and India was considered the only possible source of aid because of the entire absence of diplomatic relations with other countries (Priesner 2004: 219). This is why Bhutan agreed to the subsidy offered by India's first Prime Minister, Jawaharlal Nehru, for the construction of a road that would connect India with west and central Bhutan. This subsidy was implemented as part of Bhutan's first Five-Year Plan (FYP), inspired by India's own five-year planning.²

Since 1961 Bhutan has launched 11 FYPs, with the first two of them being entirely funded by India (see Table 1). Until the 1950s Bhutan's economic system was based on barter trade and subsistence farming, and especially in the first years of development the Bhutanese were overwhelmingly dependent on India — financially as well as ideologically. As Bhutan did not have a secular schooling system prior to 1955, it had no choice but to heavily rely on Indian manpower in order to meet the domestic objectives of modernization (Holsti 1982: 26). The first chief accounts officer was an Indian national, who was responsible for taxation policy, banking, and customs — but most importantly for preparing the annual budget and controlling expenditure (Holsti 1982: 27). By the end of the 1970s, the Indian government had virtually taken over the entire planning function for Bhutan (Holsti 1982: 28). Bhutan's process of modernization is thus a prime example of India's normative persuasion and socialization.

From the Indian perspective, the construction of the India–Bhutan road was primarily motivated by strategic considerations (Holsti 1982: 36). Bhutan was easily accessible by China but not by India; in 1958, it took Jawaharlal Nehru and Indira Gandhi six days to trek by foot, horse, and yak to Bhutan — “for India, Bhutan stood out as a wide gaping vacuum on a frontier of vital strategic importance” (Rustomji 1971: 163). The Bhutanese expert interviewed explains this as follows:

Politically, it was said that India provided Bhutan with international assistance such as roads, but behind the scenes it was to allow the movement of Indian troops to the northern part of Bhutan (October 30, 2016).

2 As in the case of India, Bhutan's FYPs are also centralized national economic programs, which — unlike socialist planned economies — do not give any detailed determination of output (Pfaff 2011: 11).

Initially, then, the economic aid given by India was highly influenced by security concerns, and thus enabling Bhutan to have an essential infrastructure (Trivedi 2008: 146). Today a 1,000 person-strong Indian Military Training Team is permanently based in western Bhutan to train and regularly cooperate with the Royal Bhutan Army (Ramachandran 2017).

Simultaneous to the first years of Indian development cooperation, “Chinese aggression on the northern front border” became more and more obvious (Bhutanese expert, October 30, 2016). This is why the need for essential infrastructure was questioned neither by India nor by Bhutan, so that the mountain kingdom would be easily accessible by the Indian military in case of a Chinese attack. A Chinese map published in 1961 showed that country claiming three territories in Bhutan.³ One of them is the Doklam area in western Bhutan, which overlooks India’s Siliguri Corridor — also called the “Chicken’s Neck.” It is a narrow tract of land, not more than 20 to 60 kilometers wide and connects India’s northeastern states with the rest of the country. If China were to control the Doklam area, it would have “the key to India’s choke point in the Siliguri” (Panda 2013).

Not only is it important to India that Bhutan maintains sovereignty in the strategically key Doklam area, but it is also vital that Bhutan stays politically stable so that it can strategically function as one of the Himalayan buffers between the two regional powers. India has great interest in its periphery being politically stable (Destradi 2010; Mitra 2013). There are two main examples in South Asia where political instability led to a change in power that had an indirect impact on Bhutan itself. Not only was the aforementioned annexation of its northern neighbor Tibet a factor that encouraged the Bhutanese to end their isolationist politics, but the unstable political situation in its eastern neighbor Sikkim influenced the mountain kingdom’s political decision to join several international organizations. The Kingdom of Sikkim, also strategically important to both India and China, was annexed by India in 1973 after political instability increased following a coup attempt by the domestic Nepali population (Duff 2016: 24). While there is still debate about whether or not India had secretly supported the Nepali uprising, it is certain that political instability was highly threatening to India — since China could have easily taken advantage of this situation. Bhutan’s political stability is thus essential to the regional power because “for India, even today a weak Bhutan means to politically state ‘extended frontiers’ with China” (Mitra 2013: 195).

Bhutan began the process of opening up to the rest of the world with India’s active support: it joined the Colombo Plan in 1962, the United Nations in 1971, the Non-Aligned Movement in 1973, and the South Asian Association for Regional

3 The map can be found on this web page: <https://indianexpress.com/article/explained/india-china-standoff-sikkim-doka-la-simply-put-where-things-stand-on-the-dolam-plateau-4763892/>.

Cooperation (SAARC) in 1985 (Mehta 2007: 572). The membership of the UN was, nonetheless, most fundamental to Bhutan since it was seen as international recognition of its sovereign status (Mehta 2007: 572). This was not only an advantage to Bhutan but also to India, since “an independent Bhutan recognized by the international community ensured that its territorial integrity could not be easily violated and that Bhutan remained a buffer state” (Trivedi 2008: 144).

Prior to the mountain kingdom's democratization, India and Bhutan renegotiated the 1949 Treaty of Friendship in 2007, in which the article that required the smaller state to take its larger neighbor's guidance on foreign policy was finally abolished. Instead, Article 4 was introduced. This allows Bhutan freedom to import arms without India's permission “as long as the Government of India is satisfied that the intentions of the Government of Bhutan are friendly and that there is no danger to India from such importations” (India–Bhutan Friendship Treaty 2007). Through this renegotiation, Bhutan gained more sovereignty and changed the nature of its relationship with India.

In December 2007, as noted, Bhutan became the world's youngest democracy. In contrast to most democratization processes, the transition was not marked by violent incidents, but by the active encouragement and participation of Bhutanese monarchs ever since the 1950s. Some scholars consequently romanticize the fourth King of Bhutan, and attribute the success of this process to Buddhist spirituality (Gallenkamp 2012). In contrast, Rizal (2015: xxix) argues that the king established a “semi-authoritarian royal democracy” with royalist political parties — one dominated furthermore by royalist sympathizers, without an effective opposition. He claims that the all-powerful role of the king is still present even now, and with it the “‘patronage-client’ relationships between the king and conservative royalist elites” (Rizal 2015: 204).

Today, the cornerstones of India–Bhutan cooperation are several bilateral hydropower projects in the latter; these have helped significantly boost the country's economic development (Bhutanese expert October 30, 2016). The first project was implemented in 1975, with the Chukha Hydel Project on the Wang Chhu River. The bilateral model consists of India supporting Bhutan in building hydropower projects, specifically by providing finance — in the form of a mixture of grants (30%) and loans (70%) — and technical support for design and construction (The World Bank 2014; Dharmadhikary 2016). In exchange, Bhutan generates electricity for its own consumption as well as earnings gained by exporting surplus power to India. Bhutan's ability to harness these natural resources has thus only been possible through India providing “both technical and financial assistance to develop the numerous hydropower projects in Bhutan” (Sustainable Development Knowledge Platform 2016). India strongly benefits from the cheap energy it imports from Bhutan, because it suffers from a chronic energy deficit — especially in the east of the country. Hydropower is the current

backbone of the Bhutanese economy, contributing around 40 percent to Bhutan's national revenue and another 25 percent to its GDP through the construction sector (The World Bank 2014). It is thus essential to Bhutan's economy because "industrialization to a very large extent is not possible" (Bhutanese expert, October 30, 2016). Furthermore Bhutan follows a unique development concept, Gross National Happiness (GNH), which especially emphasizes environmental protection. Hydropower makes it possible "to develop fast without harming the environment because they are using the renewable resources Bhutan has, the rivers, for economic growth" (Bhutanese expert, October 30, 2016).

India–Bhutan relations since Bhutan's democratic transition

This section provides a brief summary of relevant events in the India–Bhutan relationship occurring since Bhutan became a democracy in 2007. In April 2008 Jigme Y. Thinley became Bhutan's first democratically elected prime minister, winning 45 out of 47 parliamentary seats. On the sidelines of the Rio+20 Summit in Brazil in 2012, Thinley and Chinese Premier Wen Jiabao had a surprise meeting where they discussed bilateral issues. However, both sides contradict each other on what was said during the meeting. Afterward, the website of the MoFA stated that "China is ready to forge formal diplomatic relations with Bhutan" — and noted further that Bhutan's Prime Minister Thinley regarded the meeting as being of "great historic significance, as it marks the first meeting between the heads of the two governments," and that "Bhutan wishes to forge formal diplomatic ties with China as soon as possible" (MoFA 2012). On the Bhutanese side, the website of the country's Cabinet Secretariat (CS) solely stated that the two heads of government had "discussed bilateral issues of mutual interest and multilateral cooperation, including Bhutan's bid for a non-permanent seat on the UN Security Council for the term 2013–2014, elections for which are to be held in fall this year" and claimed that "local Chinese media had misreported that Bhutan and China will establish diplomatic ties" (Choden 2012).⁴

In early summer 2013, India's United Progressive Alliance (UPA) government announced the withdrawal of fuel subsidies for Bhutan — just a few weeks before the latter's second-ever democratic elections. In July 2013 the pro-Indian candidate for prime minister, Tshering Tobgay, of the People's Democratic Party (PDP) replaced Jigme Thinley and his Druk Phuensum Tshogpa (DPT) party, winning 32 of 47 parliamentary seats. A few months later, India agreed to contribute to Bhutan's 11th Five-Year Plan. With a contribution of USD 676,412,000, India's share represented 68 percent of the total committed external assistance to the mountain kingdom (Embassy of India n.d., "Economic Cooperation with Bhutan").

4 Unfortunately the CS does not possess an archive, and this information is hence only accessible through an article by *The Bhutanese* (Choden 2012).

In spring 2014 meanwhile, India and Bhutan signed an agreement on four more joint venture hydropower projects (MEA 2014). In June of the same year, Narendra Modi chose to make Bhutan the first foreign country to visit after he had become India's newly elected prime minister. His state visit came just ahead of another round of dialogue between Bhutan and China; the day after Modi had left, Bhutan's Prime Minister Tobgay announced that "there is no question of [sic] Chinese embassy in Bhutan" (Kumar 2014). In September 2016, a SAARC meeting was meant to take place in Islamabad — this was set to be a historic regional summit. However due to "increasing cross-border terrorist attacks and growing interference in the internal affairs of member states" (Swarup 2016), India decided to boycott the conference — interestingly, Bhutan also joined in with the boycott too.

These briefly delineated main events in India–Bhutan relations between 2007 and 2016 already reveal the complexity of this highly asymmetric relationship. Against this backdrop, the following sections will proceed to analyze in greater detail India's foreign policy strategies by applying the analytical framework outlined earlier. The first section evaluates India's strategy toward Bhutan after the latter made attempts to establish diplomatic relations with China. The second section then analyzes India's strategy in the policy field of development cooperation, with particular emphasis on the bilateral hydropower projects.

The role of China in India–Bhutan relations

India's strategies during the first years of Bhutan's democracy are characterized by a combination of soft and intermediate hegemony. Destradi contends that while soft hegemony is "based on the hegemon's efforts to modify and reshape the norms and values of subordinate states" (2010: 920), intermediate hegemony "is centered around the provision of material benefits and rewards to subordinate states" (2010: 919). Not only did India highlight the special relationship that it and Bhutan share, but also reaffirmed its role as Bhutan's main donor when it comes to development aid (MEA 2008a). New Delhi has consistently chosen to support the Bhutanese monarchy because of its likely stabilizing effect within the mountain kingdom, because it required minimum external involvement, and most importantly because it was cooperative regarding Indian strategic interests (Rizal 2015: 330). Since the transition to a democracy in 2007 was strongly promoted by the fourth king, India welcomed this event and expressed its intention to continue providing financial support for Bhutan's nascent democratic institutions. This was conveyed in a MEA press release at the time:

This (the successful conduct of the first-ever elections) is indeed a great moment in Bhutan's history and an important step in Bhutan's transition into a new system of governance. India is committed to extending full support in the

establishment of institutions required for the consolidation of democratic constitutional monarchy in Bhutan. (2008a)

Moreover, India highlighted several times the special relationship that the two countries share, “characterized by close consultations, mutual trust and understanding” (MEA 2008b). India’s strategies in the first years of Bhutan’s democracy can thus be defined as a combination of soft and intermediate hegemonic. It made full use of its historic ties by trying to charm Bhutan’s new government into continuing the bilateral relations as they had been practiced before by the Bhutanese monarchy. This is where Destradi’s soft hegemony comes into play, by realizing the “hegemon’s goals through normative persuasion and socialization” (2010: 926). By reminding the Bhutanese government of its shared values with India, which were initially shaped in the way that they were by Bhutan’s process of modernization being mainly ideologically dependent on India, the regional power pursued a soft hegemonic strategy. Nonetheless, since these values are highly connected to development cooperation and bilateral hydropower projects — as well as to the favorable prospects of continuing a relationship characterized by material benefits for Bhutan — Destradi’s intermediate hegemony is also applicable here.

When Bhutan attempted to establish diplomatic ties with China, India’s strategy changed instead to a “big brother attitude” (Bhutanese expert, October 30, 2016). From here on, India’s strategy can be classified as hard hegemonic. After Bhutan’s Prime Minister Thinley met with China’s Premier Wen Jiabao at the Rio+20 Summit in Brazil in 2012, the MoFA claimed, as noted, that Bhutan wished to establish diplomatic ties, whereas the CS explained that no such plans were ever made. While the MEA did not publish an official statement, the Indian media reacted with alarm. India’s concern was reflected in headlines such as “China’s coziness with Bhutan rings security alarm for India” (Bagchi 2012), “China, Bhutan ‘ready’ to establish diplomatic ties” (Krishnan 2012), and “Bhutan switches focus to China” (Arora and Simha 2012). The media dramatically claimed that “India confronts a new strategic situation in its neighborhood as its staunchest ally Bhutan prepares to establish full diplomatic ties with China” (Bagchi 2012). Even though not officially issued by the CS, it is very likely that Prime Minister Thinley asserted Bhutan’s “right to have formal ties with China, its northern neighbor and India’s archrival” for the first time (Arora and Simha 2012). Security analysts have argued that Thinley’s attempt to establish diplomatic ties with China should be seen as a statement being made — that the 2007 revision of the Treaty of Friendship with India is not enough, and that Bhutan wishes to now have an independent domestic and foreign policy (Rizal 2015: 328).

Considering Thinley’s statement in the regional context of South Asia, it becomes obvious that he played the so-called “China Card” — just as many other small South Asian states have often done in the past too. He turned toward China in order

to “neutralize India’s dominance and perceived hegemony in the region” (Rizal 2015: 325). The Bhutanese expert interviewed elaborated that even though New Delhi never officially positioned itself on Thinley’s pro-China politics, “it definitely irritated India to a large extent” (October 30, 2016).

When New Delhi withdrew the fuel subsidies for Bhutan a year later, the Indian government officially reasoned that this decision was purely “developmental, financial, and technical” (Thinley 2014). However, the Indian Oil Corporation (IOC) revealed in a letter sent to the Government of Bhutan that “the Ministry of External Affairs (MEA), Government of India, has advised IOC through the Ministry of Petroleum and Natural Gas regarding the withdrawal of subsidy for SKO (Kerosene) and LPG to Bhutan with immediate effect” (Lamsang 2013). Regarding this letter, New Delhi never took any official position. The withdrawal of subsidies was deliberately introduced prior to the second elections in Bhutan, which led to hostile sentiment toward Prime Minister Thinley and his DPT party (Dikshit 2013; Bhutanese expert, October 30, 2016). Obviously, Prime Minister Thinley had “committed an unforgivable sin in New Delhi’s eyes” (Madsen 2013) as “Bhutan [being] close to China undermines the geopolitical interest India has in Bhutan” (Bhutanese expert, October 30, 2016). India’s strategic implementation of sanctions can thus be classified as hard hegemony, since “sanctions imposed by hard hegemonies are of an economic nature, for example, the denial of access to the hegemon’s market; the revocation of trade agreements; or the reduction, intermission, or cancellation of foreign aid” (Destradi 2010: 919).

In the election held in July 2013, India achieved the desired result — the more pro-India and anti-China candidate for prime minister, Tshering Tobgay, of the PDP trounced Thinley in the election, winning as noted earlier 32 out of 47 parliamentary seats (Madsen 2013). New Delhi welcomed this election result, reiterating “India’s undiminished commitment to Bhutan” in an MEA press release (2013). Furthermore, it stated that “India–Bhutan relations, which are indeed exemplary, have been carefully nurtured and fostered over many decades with the guidance and vision of Their Majesties the Druk Gyalpos of Bhutan and the constructive cooperation of our Governments” (MEA 2013). India thereby made clear that it was primarily the Bhutanese fourth king, and much less the democratically elected leaders, who was responsible for the positive ties between the two countries. Jigme Thinley thus became a scapegoat for both India and the king (Rizal 2015: 327). After being elected Bhutan’s new prime minister, Tobgay’s first action was to halt the mountain kingdom’s outreach to other countries and to pledge loyalty to India outright instead, expressing a “clear preference for India, which gives Bhutan considerable financial assistance, over China” (Harris 2013).

To summarize, Thinley’s attempt to establish diplomatic relations with India’s archrival China led to a shift in the South Asian regional power’s strategy toward Bhutan. New Delhi increased its pressure on Thimphu by withdrawing petrol and

kerosene subsidies, thus pursuing hard hegemonic foreign policy means. India's aim was to realize its own goals — ones focused on its security concerns in the region — and as part of this forced Bhutan to change its politics by enforcing sanctions on the kingdom.

With the new government in Bhutan, India's strategy changed back to one of intermediate hegemony. In June 2014, as noted, Narendra Modi sent a strong message by making Bhutan the first foreign country that he visited after assuming the office of prime minister. Just ahead of another round of dialogue between India and Bhutan, the visit moreover assumed significance “against the backdrop of China's growing efforts to woo the small nation and forge full diplomatic ties with it” (Bhattacharjee 2014). During the two-day visit, Modi offered more intensive cooperation in the hydropower sector and more student scholarships (Times of India 2014) as well as increased loans by nearly 50 percent (Thakurl 2014). A day after his visit, Bhutan's Prime Minister Tobgay announced that there would not be any discussion about a Chinese embassy in Bhutan. It is unknown whether the two prime ministers talked frankly behind closed doors or whether Modi's financial promises were sufficient to bring Bhutan back on to the “Indian” track. What is clear, however, is that India provided material benefits to Bhutan for the realization of its own goals again, in this case Bhutan not establishing diplomatic relations with China. The Bhutanese expert interviewed revealed how this strategy was even more successful than India's hard hegemonic one of implementing sanctions. He explained that it was the first time Bhutan had dealt with a full-fledged Bharatiya Janata Party (BJP) government in power, and that the Bhutanese viewed Modi's visit with relief:

Modi's visit helped to overcome the initial hiccups to deal with the BJP government and infused confidence. I remember it created euphoria among the Bhutanese people. Modi became a popular personality. This helped to erase (among the Bhutanese) the bad memory of India's big brotherly attitude before the second general elections in Bhutan. (Bhutanese expert, October 30, 2016)

On another note, and unrelated to the mountain kingdom's relations with China, we can observe a high degree of convergence between Bhutan's and India's positions on another matter too. As noted earlier, in September 2016 India boycotted the upcoming SAARC conference due to “increasing cross-border terrorist attacks and growing interference in the internal affairs of member states” (Swarup 2016). Even though Pakistan was not named explicitly, the reference to cross-border terrorist attacks and interference in internal affairs clearly points to the Uri attack (Ahmad et al. 2016). Despite Bhutan not being the only country to join India in the boycott, this action still highlights the kingdom's exceptional loyalty to its neighbor — with it stating in a letter to the SAARC chair in Nepal:

The Royal Government of Bhutan shares the concerns of some of the member countries of SAARC on the deterioration of regional peace and security due to

terrorism and joins them in conveying our inability to participate in the SAARC Summit, under the current circumstances. (Sultania 2016)

As it is unknown whether or not Bhutan and India communicated prior to the conference, it makes most sense to argue that the former's choice to show solidarity with the latter and boycott the conference was not a result of direct political pressure. It was rather a consequence of Bhutan's foreign policy being historically dependent. Especially after the experience with Thinley, who dared to take a step toward independent relations for his country, Bhutan was taught the hard way that it was obliged to make a tradeoff between foreign policy choices and subsidies. When India stated that it would boycott the SAARC conference, Bhutan knew what was expected of it — thus subordinating itself to its big brother.

Development cooperation

While India's strategy concerning Bhutan's foreign diplomatic relations changed back and forth from intermediate to hard hegemony during the period analyzed, its one in the policy field of development cooperation can be classified as continuously being that of intermediate hegemony. However, in the field of bilateral hydropower projects, as one defining aspect of Indo–Bhutanese development cooperation, a different trend can be observed: India's strategy herein can be classified as leader-initiated leadership, because it succeeded in the “pursuit of common goals through a socialization process launched by the leader” (Destradi 2010: 926).

As outlined earlier, since the 1960s India has regularly supported Bhutan's FYPs — with a rise in its total contribution every five years (see Table 1 above). The one to the 11th FYP was no exception. New Delhi gave USD 676,412,000 to this, representing more than 22 percent of the 11th FYP's entire funding. This was despite the fact that India could not be certain about the future policies of the Bhutanese government, since Tobgay had been elected Bhutan's new prime minister only a few months before the implementation of the 11th FYP. Aside from that contribution, India's UPA government also decided to finance three more hydropower projects in the mountain kingdom. Because India steadily continued its development cooperation with Bhutan, no shift in strategy can be observed since Bhutan transitioned to a democracy in 2007.

Its general strategy in development cooperation can be described as intermediate hegemonic, as it is centered around the provision of material benefits and rewards to Bhutan as the subordinate state. While India regularly describes its relationship with Bhutan in glowing terms, its actual actions are inconsistent with these positive descriptions. As Destradi (2012: 60) originally claimed, New Delhi has created the narrative that its small neighbors can only benefit if India itself is stable and

economically rising. With the example of Modi's speech during his visit in Bhutan, this narrative becomes very obvious:

[A] strong Bhutan will benefit India like a strong and prosperous India will be beneficial for the countries of the region, especially the SAARC members. India's prosperity is important as then it can help small countries and perform its duty of a good neighbor. But if India is weak and struggling with its own problems, then how can it help others? ("Stability in India will help Bhutan," Modi 2014)

Even though India continuously describes its relationship with Bhutan as being an equal partnership, the actual nature of it reveals that the Government of India does not put genuine emphasis on the notion of equality: "Rather, it much more deliberately portrays itself as a generous stronghold in the family of South Asian economies" (Prys 2012: 149).

While India's foreign aid to Bhutan was initially strongly motivated by security interests (Trivedi 2008: 146), today that assistance predominantly has as its aim the ensuring of Indian access to vital energy resources instead. The bilateral hydropower projects have brought about a general shift in the core dynamics of the India–Bhutan relationship. Marginally speaking, there are some critical voices questioning Bhutan's "Look South" policy of dependence on India for meeting all its economic and military needs (Rizal 2015: 325) — ones criticizing these bilateral hydropower projects as "electricity colonization" (Terton 2013). However, as the Bhutanese expert interviewee put it, the hydropower projects "make the [Indo–Bhutanese] relationship a mutually dependent one" (October 30, 2016). Several scholars and economists also agree with this assessment (Dhakal 1990; Uddin et al. 2007; Bisht 2012).

The hydropower projects give Bhutan key material benefits in the form of revenue and infrastructure. Still, India's strategy should not be mistakenly interpreted as intermediate hegemony — but rather as leader-initiated leadership. According to Destradi, leader-initiated leadership describes a strategy by the regional power "based on its engagement in a socialization process with the aim of creating shared norms and values and generating 'true' followership" (2010: 924). She argues that soft hegemony and leadership represent different strategies: while in a first stage the hegemon initiates the socialization process with the aim of realizing its own goals, "in a second stage the adoption of its norms and values by subordinate states leads to a commonality of ends and interests" (Destradi 2010: 924).

This phenomenon can be clearly observed in the recent history of the India–Bhutan relationship. Since the 1960s India has supported Bhutan on its path to modernization, not only through immense amounts of money being donated but also through the extensive provision of manpower and consultation. Thereby, Bhutanese norms concerning economic and political issues were shaped to a large extent by India: Bhutan was introduced to the idea of economic planning based on

India's own concept of FYPs, and began to establish a modern nation-state. Furthermore, up until the 1980s, Bhutan's chief accounts officer was an Indian national. During his time in office, the first hydropower plant was installed. It is likely that the hydropower projects were initiated by New Delhi, keeping in mind the benefits of Bhutan's large hydropower potential for the regional power.

However, a shift has since taken place because the bilateral hydropower projects are nowadays designed for common goals: India ensures its access to energy resources and simultaneously provides Bhutan with the means for economic development. The mountain kingdom benefits twofold from the bilateral hydropower projects. First, hydropower has boosted its economy — thereby even making development possible. Second, Bhutan can develop in light of the earlier mentioned GNH — earning praise globally for its “emphasis on cultural and environmental protection, which seem like a welcome antidote to Western materialism” (Rizal 2015: xxix). Not only do both countries benefit from these projects; even more important are the social values that both countries, the regional power India and the subordinate state Bhutan, have internalized. India thus can ultimately be said to pursue a strategy of leadership in the policy field of hydropower projects.

Conclusion

This paper has focused on the analysis of India's strategies vis-à-vis Bhutan in two policy fields during the years 2007 to 2016. The divergence found in them is not without reason. The alternate strategies pursued by India can, in fact, be attributed to the different interests connected to the respective policy fields. On the one hand, India as the regional power is willing to establish an equal partnership in economic-driven policy fields such as bilateral hydropower projects — because these projects give India access to energy resources while supporting economic prosperity for Bhutan. In addition, doing this presents India as a powerful and generous regional power. On the other hand, India pursues a very unequal and hard hegemonic strategy in the policy field of Bhutan's diplomacy — because the threat of close ties between Bhutan and China is considered a step against India's own national security interests, thus challenging its security perceptions. As a consequence, India immediately punished Bhutan with a hard hegemonic bludgeon when the small state attempted to establish diplomatic relations with China. The South Asian regional power made Bhutan understand that while the small country is officially allowed to master its own foreign affairs, it will not be allowed to do so in ways that contravene India's own national security interests.

By means of Destradi's three ideal-typical strategies, the findings of this paper prove two commonly cited misconceptions regarding Indo-Bhutanese relations wrong: India follows neither a flexible interpretation of Article 2 of the 1949

Treaty of Friendship, nor is their relationship an equal and mutually beneficial partnership. Murthy describing the possible scenario of Bhutan and China attempting to establish closer diplomatic ties in 2008 was only a postulation. She could not have known that his speculative analysis would become reality at the Rio+20 Summit only four years later. Until 2008, India might have followed “a flexible interpretation of Article 2 of the Treaty of 1949” (Murthy 2008: 129); however the situation at the Rio+20 Summit, and India’s reaction to it, proved different. Once Bhutan acted against India’s national security interests, the latter’s interpretation of Article 2 became stricter — that despite the fact that Bhutan now had the right to have its own foreign policy following the renegotiation of the Treaty of Friendship in 2007.

The analysis of the two policy fields reveals some interesting features of India’s powerhood. First, the country demonstrates its superiority as a regional power in both policy fields. Through its hard hegemonic strategy in the field of diplomacy, India shows its quasi-absolute influence by strongly impacting Bhutan’s domestic affairs. Even though India’s strategies in the policy field of bilateral hydropower projects are characterized by equality, in a regional context the large country still “hope[s] to present [itself] as powerful and self-reliant” (Chanana 2009: 13). Therefore, India’s strategy in presenting itself as powerful and generous, despite officially acting according to an “equal” partnership with Bhutan, is an important characteristic of it projecting regional and indeed global power.

Second, the analysis has provided confirmation that ultimately India’s main foreign policy objective is stability. The bilateral hydropower projects have contributed to Bhutan’s economic prosperity, thus ensuring stability in the country and region. This is especially important to India given that Bhutan has to function as a Himalayan buffer state. Moreover, the analysis has shown that India does not take its national security interests lightly. Its relationship with the mountain kingdom fits into New Delhi’s “Himalayan strategy,” which inherited security perceptions from British India: namely the creation of buffer states — in this case Bhutan — along the Himalayas perched up high on the mountainous slopes, so as to isolate India from China (Rizvi 1986: 130). While its attitude can easily be criticized for adhering to security perceptions inherited from British India, it can be reasonably argued that if India did not have a presence in Bhutan then China most certainly would. The latter has not revoked its territorial claims in Bhutan, and having access to India’s Siliguri Corridor would be very tempting (Bhutanese expert, October 30, 2016). The military standoff in summer 2017 between China and India in Doklam, over territory contested between Bhutan and China and risking precipitating a major conflict between the two regional powers, fits into this intellectual game.

References

- Ahmad, Mukhart; Phillips, Rich; Berlinger, Joshua (2016): "Soldiers killed in army base attack in Indian-administered Kashmir", in: *CNN*, September 19, <http://edition.cnn.com/2016/09/18/asia/india-kashmir-attack/index.html>. (accessed: 2016-09-19)
- Arora, Vishal; Simha, V. (2012): "Bhutan Switches Focus to China", in: *Asia Times*, November 20, www.atimes.com (accessed 2016-11-08)
- Bagchi, Ingrain (2012): "China's Coziness with Bhutan Rings Security Alarm for India", in: *The Times of India*, June 23, <http://timesofindia.indiatimes.com/india/Chinas-coziness-with-Bhutan-rings-security-alarm-for-India/articleshow/14361713.cms> (accessed 2016-11-08)
- Belfiglio, Valentine J. (1972): "India's Economic and Political Relations with Bhutan", in: *Asian Survey*, 12.8: 676–685
- Bhattacharjee, Rupak (2014): "The Chinese shadow over India-Bhutan relations", in: *Bhutan News Network*, July 30, <http://www.bhutannewsnetwork.com/2014/07/the-chinese-shadow-over-india-bhutan-relations/> (accessed 2016-11-24)
- Bisht, Medha (2012): "Bhutan-India Power Cooperation: Benefits Beyond Bilateralism", in: *Strategic Analysis*, 36.5: 787–803
- Buzan, Barry; Rizvi, Gowher (1986): *South Asian Insecurity and the Great Powers*. London: The Macmillan Press LTD
- Buzan, Barry; Wæver, Ole (2003): *Regions and Power: The Structure of International Security*. Cambridge: Cambridge UP
- Buzan, Barry; Wæver, Ole; De Wilde, Jaap (1998): *Security: A New Framework for Analysis*. London: Lynne Rienner Publishers
- Chanana, Dweep (2009): "India as an Emerging Donor", in: *Economic and Political Weekly*, 44.12: 11–14
- Choden, Kuenzang (2012): "Prime Minister meets Chinese Premier Wen Jiabao", in: *The Bhutanese*, June 22, <http://thebhutanese.bt/prime-minister-meets-chinese-premier-wen-jiabao/> (accessed 2016-11-22)
- Dhakal, D.N.S. (1990): "Hydropower in Bhutan: A Long-Term Development Perspective", in: *Mountain Research and Development*, 10.4: 291–300
- Dikshit, Sandeep (2013): "India's withdrawal of cooking gas subsidy and Bhutan politics", in: *The Hindu*, July 16, <http://www.thehindu.com/todays-paper/tp-national/fuel-subsidy-cut-a-goofup-but-bhutan-result-unaffected/article4919380.ece> (accessed 2016-11-22)
- Destradi, Sandra (2010): "Regional Powers and Their Strategies: Empire, Hegemony, and Leadership", in: *Review of International Studies*, 36.4: 903–930
- (2012): *Indian Foreign and Security Policy in South Asia: Regional Power Strategies*. London: Routledge
- Duff, Andrew (2016): "A Himalayan Chess Game", in: *History Today*, 66.1: 21–26
- Embassy of India (n.d.): "Economic Cooperation with Bhutan", <https://www.indianembassythimphu.bt/pages.php?id=33> (accessed 2016-11-21)
- Embassy of India (n.d.): India–Bhutan Trade Relations, <https://www.indianembassythimphu.bt/pages.php?id=42> (accessed 2016-11-10)
- Gallenkamp, Marian (2012): "When Agency Triumphs Over Structure: Conceptualizing Bhutan's Unique Transition to Democracy", in: *Heidelberg Papers in South Asian and Comparative Politics*, 68: 1–20
- Harris, Gardiner (2013): "Index of Happiness? Bhutan's New Leader Prefers More Concrete Goals", in: *The New York Times*, October 4, <http://www.nytimes.com/2013/10/05/world/asia/index-of-happiness-bhutans-new-leader-prefers-more-concrete-goals.html?mcubz=1> (accessed 2016-11-22)
- Holsti, Kalevi (1982): *Why Nations Realign: Foreign Policy Restructuring in the Postwar World*. London: Allen & Unwin
- India-Bhutan Friendship Treaty 2007: "Institute for Defence Studies and Analysis", <http://idsa.in/resources/documents/Ind-BhutanFriendshipTreaty.2007> (accessed 2016-10-15)

- Katzenstein, Peter (2005): *A World of Regions: Asia and Europe in the American Imperium*. Ithaca NY: Cornell UP
- Krishnan, Ananth (2012): "China, Bhutan 'ready' to establish diplomatic ties", in: *The Hindu*, June 22, <http://www.thehindu.com/news/international/china-bhutan-ready-to-establish-diplomatic-ties/article3559058.ece> (accessed 2016-09-10)
- Kumar, Devesh (2014): "No Question of Chinese Embassy in Bhutan: PM Tshering Tobgay to NDTV", in: *NDTV*, June 17, <http://www.ndtv.com/india-news/no-question-of-chinese-embassy-in-bhutan-pm-tshering-tobgay-to-ndtv-578839> (accessed 2016-11-20)
- Lamsang, Tenzing (2013): "Ministry of External Affairs of India 'advised' IOC to withdraw LGP and Kerosene subsidies to Bhutan", in: *The Bhutanese*, March 7, <http://thebhutanese.bt/ministry-of-external-affairs-of-india-advised-ioc-to-withdraw-lgp-and-kerosene-subsidies-to-bhutan/> (accessed 2016-11-10)
- Madsen, Wayne (2013): "Obama's 'Asia Pivot': The Himalayan Angle", in: *Global Research*, August 1, <http://www.a-w-i-p.com/index.php/2013/08/10/obama-s-asia-pivot-the> (accessed 2016-11-10)
- MEA (2008a): On successful conduct of first ever elections to National Council in Bhutan, Government of India, <http://www.mea.gov.in/press-releases.htm?dtl/220>
On_successful_conduct_of_first_ever_elections_to_National_Council_in_Bhutan (accessed 2016-11-10)
- (2008b): On the State Visit of His Excellency Lyonchen Jigmi Y. Thinley, the Prime Minister of Bhutan to India, Government of India, July 11, <http://www.mea.gov.in/press-releases.htm?dtl/1964/On+the+State+Visit+of+His+Excellency+Lyonchen+Jigmi+Y+Thinley+the+Prime+Minister+of+Bhutan+to+India+July+11+2008> (accessed 2016-11-10)
- (2013): Prime Minister felicitates President of PDP, The Honorable Tshering Tobgay on success in second democratic elections in Bhutan, Government of India, July 14, <http://www.mea.gov.in/bilateral-documents.htm?dtl/21940/Prime+Minister+felicitates+President+of+PDP+The+Honorable+Tshering+Tobgay+on+success+in+second+democratic+elections+in+Bhutan> (accessed 2016-11-10)
- (2014a): Address by President on "India-Bhutan relations" at the Convention Centre, Thimphu, Government of India, November 8, <http://www.mea.gov.in/Speeches-Statements.htm?dtl/24209/Address+by+President+on+India+Bhutan+relations+at+the+Convention+Centre+Thimphu+November+08+2014> (accessed 2016-11-23)
- (2014b): Inter-Governmental Agreement between Bhutan and India on development of Joint Venture Hydropower Projects, Government of India, April 22, <http://www.mea.gov.in/press-releases.htm?dtl/23230/InterGovernmental+Agreement+between+Bhutan+and+India+on+development+of+Joint+Venture+Hydropower+Projects> (accessed 2016-11-10)
- (2015): Joint Press Release on the Official Visit of Prime Minister of Bhutan to India, Government of India, January 18, <http://www.mea.gov.in/bilateral-documents.htm?dtl/24697/Joint+Press+Release+on+the+Official+Visit+of+Prime+Minister+of+Bhutan+to+India> (accessed 2016-11-23)
- Mehta, D. (2007): "India and Bhutan", in: Mohta, M. (ed.): *Indian Foreign Policy: Challenges and Opportunities*. New Delhi: Academic Foundation, 569–582
- MFA (2013): "Bilateral Relations, Royal Government of Bhutan", http://www.mfa.gov.bt/?page_id=59 (accessed 2016-11-10)
- Mitra, Debamitra (2013): "Yam' between Two Boulders: Re-assessing India– Bhutan Relationship", in: *Jadavpur Journal of International Relations*, 17.2: 185–203
- MoFA (2012): "Wen Jiabao Meets with His Bhutanese Counterpart Jigmi Y. Thinley, People's Republic of China", June 22, http://www.fmprc.gov.cn/mfa_eng/topics_665678/wjbcxhlgkcxzfzdhbfwbxwlgzlagt_665712/t945186.shtml (accessed 2016-11-10)
- Murthy, Padmaja (2008): "Indo-Bhutan relations: Serving mutual interest", in: *Strategic Analysis*, 23.1: 121–136
- National Legislative Bodies / National Authorities (1949): "Treaty of Friendship between India and Bhutan", 8 August, <http://www.refworld.org/docid/3ae6b4d620.html> (accessed 2016-10-03)

- Nolte, Detlef (2010): "How to Compare Regional Powers: Analytical Concepts and Research Topics", in: *Review of International Studies*, 36: 881–901
- Northouse, Peter (2001): *Leadership*. Thousand Oaks: Sage
- Panda, Ankit (2013): "Geography's Curse: India's Vulnerable 'Chicken's Neck'", in: *The Diplomat*, November 8, <http://thediplomat.com/2013/11/geographys-curse-indias-vulnerable-chickens-neck/> (accessed 2016-10-03)
- Priesner, S. (2004): "Gross National Happiness: Bhutan's Vision of Development and its challenges" in Mukherji, P.N. (eds.) *Indigeneity and Universality in Social Science. A South Asian Response*
- Prys, Miriam (2012): *Redefining Regional Power in International Relations: Indian and South African perspectives*. London: Routledge
- Ramachandran, Sudha (2017): "China Brief: Bhutan's Relations With China and India", in: *Jamestown Foundation*, 17.6
- Rizal, Dhurba (2015): *The Royal Semi-authoritarian Democracy of Bhutan*. London: Lexington Books
- Rizvi, Gowher (1986): "The Role of the Smaller States in the South Asian Complex", in: Buzan, Barry; Rizvi, Gowher (eds.): *South Asian Insecurity and the Great Powers*. London: The Macmillan Press LTD, 127–158
- Rose, Leo (1977): *The Politics of Bhutan*. New York: Cornell University Press
- Roy Choudhury, T.K. (1981): "The India—Bhutan Relationship: Some New Trends", in: *The World Today*, 37.12: 476–81
- Rustomji, Nari (1971): *Enchanted Frontiers: Sikkim, Bhutan and India's North-eastern Borderland*. London: Oxford UP
- Sultania, Devyani (2016): "SAARC Summit: Bangladesh, Bhutan and Afghanistan refuse to go to Islamabad", in: *International Business Times*, September 28, <http://www.ibtimes.co.in/bangladesh-follows-indias-footsteps-pulls-out-saarc-summit-pakistan-695596> (accessed 2016-11-24)
- Sustainable Development Knowledge Platform (2016): "Hydropower – Key to sustainable, socio-economic development of Bhutan", United Nations, http://www.un.org/esa/sustdev/sdissues/energy/op/hydro_tsheringbhutan.pdf (accessed 2016-11-03)
- Swarup, Vikas (2016): "Regional cooperation and terror don't go together. India pulls out of SAARC Summit in Islamabad", September 27, https://twitter.com/MEAIndia/status/780795178592247808/photo/1?ref_src=twsrc%5Etfw (accessed 2016-11-24)
- Thakurl, Pradeep (2014): "Bhutan grabs dragon's share of aid in Budget", in: *The Times of India*, July 13, <http://timesofindia.indiatimes.com/india/Bhutan-grabs-dragons-share-of-aid-in-Budget/articleshow/38288965.cms> (accessed 2016-11-24)
- The World Bank (2014): "Bhutan: Country Snapshots, The World Bank", <http://www.worldbank.org/content/dam/Worldbank/document/SAR/bhutan-country-snapshot-spring-2014.pdf> (accessed 2016-10-21)
- Thinley, P. (2014): "One year on: reflections on PDP's election win", in: *Kuensel*, July 19, www.kuenselonline.com (accessed 2016-11-09)
- Times of India (2014): "Modi woos Thimphu ahead of Bhutan-China dialogue", in: *The Times of India*, June 16, <http://timesofindia.indiatimes.com/india/Modi-woos-Thimphu-ahead-of-Bhutan-China-dialogue/articleshow/36623685.cms> (accessed 2016-11-20)
- Trivedi, R. (2008): *India's Relations with Her Neighbors*. Delhi: ISHA
- Uddin, Sk Noim; Taplin, Roslyn; Yu, Xiaojing (2007): "Energy, environment and development in Bhutan", in: *Renewable and Sustainable Energy Reviews*, 11.9: 2083–2103
- Weidemann, Diethelm (1998): „Indien und seine Rolle in der Welt“, in: *Der Bürger Im Staat*, 48.1: 54–59
- Yin, Robert K. (2003): *Case study research, design and methods*. Thousand Oaks: Sage

Refereed article

Islam and Nation-Building in Indonesia and Malaysia

Patrick Ziegenhain

Abstract

The increasing tensions between Islamists and the political leadership in Indonesia and Malaysia reveal that the relationship between religion and state has not yet been definitively settled in either state. The ongoing sociopolitical struggles over the relationship between Islam and national identity in both countries are also a result of their very different nation-building processes. To understand the current dynamics, it is necessary to analyze the specific ways in which Islam was incorporated in the constitutions of both countries after independence and how nation-building was directed by their respective political elites. Whereas Malaysia tried to build a nation based on the coexistence of different ethnic/religious groups, Indonesia meanwhile adopted an assimilationist approach — in which members of every ethnic/religious group were to be absorbed into one overarching nation. Due, not least, to these historical reasons, we can now observe a growing tendency toward dissatisfaction with the results of the nation-building processes among the Muslim communities in both of these countries.

Keywords: Indonesia, Malaysia, Nation-building, Islam, Religion and State, History

Patrick Ziegenhain: PD Dr Patrick Ziegenhain is currently Visiting Professor at the Asia-Europe Institute of University of Malaya in Kuala Lumpur/Malaysia. Previously, he had been a Visiting Professor at the Department of Business Administration at Atma Jaya University in Jakarta/ Indonesia, an Interim Professor at the Department of Southeast Asian Studies at Goethe-University Frankfurt/ Germany (2015), a Visiting Professor at De la Salle University Manila/ Philippines in 2014 and Assistant Professor (Akademischer Rat) at the Department of Political Science, University of Trier/ Germany (2007-2014).

Introduction

As neighboring countries, Indonesia and Malaysia share many cultural and historical similarities and a strongly interconnected past. Both are home to a very diverse, multiethnic, and multireligious population, among whom Islam is the majority religion. After they became independent from their colonial masters, however, the two countries faced the shared difficulty of developing a feeling of togetherness among their various heterogeneous societal groups and of creating an overarching national identity. After much protracted debate, the two countries eventually developed quite different models for including Islam in their respective nation-building processes.

In this paper I will not only show the differences between these two approaches, but also seek to broaden the understanding of the ambiguous relationship between Islam and nation-building in both of these countries. There are a high number of publications in existence about the sociopolitical role of Islam in Malaysia and in Indonesia (e.g. Butt 2010; Hefner 1997; Martinez 2001; Platzdasch 2009), and also about their respective nation-building processes (e.g. Schefold 1998; Shamsul 1996; Williamson 2002). Comparative studies between the two countries in terms of nation-building processes do exist (Brown 2005; Federspiel 1985; Lian Kwen Fee 2001), but for the most part do not focus explicitly on Islam as a decisive factor herein. The study of Keikue Hamayotsu (2002) that includes religion is quite comprehensive, but nevertheless is not structured in a strictly comparative way. In this way, this paper fills a lacuna in comparative social science research on the key issue of the relationship between Islam and nation-building in Indonesia and Malaysia.

My core argument is that the specific ways in which Islam was incorporated into their respective constitutions more than 50 years ago has had a decisive impact on the nation-building processes of both countries until today. Or, in other words, the specific legal positioning of Islam vis-à-vis other religions with the onset of national independence is still a hot topic of sociopolitical debate in both Indonesia as well as Malaysia. Consequently my hypothesis is that we can observe path dependency in the role of Islam in both social and political systems; while having been challenged by recent sociopolitical changes, the respective founding constitutional settings created after independence have still remained the reference frameworks until today however.

In order to analyze the ongoing debate about Islam and nation-building in both countries, I will first refer to relevant definitions and theoretical concepts of “nation-building” and of “religion.” Thereafter I analyze the nation-building models of Indonesia and Malaysia from a comparative perspective, and highlight their similarities and differences before comparing the current debates on Islam and the state in both countries. I will hereby also refer to public opinion surveys on this issue.

Finally, I will summarize my findings and present some tentative conclusions about the importance of path dependencies for the role of Islam in the nation-building processes of both countries. It is not my aim to provide a detailed and meticulous historic description of this topic, but rather to “simplify” the more complex historical dynamics in both countries in order to be able to draw pertinent conclusions on them from a comparative perspective.

Nation-building and religion

Since the early 20th century, the dominant political units in the world have been nation-states. In theory, “nation-state” refers to a political unit in which all inhabitants share a common identity. In practice, however, it is an arduous struggle to even cultivate such an identity. In Europe, most states were created by wars in the 19th and 20th centuries and borders were drawn by taking into consideration different ethnic and religious groupings. There, but also in other parts of the world, nation-building is still an ongoing process even at present, and competing narratives have led to bitter struggles and the unmaking of nations (Alagappa 2012: 2) — as the splitting up of the former Yugoslavia into at least seven new nation-states since the 1990s has demonstrated.

In Africa and Asia, however, most states emerged out of borders demarcated during the colonial era, ones that were arbitrarily established with little reference paid to the local ethnic or religious situation on the ground. Additionally, most African and Asian nascent postcolonial states lacked any shared mythology and historical memory on which the new state elites could draw (Smith 1989: 258). Thus following independence, coming mostly in the aftermath of the Second World War, the leaders of these new states faced the problem of harmonizing a heterogeneous society and of developing some form of collective identity as a necessary prerequisite for successful state-building. Since this collective identity is not naturally generated but rather socially constructed (Eisenstadt/Giesen 1995: 74), the governments had to be active in promoting their idea of the nation. To this end history was reinterpreted, and, very often, a national identity was invented in these so-called “imagined communities” (Anderson 2006). The newly founded states tried to give their inhabitants the emotional feeling of belonging to these embryonic nations. The respective governments tried “to sell” their own idea of a nation, and they were successful if these ideas were convincing to large segments of society (Derichs 2003: 69) — and particularly the ethnic and religious minorities. Nation-building can thus be defined as a process in which governments construct and try to spread a specific national identity. The target is to deploy cultural and religious forces — both ideologically and organizationally (Hamayotsu 2008: 174) — so as to bring the population together within a cohesive nation-state, ultimately in order to foster political and economic development as well as social stability.

A crucial question, then, is what factors even definitively create a nation? Traditionally, common ethnicity and/or religion are a strong basis for binding a society together. However, there are not many areas/countries in this world that are more than 90 percent homogeneous in terms of ethnicity or religion. Therefore many states have adopted the concept of a “civic nation,” which emphasizes common territory, common citizenship, and equality regardless of ethnic, cultural, and/or religious differences (Alagappa 2012: 7). Many states have multilingual societies. For them, language policy is very important for the nation-building process. Should there be only one national language, and, if yes, how will non-speakers be convinced to use it?

Since a largely peaceful interethnic and interreligious coexistence is crucial for the very survival of the nation-state, the clear definition of the ideological foundations of it with reference to religion is also of the utmost importance (Ufen 2007: 320). Should there be a single state religion, a number of them, or a religiously neutral or even secularist state? Religion is thus an important part of the idea of a nation, since it can be either beneficial to or undermining of the desired shared identity of the population within a state.

There have been a variety of approaches in bringing Islam and the nation-state together. Some countries like Pakistan shifted toward an Islamic republic model, giving Islam an important role in state direction and development. Others like Turkey, under Mustafa Kemal Atatürk, tried to develop a secular state in a large Islam-influenced society so as to reduce religious threats to national unity (Landé 1999: 108). Between these two extremes is the approach of certain other states like Egypt or Tunisia, namely to permit certain Islamic principles while also promoting equality with other religions and values (Federspiel 1985: 805).

The state position on religious issues is usually mirrored in its constitution, because a “constitution is not only the product of political and socioeconomic forces operating at the time of its framing, it is also about the intentions and motives of its framer” (Fernando 2006: 250). Since the constitution provides the legal foundation of a state, its impact on the nation-building process cannot be underestimated.

Nation-building and Islam in Indonesia and Malaysia before independence

Malaysia is a multiethnic state with three major groupings. The Malays, who are considered indigenous to Malaysia and follow Islam as their religion, constitute more than 50 percent of the population, whereas the Chinese and the Indian Malaysians are the major minority groups — making up about 30 percent and 10 percent of the local population respectively. Chinese and Indians had been living on the Malaysian peninsula for centuries, but the majority of them would arrive there to work as laborers in the late 19th and early 20th centuries during the period of

British colonial rule. Other indigenous groups, being mostly based in Eastern Malaysia, constitute about a further 10 percent of the population. Particularly those Malaysians with Chinese or Indian ethnic backgrounds typically use their own languages, but also have a quite different culture and religion than the Malays do. This delicate demographic balance has implications for the question of upholding Malaysian national identity.

According to Anthony Milner (1995: 89), the construction of a Malay nation (*bangsa*) only started in the early 20th century under British rule. Different to other countries in the region, Malaysia did not have to take up arms against their colonial master but rather only to negotiate about the exact terms of independence in the aftermath of the Second World War. British proposals for the creation of a Malayan Union, a confederation of Malay states intended to treat all Malayan residents equally regardless of their ethnicity, were met with strong protest from the Malay elites. They rejected the Union's potential formation because it elevated the status of other ethnic groups to that of equal citizens and abrogated the special privileges given to them as the indigenous people of the peninsula (Hassan 2007: 292). There were also fears that in the proposed confederation conferring equal citizenship would lead to Chinese domination in both the economic and political spheres (Neo 2006: 97).

Malay resistance and nationalism found its expression in the formation of the United Malay National Organisation (UMNO) in May 1946. Since then, Malaysian postwar history has been dominated by the antagonistic relationship between inclusive Malaysian nation-building and exclusivist Malay nationalism (Brown 2005: 20). UMNO as well as other Malay and Muslim organizations urged the election drafting commission to make Islam the state religion (Fernando 2006: 255). They did not succeed completely with that demand, but the first Malaysian constitution did however contain provisions that were inserted so as to protect the special rights that Malays received on the basis of their status as *bumiputera*, or indigenous “sons of the soil.”

Compared to Malaysia, Indonesia meanwhile is not only much more heavily populated but also far more heterogeneous. With more than 250 million inhabitants it is the fourth-most populous nation in the world and there are hundreds of distinct ethnic groups there, speaking more than 700 (local) languages between them. However there is one clearly dominant ethnic group, the Javanese (Schefold 1998: 265), who have a distinctive language, culture, and history and who make up more than half of the entire Indonesian population. This composition — but also the sheer size and diversity of Indonesia's population — has resulted in enormous challenges for uniting the nation and for developing feelings of togetherness.

Islam is by far the most influential religion in Indonesia. Nearly 88 percent of the population adhere to Islam, but some islands and areas — particularly in Eastern

Indonesia — are clearly dominated by other religions. Thus being an Indonesian is neither legally nor culturally synonymous with being a Muslim. Additionally, at least half of the Indonesian Muslims “are either secular or nominal Muslims and do not consider Islam as the most important aspect of their identity” (Bruinessen 2002: Footnote 45).

Islam did however play an influential role in the struggle for independence, as well as in the development of the Indonesian nation-state in the first half of the 20th century. Islam hereby served as the basis for the country’s first pan-ethnic mass social and political organization (*Sarekat Islam*), while the “shared consciousness of common religious belief helped foster a sense of Indonesian national identity” (Cammack 1999: 47f.).

In Malaysia, Islam is the religion of only slightly more than half of the total population. In contrast it is the followed religion of nearly 90 percent of Indonesians, thereby making it far easier to invoke Islam there in the context of nation-building. Most interestingly, this has not occurred in Indonesia however — yet it has to a much greater extent in Malaysia.

Drafting the constitution in Indonesia and Malaysia

Despite the existence of different concepts and reservations among the various minorities, Islam was eventually made the official, but not the state, religion of independent Malaysia. Article 3 (1) of the Constitution states that “Islam is the religion of the Federation; but other religions may be practised in peace and harmony in any part of the Federation.” Although the Constitution has been amended many times since 1957, the provisions concerning Islam have nevertheless remained unaltered (Harding 2002: 161). However the abovementioned constitutional article and the term “official religion” are both very ambiguous, since their actual meanings are open to interpretation. While the early Malay elites regarded the clause as merely symbolic, it has come to be viewed differently from the original intention of its crafters over time (Hassan 2007: 293). Malaysia’s first Prime Minister Tunku Abdul Rahman stated that his country “is not an Islamic State as it is generally understood, we merely provide that Islam shall be the official religion of the State” (Quoted in: Fernando 2006: 266). However at least three other prime ministers (Mahathir, Badawi, and Najib) would declare Malaysia, at some point in time, to be an Islamic state, often to counteract more orthodox Islamic groups demanding such a state (Hoffstaedter 2013: 478).

The position of Islam was strengthened in the Constitution of 1957, by directly connecting Malay ethnicity with Islam. This was done through the definition of “Malayness” in Article 160, Clause 2, which stated that Malay means a person who professes the religion of Islam, habitually speaks the Malay language, and who conforms to Malay customs. This definition is problematic however, since many

ethnic Malays in the neighboring states of Indonesia and the Philippines are not even Muslim. Additionally there are quite a number of people in Malaysia who are of Chinese or Indian descent and who are also followers of Islam. Nevertheless, in the Malaysian context, the abovementioned Article 160 reflects “how closely Islam is integrated into Malay identity and cultural practices, and with the way Malays perceive themselves” (Hassan 2007: 294). Since the Islamic faith was declared inseparable from Malay ethnocultural heritage and a symbol of Malayness, the “division between the Malays and non-Malays is widened by the religious divide between Muslims and non-Muslims, creating a distinct, acute awareness of the ‘Other’” (Neo 2006: 96).

Islam was also institutionalized in Articles 32ff. of the Malaysian Constitution by determining that the King/Supreme Ruler (*Yang di-Pertuan Agong*) is to be chosen for a period of five years from among the nine Muslim rulers (sultans). Accordingly, one of the nine sultans is the highest authority in the land — symbolizing the hegemony of Malay Muslim rule in Malaysia. Article 153 is particularly controversial, since it stipulates that the King, acting on Cabinet advice, has the responsibility for safeguarding the special position of the Malays in the federation. This article is the basis for all privileges and affirmative action programs enjoyed by the Malay population in Malaysia, such as the so-called “*bumiputera* policies”, the dominance of Malays in the public sector, and the economic advantages for Malays in the “New Economic Policy” after 1969.

In Indonesia, in contrast, as independence came closer the nationalistic leaders led by President Sukarno (1945–1966) decided not to put Islam at the ideological center of the nation-building process. After long and heated debates among the leaders of the independence movement, they decided that national unity would be threatened if Islam was chosen as the foundational basis of the state for a religiously and ethnically highly fragmented Indonesian nation (Hamayotsu 2002: 355). Islam was thus superseded by Sukarno’s nationalist populism instead (Hadiz/Khoo Boo Teik 2011: 478). The idea of ensuring Islam a special role in Indonesia was hence dropped, as with the other minority religions in view this would have been a heavy burden for the young republic (Schefold 1998: 268).

In contrast to the Malaysian Constitution where Islam is treated prominently in Article 3, the Indonesian Constitution of 1945 (*Undang-undang dasar negara Republik Indonesia Tahun 1945*) does not even mention the word “Islam” at all. Instead, the Constitution stipulates a “state philosophy” — the Pancasila (“Five Pillars”), which recognizes a number of religions defined as monotheistic. Article 29 of the Indonesian Constitution, which has remained unchanged until today, consequently states that “The State is based upon the belief in the One and Only God.” Before the declaration of independence and the founding Constitution of 1945, Muslim activists lobbied in vain for the inclusion of the so-called “Jakarta Charter” (*Piagam Jakarta*) in Article 29 of the Constitution. The seven advocated

words were “*dengan kewajiban menjalankan syariat Islam bagi pemeluknya*” (“with the obligation for adherents of Islam to follow syariah”). It is not clear if the inclusion of the *Piagam Jakarta* would have been the starting point from which to work in the direction of an Islamic State (Boland 1979: 27), but it would certainly have included the management of Islamic issues as a task of the government.

With the introduction of Pancasila, Indonesia did not become a secular state either however. The government has not only to safeguard religious freedom but is also compelled to utilize the state machine to encourage and promote the exercising of faith, including Islam (Butt 2010: 282). Pancasila can thus be seen as a compromise between secularism and an Islamic state, where religion (especially the one of the vast majority of Indonesians: Islam) becomes one of the key pillars of the state (Hosen 2005: 424).

The language and culture question in Indonesia and Malaysia

Language plays an integral role in nation-building and identity formation in multiethnic societies. It is a key factor in developing an overarching feeling of togetherness, given that a precondition for national development is that citizens can actually all communicate with each other. Many studies of nationalism and the emergence of nations have shown “that a broadly shared language is the most significant and critical component in the successful building of a nation” (Gill 2014: 17).

Article 152 of the Malaysian Constitution designates Malay as the official language of the country. The Malay language (*Bahasa Melayu*) was thus made the national one of Malaysia (*Bahasa Malaysia*). Intended as *bahasa kebangsaan* (“national language”) or even *bahasa persatuan* (“unifying language”), it was considered vital to help work toward a single national language for this multiethnic country (Gill 2005: 246). However, this did not work in practice. While for more than 40 years the Malaysian government would promote Malay in the education system, the language used in the private sector, including business and industry, was different. In 2002 the government announced a reversal of its language policy vis-à-vis the education system, calling for a switch to English as the medium of instruction at all levels (Gill 2005: 241).

In political terms, Malaysia is dominated by a coalition (*Barisan Nasional*) of three ethnic parties: the earlier mentioned UMNO, the Malaysian Chinese Association (MCA), and the Malaysian Indian Congress (MIC). This coalition rules continuously, which underlines the ethnicity-based nature of Malaysian politics. There is no constitutional provision that the prime minister must be a Malay/Muslim. However, in the history of Malaysia to date, every single prime minister has been a Malay/Muslim, and furthermore has come from the UMNO — as the dominant force within the *Barisan Nasional*.

Due to the prevalence of multiple competing ethnic and cultural groups in both Indonesia and Malaysia, the establishment of nationhood required the cultivation of a (new) national identity. Not surprisingly, in Malaysia *bumiputera* culture — including Islam — was defined by the government “as the ‘core’ of the Malaysian national identity while recognizing, if peripherally, the cultural symbols of other ethnic groups” (Shamsul 1996: 323). The “National Culture Policy” (*Dasar Kebudayaan Kebangsaan*) introduced in 1970 and defined in 1971 emphasized the assimilation of non-Malays into Malay culture. It defined three principles as key guidelines for the Malaysian national culture:

1. The National Culture must be based on the indigenous [meaning Malay] culture
2. Suitable elements from the other cultures may be accepted as part of the national culture
3. Islam is an important component of the National Culture.

In this way, Malaysia adopted in its nation-building process both a national language and a national culture connected with the Malay ethnic group — and consequently Islam.

The Indonesian political elites at the time of independence rejected federalism to represent the country’s diversity politically — the model that was preferred by the former colonial power, the Netherlands. Sukarno and most of the other important Indonesian leaders insisted instead on a unitary state, in order to promote a solitary Indonesian identity. Consequently the Indonesian leadership, and particularly President Sukarno as well as President Suharto (1966–1998), sought to subsume the hundreds of local ethnic and religious identities as part of a greater national Indonesian identity. The most important tool for the development of a unitary Indonesia was the development and promotion of a common national language. The choice for this was not Javanese, which more than 50 percent of the population had as their mother tongue, but rather Malay. This was the native language of less than 5 percent of the population at the time of independence, but was the *lingua franca* in the archipelago and was regarded as easier to learn than Javanese. During a pan-Indonesian youth convention in 1928, Malay was declared the new national language as part of an affirmation of the unity of fatherland, nation, and language (Scheffold 1998: 266). At this congress of the Indonesian independence movement, the word “Malay” was replaced by “Indonesian” to describe the nomenclature of the future common language of the nation (Alisjahbana 1974: 399). If Javanese had been chosen as the national language, it would have been very difficult for the nationalist movement to obtain the support of all ethnic groups and to build a united front against Dutch colonialism (Montolalu/Suryadinata 2007: 41).

After independence, the Indonesian Constitution of 1945 made *Bahasa Indonesia* the official national language of the new country. In the years that followed,

Indonesian nation-building was closely connected with the dissemination of that national language. This project was ultimately quite successful. The common language *Bahasa Indonesia* became one of the most important tools in overcoming ethnocultural fragmentation and in superseding ethnic diversity, so that Indonesian identity could be constructed and institutionalized along the lines of a unitary national culture as a common frame of reference (Jinn Win Chong 2012: 21).

Nowadays *Bahasa Indonesia* has spread and is used everywhere in the archipelago, and serves as the official language in the domains of administration, politics, religion, education, culture, science, and technology (Montolalu/Suryadinata 2007: 48). Different than in Malaysia, non-Islamic groups agreed to use this language in their daily communications. Indonesia's national language policy effectively united its people, creating a strong national identity and promoting education and literacy throughout the country (Paauw 2009: 13). Peter H. Lowenburg gives the following reasons for why Indonesian was accepted so readily as the national language: "Its central role as a vehicle and symbol of the movement for political independence, its ethnically neutral status in not being the first language of any prominent ethnic group, and the freedom it provides from encoding in all utterances distinctions in rank and status" (1990: 114).

Nation-building and Islam in Indonesia and Malaysia since the 1980s

During the late 1980s and early 1990s Malaysia's then-Prime Minister Mahathir Mohamad introduced his *Bangsa Malaysia* (Malaysian Nation) approach of nation-building, emphasizing a Malaysian instead of a predominantly Malay identity for the state. This understanding of national culture centered on people being able to identify themselves with the country, to speak *Bahasa Malaysia* (the Malay language), and to accept the Constitution. This approach did not mention Islam as being an integral part of the Malaysian nation.

However, at the same time, Prime Minister Mahathir Mohamad — whose policies during his long period of premiership (1981–2003) were seen as very pro-Islam as compared to those of his predecessors (Hassan 2007: 298) — promoted the strengthening of Islam within the Malaysian state. This went hand in hand with Islamic revivalism worldwide, which was also reflected among the Malay society in Malaysia. Additionally, the pro-*bumiputera* policy led to a slow and cautious state-led Islamization (Ufen 2009: 321). During the 22-year administration of Prime Minister Mahathir Mohamad, political Islam moved from the fringes of society to the political mainstream — with the Islamic opposition PAS attaining a level of maturity and sophistication that posed a fundamental challenge to the UMNO government (Liow 2004: 199). It consequently started to compete with PAS over which party was more Islamic. During this Islamization race, Malaysia witnessed an

incremental transformation wherein the very meaning of Malayness would change. Traditionally, it had been based on three pillars — namely language, religion, and royalty (*bahasa, agama, dan raja*). Gradually, however, the meaning of Malayness evolved in the public's perception away from Malay culture and traditions toward the religion of Islam instead.

Nation-building could either be built upon Malay culture and with Islam in support of Malay ethnic identity as a central pillar thereof or, alternatively, on multiculturalism — as represented in the tourism slogan “Malaysia – Truly Asia.” In this regard, Malaysia did not pursue a coherent approach. Some attempts to implement an assimilation policy in terms of Malay language and culture (including Islam) have not been accepted by the country's ethnic minorities. Particularly the large Indian and Chinese minority prefer the state “to adopt a more accommodative position, thus proposing a ‘pluralized’ nation, where no one single ethnic community predominates” (Shamsul 1996: 347). Whereas the Malays base their claims on Islamic moral, traditional, and historical grounds, the non-Malays take a pluralistic stance, insisting that there should be equal and fair competition in all aspects of life (Yacob 2006: 42). Consequently, the struggle over which direction nation-building should be heading in is an ongoing process. All Malaysian governments are under pressure from the Malays' and PAS's demands for more Islamization, while simultaneously non-Malays continue to voice their concerns and demands for equal treatment (Hassan 2007: 305).

In general, the nature of Malaysian society being multiethnic, multilingual, multicultural, as well as multireligious presents considerable challenges to the task of successful nation-building. Additionally, the anticolonial war against the Dutch was an important unifying factor in Indonesia whereas Malaysia lacked such a shared struggle. In the first years after independence, a feeling of unity was promoted in Indonesia by the fear of a common enemy. The communist threat and the aggressive *konfrontasi* policy of President Sukarno thus promoted national solidarity during this critical period of time (Oh 1967: 428). Since its own independence, Malaysia meanwhile has been engaged in a very self-conscious process of nation-building (Nagata 1997: 130) — but has not yet succeeded in building a unified national identity. The fact that the government of Mahathir even emphasized the need to create a united Malaysian nation as well as the “1Malaysia” slogan of Prime Minister Najib Razak imply that Malaysia is still “one state with several nations” (Shamsul 1996: 327). This shows that Malaysia is currently still more a multicultural society with a variety of different identities, rather than a unified country with an overarching national one.

Some recent opinion polls underline this perspective. Only a small majority, 48 percent of respondents, said that Malaysia is becoming more united as time goes on, whereas 43 percent stated that the country is now more divided than previously (Merdeka Center for Opinion Research 2010: 7). Another opinion poll found that

nearly half of Malaysians identify themselves as members of their ethnic group first and foremost. This number is the highest among Malays (52 percent), and the lowest among Indians (16 percent) (Merdeka Center for Opinion Research 2006: 8). Additionally, 82 percent of Malays believe that their values and culture are superior when compared to the others in Malaysia (Chinese 72 percent, Indians 50 percent) (Merdeka Center for Opinion Research 2006: 27). Also in terms of the relevance of religion for the future, the answers among the different ethnic groups vary significantly. Asked what direction the respondents hoped that Malaysia will head in going forward, 43 percent of Malays wished for a more Islamic country; none of the Chinese or Indians asked shared this aspiration. The latter two hoped instead that all cultures and religions will be given equal rights (97 percent and 98 percent respectively), whereas only 38 percent of Malays supported this proposal (Merdeka Center for Opinion Research 2006: 38).

In post-independence Indonesia, two major political turnarounds would influence heavily the social order of the country. One was the military coup and the establishment of the New Order under President Suharto in 1965/66, and the other one was his resignation in May 1998. The following period of democratization and reform (*era reformasi*) led to a huge increase in the number of Islamic organizations in public life as well as to a new debate about the role of Islam for state and society. When the People's Consultative Council deliberated on proposed amendments to the 1945 Constitution between 1999 and 2002, some Muslim parties pushed — again, as in 1945, unsuccessfully — for the entrenchment of provisions resembling the Jakarta Charter (Butt 2010: 282). However Article 29 remained in the Constitution, so that Indonesia did not become a secular state but remained one based on Pancasila, the belief in the one and only God. Therefore, the specifically Indonesian “third way” (Hosen 2005: 440) between an Islamic and a secular state continued.

All Islamic parties together have received only between 20 and 30 percent of the votes in the four Indonesian parliamentary elections held since 1999. These stagnating election results have led many to “conclude that the function of religion is not as significant as expected and the role of political Islam in electoral politics remains minimal” (Hamayotsu 2011: 137). According to my own findings, however, this perception is erroneous, since political Islam has successfully penetrated the nationalist, secular, and Pancasila-based political parties — which has made them stronger in their ongoing electoral competition with Islamic parties. Thus not only Islamic but, in fact, practically all political parties in Indonesia are now a channel for Islamic aspirations (Tanuwidjaja 2010: 44). A good example is the Democrat Party of ex-President Susilo Bambang Yudhoyono. Despite not being labeled as an Islamic party or as an Islamic presidential candidate respectively, they both adopted dogmatic Islamic policies to such a great extent that they were supported by the majority of the country's Islamic parties in the 2004 and 2009 presidential and parliamentary elections.

The growing importance of Islam as a political factor could be witnessed in the campaign for the position of Jakarta governor in February 2017. Then-incumbent Governor Basuki Tjahaja Purnama (“Ahok”), a Christian from the Chinese ethnic minority, came under threat from Islamic groups who called for his arrest because of alleged blasphemy against their religion. Several huge mass demonstrations with more than 100,000 Muslim participants against Ahok showed also that Islam is used as a weapon in political contests. Ahok lost the gubernatorial elections and was a few days later sentenced to two years in prison for insulting Islam by a controversial court ruling. Jakarta’s new Governor Anies Baswedan later made contentious statements about the role of *pribumi* (literally, “native Indonesians”), ones that can be considered racist and discriminative against the country’s ethnic minorities.

Until recently, Indonesia was generally regarded as having been quite successful in creating a common national identity despite its ethnic diversity. However, the future role of Islam for the country has yet to be decided. Certain political and societal organizations from the radical Islam end of the spectrum, such as Hizbut Tahrir (banned for now), are demanding the transformation of Indonesia into an Islamic state. Recent opinion polls reveal that more than 70 percent of Indonesians support the introduction of sharia law, and thus would favor an Islamic legal code as the “official law of the land” if given the option (*The Jakarta Post* 2013). Azyumardi Azra, the director of the Syarif Hidayatullah State Islamic University’s graduate studies in Jakarta, stated these numbers are surprisingly high — therein referring to the fact that most Indonesian mainstream Muslim organizations like Muhammadiyah and Nahdlatul Ulama support the state ideology of Pancasila, and thus promote moderation in the application of Islamic teachings (*The Jakarta Post* 2013). Nevertheless, in another survey conducted by the Wahid Foundation in July 2016 around 60 percent of those Indonesians interviewed stated that they felt hatred toward other religious and ethnic groups. Among the respondents, more than 90 percent did not want members of the hated communities to become public officials and more than 80 percent did not even want them as their neighbors (Kompas 2016).

Conclusion

Without any doubt, Islam is an important societal factor shaping daily life in both Malaysia as well as in Indonesia. In the first years after independence, however, nation-building did not focus much on this religion since other issues seemed more important (Federspiel 1985: 806). Nevertheless, the way in which Islam was included in the founding constitution of both countries had a huge impact for the religion’s role in the two respective states until today.

In Malaysia, the postcolonial national leadership institutionalized Islam as the state’s official religion, “thereby jealously safeguarding the ideological as well as the political supremacy of the Muslim Malays” (Hamayotsu 2002: 354). In Indonesia,

in stark contrast, the rather nationalistic (and to some extent also leftist) postcolonial leadership around President Sukarno decided to not explicitly include Islam as the ideological basis of the state, but also not to pursue the idea of a secular state either. Whereas the sultans, as traditional Islamic leaders, became an important part of Malaysia's state apparatus, their counterparts in Indonesia were (with the partial exception of the Sultan of Yogyakarta) contrariwise sidelined.

Another crucial difference was the general direction taken in the respective nation-building strategies. Malaysia tried to build a nation based on the coexistence of different ethnic groups, while Indonesia adopted an assimilationist approach wherein the members of every ethnocultural group were to be absorbed into one overarching nation. Indonesia's melting pot strategy stands thus in contrast to Malaysia's multiculturalist policies, which let all ethnic minorities have their own individual rights.

Both approaches are closely reflected in the most important tool of nation-building, language policy. Indonesia has been successful in implementing its policy of one single national language. In Malaysia, in contrast:

The Malay language was identified closely with the Malay people (and, by extension, the religion of Islam), the ethnic group which controlled the political power of the nation, and was felt to be a threat to the ethnic and cultural identity of the Chinese and Indians, who make up nearly half of the nation's population (Paauw 2009: 12).

For them, the colonial language, English, and not Malay became the language of interethnic communication and the ideal link to the rest of the world. Whereas *Bahasa Malaysia* is de facto mainly the language of the Muslim Malays, *Bahasa Indonesia* is the common language of all Indonesians irrespective of their ethnic or religious affiliation. It should be mentioned, however, that it was easier for Indonesia to give up their colonial language, Dutch, than it was for Malaysia to renounce its own; the latter has had, of course, to contend with the ever-increasing global clout of English.

The global Islamic revival that started in the 1980s has also affected the nation-building processes of Malaysia and Indonesia. In both countries, Islam has gained greater societal importance. The authoritarian governments in the early days were very conspicuous about the rise of political Islam, since it was seen as a threat to existing political structures (Nagata 1997: 134). Incrementally, however, the political elites in both countries would integrate this new societal movement into the political mainstream. The Malaysian state can even be seen as an Islamizing agent (Hadiz/Khoo Boo Teik 2011: 468), or Islam as an instrument that the Malays use to defend their privileged access to state resources (Kloos/Beerenschoot 2016: 202). The Indonesian state and its institutions have remained comparatively more secular meanwhile, despite also having shown an increasing tendency toward adopting Islamic values in recent years.

From a comparative perspective we can see that, despite their divergent colonial legacies, the respective decisions on how to include Islam in the constitutional framework as well as in the concepts of nation-building led to different sociopolitical consequences in both countries. It is remarkable, however, that both the Pancasila principles as well as the constitutionally special status of Islam in Malaysia have not — despite all the major sociopolitical changes experienced in the two countries — been changed or abrogated in the last 50 years. As described above, they were both compromises between contrasting social forces — ones that resulted in an intermediate path between a secular and an Islamic state being taken. Until now, they are the points of reference for nearly all sociocultural and political debates about the future of Islam in both countries. Both can serve as good examples of path dependencies, ones in which different decisions in similar environments lead to different historical developments. The current status quo is still influenced to a great extent by the past trajectory, and by decisions made at the crucial moment of both countries becoming independent.

On the other hand, one could also argue that many elements in the recent sociopolitical developments in both countries seem to be rather similar. In this way, it is justified to claim that despite differences in each's constitutional approach the outcomes are not so divergent. My initial hypothesis referring to a path dependency in the role of Islam in both social and political systems can thus only be partly maintained.

In recent years, it seems that there is a trend in both countries toward the aforementioned historical compromises being increasingly questioned and demands for an Islamic state being on the rise. This would inevitably lead to the conclusion that both nation-building processes were not as successful as originally intended. Indonesia abandoned its assimilation strategy to some extent by introducing strong decentralization measures, which not only give the different ethnic groups substantial autonomy but also enabled intolerant religious regulations at the local level. Like in Malaysia, Indonesia has also witnessed the rise of Islamic orthodox hardliners pushing for the introduction of an Islamic state and questioning the rights of the country's ethnic and religious minorities. Nation-building, which can be defined as a process in which a feeling of togetherness is created in multiethnic and multireligious societies, seems thus currently under threat in both Indonesia and Malaysia.

References

- Alagappa, Muthiah (2012): *Nation Making in Asia: From Ethnic to Civic Nations?*. Kuala Lumpur: Institute of Strategic and International Studies (ISIS)
- Alisjahbana, S. Takdir (1974): "Language policy, language engineering and literacy in Indonesia and Malaysia", in: Fishman, Joshua A. (ed.): *Advances in language planning*. The Hague: Mouton de Gruyter: 391–416

- Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, Revised Edition*. London: Verso
- Boland, B. J. (1971): *The Struggle of Islam in Modern Indonesia*. The Hague: Nijhoff
- Brown, Graham K. (2005): "The Formation and Management of Political Identities: Indonesia and Malaysia Compared", in: *Working Paper 10, Centre for Research on Inequality – Human Security and Ethnicity*, University of Oxford
- Butt, Simon (2010): "Islam, the State and the Constitutional Court in Indonesia", in: *Pacific Rim Law & Policy Journal*, 19.2: 279–301
- Cammack, Mark (1999): "Islam, Nationalism and the State in Suharto's Indonesia", in: *Wisconsin Journal of International Law*, 17.1: 27–63
- Derichs, Claudia (2003): „Die Nation gestalten – Ideologische Aspekte des Nation-Building“, in: Hippler, Jochen (ed.): *Nation-Building – ein Schlüsselkonzept für friedliche Konfliktbearbeitung* Bonn: Dietz: 69–85
- Eisenstadt, Shmuel Noah; Giesen, Bernhard (1995): "The Construction of Collective Identity", in: *European Journal of Sociology*, 36.1: 72–102
- Federspiel, Howard M. (1973): "The Military and Islam in Sukarno's Indonesia", in: *Pacific Affairs*, 46.3: 407–420
- (1985): "Islam and Development in the Nations of Asean", in: *Asian Survey*, 25.8: 805–821
- Fernando, Joseph M. (2006): "The Position of Islam in the Constitution of Malaysia", in: *Journal of Southeast Asian Studies*, 37 2: 249–266
- Gill, Saran Kaur (2005): "Language Policy in Malaysia: Reversing Direction", in: *Language Policy*, 4.3: 241–260
- (2014): *Language Policy Challenges in Multi-Ethnic Malaysia*. New York: Springer
- Hadiz, Vedi R.; Teik, Khoo Boo (2011): "Approaching Islam and Politics from Political Economy: A Comparative Study of Indonesia and Malaysia", in: *The Pacific Review*, 24.4: 463–485
- Hamayotsu, Kikue (2002): "Islam and Nation Building in Southeast Asia: Malaysia and Indonesia in Comparative Perspective", in: *Pacific Affairs*, 75.3: 353–375
- (2008): "Beyond Doctrine and Dogma. Religion and Politics in Southeast Asia", in: Kuhonta, Erik; Slater, Dan; Vu, Tuong (eds.): *Southeast Asia in Political Science: Theory, Region, and Qualitative Analysis*. Stanford: Stanford University Press: 171–198
- (2013): "Towards a More Democratic Regime and Society? The Politics of Faith and Ethnicity in a Transitional Multi-Ethnic Malaysia", in: *Journal of Current Southeast Asian Affairs*, 32.2: 61–88
- Harding, Andrew (2002): "The Keris, The Crescent and the Blind Goddess: The State, Islam and the Constitution in Malaysia", in: *Singapore Journal of International & Comparative Law*, 6: 154–180
- Hassan, Muhammad Haniff bin (2007): "Explaining Islam's Special Position and the Politic of Islam in Malaysia", in: *Muslim World*, 97.2: 287–316
- Hefner, Robert W. (1997): "Islam in an Era of Nation-States: Politics and Religious Renewal in Muslim Southeast Asia", in: Hefner, Robert W.; Horvatic, Patricia (eds.): *Islam in an Era of Nation-States: Politics and Religious Renewal in Muslim Southeast Asia*. Honolulu: University of Hawaii: 3–40
- Hoffstaedter, Gerhard (2013): "Secular state, religious lives: Islam and the state in Malaysia", in: *Asian Ethnicity*, 14.4: 475–489
- Hosen, Nadirsyah (2005): "Religion and the Indonesian Constitution: A Recent Debate", in: *Journal of Southeast Asian Studies*, 36.3: 419–440
- Jinn Winn Chong (2012): "'Mine, Yours or Ours?': The Indonesia-Malaysia Disputes over Shared Cultural Heritage", in: *SOJOURN: Journal of Social Issues in Southeast Asia*, 27.1: 1–53

- Kloos, David; Berenschot, Ward (2017): "Citizenship and Islam in Malaysia and Indonesia", in: Berenschot, Ward; Schulte Nordholt, Henk; Bakker, Laurens (eds.): *Citizenship and Democratization in Southeast Asia*. Leiden: Brill: 178–207
- Kompas (2016): "Survei Wahid Foundation: Indonesia Masih Rawan Intoleransi dan Radikalisme, Kompas Online", 1 August, <http://nasional.kompas.com/read/2016/08/01/13363111/survei.wahid.foundation.indonesia.masih.rawan.intoleransi.dan.radikalisme> [accessed: 2017-10-28]
- Landé, Carl H. (1999): "Ethnic Conflict, Ethnic Accommodation, and Nation-Building in Southeast Asia", in: *Studies in Comparative International Development*, 33.4: 89–112
- Lian Kwen Fee (2001): "The Construction of Malay Identity across Nations. Malaysia, Singapore, and Indonesia", in: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde*, 157.4: 861–879
- Liow, Joseph Chinyong (2004): "Political Islam in Malaysia: problematizing discourse and practice in the UMNO–PAS 'Islamisation race'", in: *Commonwealth & Comparative Politics*, 42.2: 184–205
- Lowenberg, Peter H. (1990): "Language and Identity in the Asian State: The Case of Indonesia", in: *The Georgetown Journal of Languages and Linguistics*, 1.1: 109–120
- Martinez, Patricia A. (2001): "The Islamic state or the state of Islam in Malaysia", in: *Contemporary Southeast Asia*, 23.3: 474–503
- Merdeka Center for Opinion Research (2006): "Public Opinion Poll on Ethnic Relations", <http://www.merdeka.org/v4/index.php/downloads/category/2-researches?download=118:ethnic-relation-perceptions-poll-march-2006&start=20> [accessed: 2017-10-28]
- (2010): "Malaysian Political Values Survey 2010 Public Opinion Poll Highlight of Findings", <http://www.merdeka.org/v4/index.php/downloads/category/2-researches?download=85:political-values-survey-2010-release&start=20> [accessed: 2017-10-28]
- Milner, Anthony (1995): *The Invention of Politics in Colonial Malaya Contesting Nationalism and the Expansion of the Public Sphere*. Cambridge: Cambridge University Press
- Montolalu, Lucy R.; Suryadinata, Leo (2007): "National language and nation-building: The case of Bahasa Indonesia", in: Lee, Hock Guan; Suryadinata, Leo (eds.): *Language, nation and development*. Singapore: ISEAS: 39–50
- Nagata, Judith (1997): "Ethnonationalism Versus Religious Transnationalism: Nation-building and Islam in Malaysia", in: *The Muslim World*, 87.2: 129–150
- Neo, Jaclyn Ling Chien (2006): "Malay Nationalism, Islamic Supremacy and the Constitutional Bargain in the Multi-ethnic Composition of Malaysia", in: *International Journal on Minority and Group Rights*, 13: 95–118
- Oh, John C. H. (1967): "The Federation of Malaysia: An Experiment in Nation-Building", in: *The American Journal of Economics and Sociology*, 26.4: 425–437
- Paauw, Scott (2009): "One land, one nation, one language: An analysis of Indonesia's national language policy", in: Lehnert-LeHouillier, H.; Fine, A.B. (eds.): *University of Rochester Working Papers in the Language Sciences*, 5.1: 2–16
- Platzdasch, Bernhard (2009): *Islamism in Indonesia: Politics in the Emerging Democracy*. Singapore: ISEAS
- Schefold, Reimar (1998): "The Domestication of Culture. Nation-building and Ethnic Diversity in Indonesia", in: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde*, 154.2: 259–280
- Shamsul, A.B. (1996): "Nations-of-Intent in Malaysia", in: Tonnesson, Stein; Antlov, Hans (eds.): *Asian Forms of the Nation*, London: Curzon: 323–347
- (2005): "Islam embedded: Religion and plurality in Southeast Asia as a mirror for Europe", in: *Asia Europe Journal*, 3: 159–178
- Smith, Anthony D. (1989): "State-Making and Nation-Building", in: Hall, John (ed.): *States in History*. Oxford: Blackwell: 228–263

-
- Tanuwidjaja, Sunny (2010): "Political Islam and Islamic Parties in Indonesia: Critically Assessing the Evidence of Islam's Political Decline", in: *Contemporary Southeast Asia*, 32.1: 29–49
- Thaib, Lukman (2013): "Muslim Politics in Malaysia and the Democratization Process", in: *International Journal of Islamic Thought*, 3: 45–57
- The Jakarta Post (2013): Seven in 10 Indonesian Muslims want sharia law: Pew study, 2 May 2013, available at: <http://www.thejakartapost.com/news/2013/05/02/seven-10-indonesian-muslims-want-sharia-law-pew-study.html> [accessed: 2017-10-28]
- Ufen, Andreas (2009): "Mobilising Political Islam: Indonesia and Malaysia Compared", in: *Commonwealth & Comparative Politics*, 47.3: 308–333
- van Bruinessen, Martin (2002): "Genealogies of Islamic radicalism in post-Suharto Indonesia", in: *South East Asia Research*, 10.2: 117–154
- Wan Norhasniah Wan Husin; Haslina Ibrahim (2016): "Religious Freedom, The Malaysian Constitution and Islam: A Critical Analysis", in: *Procedia - Social and Behavioral Sciences*, 217: 1216–1224
- Williamson, Thomas (2002): "Incorporating a Malaysian Nation", in: *Cultural Anthropology*, 17.3: 401–430
- Yacob, Shakila (2006): "Political Culture and Nation Building: Whither Bangsa Malaysia?", in: *Malaysian Journal of Social Policy and Society*, 3: 22–42

Research Note

Taiwans UN-Kampagne 2017: Kleine Schritte statt großer Sprung

Tobias Adam

Summary

As a result of its defeat in the Chinese civil war, the Guomindang government of the Republic of China, under the leadership of Chiang Kai-shek, was forced to retreat to Taiwan in 1949. Although the Republic of China was a founding member of the United Nations, occupying indeed a seat on the Security Council, the mainland's growing international recognition as well as the normalization of United States–China relations would eventually lead to the People's Republic of China taking over the “Chinese seat,” as sole representative of China, in the UN in 1971. In light of its international isolation, Taiwan thus launched several initiatives so as to increase its global participation. However, due to the PRC's opposition, Taiwan was not able to improve its status significantly. Now, in September 2017, Taiwan's ruling Democratic Progressive Party has begun a new campaign. According to the party's own claims, this campaign is following an innovative approach by formulating three distinct demands addressing both the UN and the international community at large. Additionally, Foreign Minister Lee Tawei published an op-ed article to gain greater attention worldwide. This article seeks to briefly explain last year's campaign, place it in the context of former initiatives, and to critically evaluate its prospects for success.

Keywords: Taiwan, P. R. China, Cross-Strait relations, diplomacy, United Nations, Agenda 2030, universality, sovereignty

Tobias Adam ist Doktorand im Fachbereich „Moderne China-Studien“ am Ostasiatischen Seminar der Universität zu Köln. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in der chinesischen Außenpolitikanalyse sowie in den Theorien der Internationalen Beziehungen.

Einleitung

In Folge des Sieges der Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg (1945-1949) flohen die Nationalisten um Chiang Kai-shek nach Taiwan.¹ Als Gründungsmitglied der Vereinten Nationen im Jahr 1945 (Copper 2013: 214) besetzte die Guomindang-Regierung (GMD) noch bis zum Jahr 1971 den „chinesischen Sitz“ im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (UN), den man jedoch in Folge der Annäherung zwischen der Volksrepublik China (VR China) und den Vereinigten Staaten (USA) sowie der zunehmenden diplomatischen Isolation Taiwans an die kommunistische Regierung in Peking verlor (Schubert 2014: 370). Seit dem Wechsel der chinesischen Repräsentanz sank die Unterstützung Taiwans durch diplomatische Verbündete drastisch, ebenso seine Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten in der UN und ihren Unterorganisationen, die auf Grund des Ein-China-Prinzips von der Zustimmung Pekings abhängig sind (Lindemann 2014: 69-70).² Alle Anträge Taiwans auf Partizipation bzw. Neubewertung der Resolution 2758 scheiterten bis zum heutigen Tage (Copper 2013: 216). So nutzte Taiwan zwischen 1993 und 2006 jährlich die verbliebenen diplomatischen Verbündeten als Sprachrohr, um seine Anträge in die Generalversammlung einzubringen; damit umging man das formale Ersuchen um Mitgliedschaft, das der Zustimmung des Sicherheitsrates bedarf und somit durch China geblockt worden wäre (Lindemann 2014: 256-258). Eingang in die Agenda fanden diese Versuch jedoch nicht; sie wurden stets durch das Generalkomitee der UN im Voraus abgeblockt (Sehnáková und Kučera 2012: 160-163). All diese Bemühungen sahen eine Teilnahme Taiwans unter verschiedenen Namen und mit einem unterschiedlichen Maß an Teilhabemöglichkeiten vor.³ Ein offizieller, wenn auch erneut vergeblicher Antrag auf formelle Wiederaufnahme als Vollmitglied unter dem Namen „Taiwan“ wurde erst im Jahr 2007 unter Präsident Chen Shui-bian (Demokratische Fortschrittspartei; DPP) eingereicht.⁴ Im Jahr 2008 wollte man dem Volk in einem Referendum die Entscheidung über einen neuerlichen Antrag dieser Art überlassen. Im Lichte der anstehenden Präsidentschaftswahlen stellten dabei sowohl die GMD als auch die DPP jeweils eigene Referenden mit unterschiedlichen Akzentuierungen zur Wahl;

1 Mit „Taiwan“ ist die Republik China gemeint. Die Bezeichnung „China“ wird sich im Folgenden auf die Volksrepublik beziehen.

2 Ein Ausschluss aus der UN ist auf Grundlage Artikel 6 der Charta der Vereinten Nationen nur dann möglich, wenn ein Mitglied „[...] die Grundsätze d[ies]er Charta beharrlich verletzt“ (Charta der Vereinten Nationen von 1946; einsehbar u. a. in Randelzhofer 2007). Dieser Logik folgend ist es durchaus stringent, China als Mitgliedsstaat der UN nur einmal für das Jahr 1945 auszuzeichnen (z. B. in Furtak 2015: 56).

3 Zur Ausarbeitung des tatsächlichen Umfangs der Partizipation schlug die taiwanische Seite vor, Arbeitskomitees bzw. -gruppen einzusetzen (Lindemann 2014: 258).

4 Im Gegensatz zur GMD verfolgt die DPP deutlich konkretere Unabhängigkeitsbestrebungen (Copper 2013: 134-136; Schubert 2014: 390).

beide Referenden scheiterten jedoch (Winkler 2012).⁵ Nachdem Taiwan als Beobachter in der Versammlung der Weltgesundheitsorganisation (WHA) zugelassen worden war, konzentrierte sich GMD-Präsident Ma Ying-jeou unter der Überschrift „meaningful participation“ in Abgrenzung zur DPP darauf, Taiwans Teilhabe an UN-Sonderorganisationen wie der Internationalen Zivilluftfahrtorganisation (ICAO) oder dem Klimarahmenabkommen der Vereinten Nationen (UNFCCC) auszuweiten (Winkler 2012; The Economist 2009). Für diese bedürfe es – nach eigener Aussage – nicht der Feststellung der Souveränität, die Taiwan ohnehin von der großen Mehrheit der internationalen Gemeinschaft auf Grundlage der Ein-China-Politik abgesprochen wird (Taipei Times 2017; Lindemann 2014: 17).⁶ Die diplomatischen Verbündeten kritisierten zwar in der Generaldebatte der UN weiterhin die internationale Isolation Taiwans (UN General Debate Archive 2017); offizielle Anträge zur Ergänzung der Agenda zur Diskussion im Rahmen der Generalversammlung wurden zwischen 2009 und 2016 jedoch nicht mehr eingebracht (UN Dokumentenarchiv 2017; Lindemann 2014: 259).⁷

Taiwans aktuelle Kampagne zur Teilhabe innerhalb der UN

In diese Reihe fügt sich nun eine weitere Initiative des taiwanischen Außenministeriums (MOFA) zur Ausweitung der Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten Taiwans in der UN bzw. ihrer Sonderorganisationen aus dem September 2017 ein. Im Kern stellt Taipei dabei drei konkrete Forderungen an die UN. Zum einen solle die UN auf Grundlage des Prinzips der Universalität Maßnahmen ergreifen, um einen verbesserten Zugang für die Bevölkerung Taiwans zum UN-System zu schaffen, um transnationalen Problemen und globalen Herausforderungen angemessen begegnen zu können. Damit einhergehend fordert man eine neutrale Haltung des Generalsekretärs sowie den Zugang taiwanischer StaatsbürgerInnen zu Treffen und Veranstaltungen der UN und ihrer Unterorganisationen.⁸ Drittens strebt man eine engere Einbindung in die Agenda 2030 sowie der damit verbundenen sustainable development goals (SDGs) an (MOFA 2017a).⁹ Laut Vize-Außenminister Paul Chang sei dies das wichtigste Ziel der diesjährigen Kampagne

5 Stattdessen kehrte man zur vorhergegangenen Praxis zurück und brachte seinen Antrag 2008 über diplomatische Verbündete in die Generalversammlung ein (Glaser 2013: 9; Lindemann 2014: 259).

6 Diesen Ansatz kann man durchaus in der Tradition der „flexiblen Diplomatie“ Lee Deng-huis sehen (Lindemann 2014: 74–75).

7 Es wird angenommen, dass die Sicherung des gerade gewonnenen Beobachterstatus in der WHA ein Grund für die vergleichsweise zurückhaltende Politik Ma ist (Glaser 2013: 9).

8 In der Vergangenheit war es taiwanischen StaatsbürgerInnen auf Druck Chinas vermehrt nicht möglich, mit ihrem Pass Einlass zu Treffen der UN zu bekommen. Einen Überblick über kürzlich erfolgte Ausschlüsse bieten die Seiten des taiwanischen Außenministeriums (MOFA 2017b).

9 Unter der Überschrift der Agenda 2030 bzw. der SDGs hat die internationale Staatengemeinschaft zum siebzigjährigen Bestehen der UN im Jahr 2015 insgesamt 17 Hauptziele („targets“) sowie 169 Unterkategorien („goals“) formuliert. Sie knüpfen direkt an die „Millennium Development Goals“ (MDGs) an (United Nations 2015).

(Taipei Times 2017). Dass die Initiative mit der 72. Generalversammlung bzw. der Hauptdebatte vom 19. bis zum 25. September 2017 zusammenfiel, ist wohl weniger Zufall als vielmehr ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Teil der Strategie, sich und seinen Anliegen Gehör zu verschaffen.¹⁰ Zusätzlich wurde ein gemeinsamer Brief, unterzeichnet von 12 der insgesamt 20 verbliebenen diplomatischen Verbündeten Taiwans, an Generalsekretär António Guterres mit der Bitte übergeben, den oben genannten Forderungen nachzukommen (MOFA 2017a). Wie in der Vergangenheit demonstrierten darüber hinaus Auslands-TaiwanerInnen in New York und zogen vom Konsulat der VR China bis kurz vor den UN-Hauptsitz, um den Forderungen Nachdruck zu verleihen. Nach Angaben war die Veranstaltung mit ca. 500 TeilnehmerInnen in diesem Jahr größer als in den Jahren zuvor. Unter ihnen befand sich auch Lily L. W. Hsu, Generaldirektorin des Taipeier Büros für Wirtschaft und Kultur in New York (Fuchs 2017).¹¹ Eben dieses organisierte zudem ein internationales Seminar, an dem auch Lee Ying-yuan, der Minister für Umweltschutz, teilnahm. In New York stellte Lee zudem erstmals einen freiwilligen Review-Bericht zum derzeitigen Status und zur zukünftigen Umsetzung der SDGs durch Taiwan vor (Lin 2017). Zwecks internationaler Verbreitung fasste Außenminister Lee Tawei zudem die einzelnen Punkte im Gastkommentar „Taiwan, a Valuable Partner for SDGs — True Universality“ zusammen (Lee 2017). Unter dem Titel „Taiwan: A Partner for a Better World“ veröffentlichte man zudem einen illustrierenden Image-Film (Trending Taiwan 2017). Vize-Außenminister Chang Wen-liang hob in diesem Zusammenhang hervor, dass die Formulierung konkreter Forderungen eine Neuerung gegenüber dem letzten Jahr bedeute (Huang 2017).

Taipei fordert Einhaltung der UN-Prinzipien

Übergreifend ruht die Kampagne auf drei großen, miteinander verbundenen Argumentationssträngen. Erstens führt die taiwanische Seite an, dass die UN als eine Vereinigung der Menschen bzw. der Völker konzipiert ist und eben diesen auch dienen muss. Die diesjährige Initiative unterstreicht diesen Grundsatz, indem sie mehrmals auf die Bevölkerung Taiwans („the 23 million people of Taiwan“) rekurriert und sie als Leidtragende der defizitären Situation ins Zentrum stellt (MOFA 2017a). Mit dieser Akzentuierung versucht man, den Fokus von Taiwan als politischem Akteur und somit von der Souveränitätsfrage, die nach wie vor das zentrale Hindernis bei der internationalen Partizipationsmöglichkeit Taipeis ist, wegzubewegen (Lindemann 2014: 19). Bei der Forderung nach Zugang zu Treffen

10 In der Mitteilung des Außenministeriums wird unschuldig das Wort „coincides“ verwendet (MOFA 2017a).

11 In jenen Ländern, die keine offiziellen diplomatischen Beziehungen zu Taipei unterhalten, wird Taiwan meist durch „Wirtschafts- und Kulturbüros“ bzw. „Vertretungen“ repräsentiert (MOFA 2017c).

und Veranstaltungen von UN-Sonderorganisationen sowie nach einer koordinierten Zusammenarbeit in grenzüberschreitenden Maßnahmen beruft sich Taiwan, zweitens, auf das UN-eigene Prinzip der Universalität.¹² Ergänzend dazu findet auch die Forderung, „niemanden zurückzulassen“ („leave no one behind“), Kernaussage der UN-Agenda 2030 und der SDGs (United Nations 2015), Eingang in die Kampagne (MOFA 2017a). Insbesondere im Kontext der Bemühungen um Teilnahme an der WHA soll dieser Grundsatz in Übereinstimmung mit den Inhalten der SDGs die legitimen Ansprüche Taiwans auf verbesserten Zugang zu medizinischer Versorgung und Präventivmaßnahmen stützen (MOHW und MOFA 2017). Deutlich direktere Worte findet Außenminister Lee in diesem Zusammenhang in seinem o. g. Artikel. Dort bezeichnet er den derzeitigen Zustand der Diskriminierung als Verstoß gegen die Menschenrechte (Lee 2017).¹³ Aus strategischer Sicht ist deutlich zu erkennen, dass die taiwanische Seite grundlegende Prinzipien der UN unter Verweis der Nichteinhaltung bzw. -beachtung aufgreift und in ihre Strategie einpflegt. Das allgemeine Verständnis, dass grenzüberschreitende Maßnahmen und Absprachen zur Erreichung der SDGs logisch bzw. zwingend notwendig sind, unterstützt die Argumentation dabei zusätzlich (Pendery 2017). Illustrierend nimmt Lee Bezug zur SARS-Pandemie aus dem Jahr 2002/03, als die regionale Kooperation und Koordination verzögert wurde und gerade Taiwan als Nicht-Mitglied der WHO vergleichsweise hohe Opferzahlen zu beklagen hatte (Glaser 2013: 3).¹⁴ Angesichts der drohenden Nicht-Einladung Taiwans zur WHA 2017 unterstrich Präsidentin Tsai im April auf Twitter abermals, „Taiwan should not be excluded from WHA this year for any reason. Health issues don't stop at border & Taiwan's role is impt to global health“ (Tsai 2017), und nahm somit den Tenor der UN-Kampagne vorweg.¹⁵ Die gleiche Logik gilt für die in den SDGs festgeschriebenen Arbeitsbereiche des Umwelt- oder Klimaschutzes sowie der damit einhergehenden

12 Diese Annahme kann durchaus aus der Präambel der UN-Charta herausgelesen werden: „Wir, die Völker der Vereinten Nationen, fest entschlossen, [...] (Charta der Vereinten Nationen von 1945; einsehbar u. a. in Randelzhofer 2007). Ausführliche Informationen zum Prinzip der Universalität u. a. in Hobe und Kimminich 2004.

13 Auch Artikel 2 der AEMR weist darauf hin, es dürfe „[...] keine Unterscheidung gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung eines Landes oder Gebietes, [...] ohne Rücksicht darauf, ob es unabhängig ist [...] keine Selbstregierung besitzt oder irgendeiner anderen Beschränkung seiner Souveränität unterworfen ist (AEMR von 1948; einsehbar u. a. in Randelzhofer 2007).

14 Damals hatten Einwände Pekings gegen eine direkte Kommunikation zwischen der WHO und Taiwan eine effiziente und koordinierte Bekämpfung der Pandemie behindert. Das Beispiel SARS ist auch deshalb zu beachten, weil die Nicht-Mitgliedschaft Taiwans und die sich daraus ergebenden Konsequenzen nicht nur unrühmliche Aufmerksamkeit, sondern in erster Linie auch Diskussionen hinsichtlich einer Doppelmithgliedschaft Taiwans und Chinas in der WHO befeuerten (Lindemann 2014: 18).

15 Taiwan wurde zur WHA 2017 nicht als Beobachter eingeladen (Deutsche Welle 2017b).

transnationalen Auswirkungen (Lee 2017).¹⁶ Dass dies nicht nur dem eigentlichen Ziel dient, durch Eingliederung in die SDGs Herausforderungen innerhalb internationaler Standards und koordinierter Abläufe zu begegnen, sondern gleichzeitig auch eine implizite Gleichordnung zwischen Taiwan und allen anderen souveränen Vertragspartnern sowie Mitgliedern herbeiführen soll, bedarf keiner gesonderten Erwähnung. Insgesamt baut Taiwan in einer normativ aufgeladenen Argumentation durch die Verwendung der UN-Prinzipien gegen eben diese selbst moralischen Druck auf; dieser wirkt sich besonders auf demokratische Staaten aus, die sich der Einhaltung der Menschenrechtsstandards verschrieben haben (Lindemann 2014: 257); dabei moniert Taiwan nicht nur die explizite Ausgrenzung (i. e. Diskriminierung), sondern gibt die in die Zukunft verlegte Bringschuld durch den Grundsatz, „niemanden zurückzulassen“, in direkter Weise an die UN und ihre Mitglieder weiter. Vor dem Hintergrund der De-facto-Unabhängigkeit sieht sich Taiwan nicht nur berechtigt, internationale Netzwerke bei der Lösung grenzüberschreitender Probleme in Anspruch zu nehmen (Petzold 2007: 65); selbstbewusst gibt man mehr noch zu bedenken, dass die SDGs – zumindest im regionalen Kontext – ohne das Zutun Taiwans nicht zu erreichen sind. So heißt es im Wortlaut der Kampagne: „[...] only when the UN creates comprehensive partnerships with all relevant stakeholders including Taiwan can the SDGs be achieved by 2030 [...]“ (MOFA 2017a). Gleichzeitig – und dies leitet zum dritten Argumentationsstrang über – bekennt sich Taiwan als Partner aber auch zu der Verpflichtung, einen Beitrag im Rahmen der globalen Verantwortung zu leisten (Lee 2017). Dies geschieht im Kontext eines strategischen, proaktiven Handelns. Bereits in ihrer Einführungsrede kündigte Präsidentin Tsai in diesem Zusammenhang an: „We will proactively participate in international economic and trade cooperation and rule-making [...]. We will also not be absent on the prevention of global warming and climate change [...]“ (Tsai 2016). Diese Lesart spiegelt sich in der diesjährigen Kampagne wider: „Through international cooperation and development projects, Taiwan has long been involved in and implemented the Millennium Development Goals and SDGs [...]“ (MOFA 2017a). In diesem Zusammenhang hat Taiwan nach eigenen Angaben seit 1996 bereits sechs Milliarden US-Dollar in internationale medizinische und humanitäre Hilfe investiert (Lee 2017). Der sich daran anschließende Review-Prozess soll zudem zeigen, dass man eigene Qualitätssicherungsstandards implementiert hat, welche die Realisierung der SDGs – auch in Zukunft – sicherstellen sollen. In den Bereichen Krankenversicherung, Bildung oder Frauenrechte sieht Umweltminister Lee Taiwan bereits jetzt besser aufgestellt als einige

16 Taifune, extreme Temperaturschwankungen, Wassermangel und schlechte Luftqualität sind Probleme, welche die taiwanische Bevölkerung in immer stärkeren Ausmaß treffen. Trotz zahlreicher Versuche ist Taiwan vom UNCTAD ausgeschlossen und konnte bis dato nur als Industrial Technology Research Institute als Beobachter teilnehmen (Biedermann 2017: 26-27; Glaser 2013: 24).

europäische Staaten oder die USA (Lin 2017). Hier werde man sich, so Außenminister Lee, auch ohne die formelle Einbindung in internationale Organisationen weiter engagiert einbringen (Lee 2017). Die grundsätzliche Einhaltung internationaler Standards soll somit unterstreichen, dass Taiwan de facto bereits jetzt als verlässlicher Partner aktiv zur Erreichung der SDGs beiträgt. Die Kosten für eine vertiefende Einbindung oder gar formelle Teilnahme in UN-Sonderorganisationen werden somit niedrig gehalten.¹⁷ Dieses Vorgehen bezieht sich jedoch nicht nur auf zukünftiges Handeln. So hält Taiwan unilateral die Standards der UNFCCC ein (Glaser 2013: 24); ein ähnliches Vorgehen wiederholt sich mit der Ratifizierung des UN-Zivil- bzw. Sozialpaktes im Bereich der Menschenrechte (Wang 2009). Bei der Verbreitung bat man seine verbliebenen diplomatischen Partner darum, das taiwanische Anliegen im Rahmen der Hauptdebatte vorzutragen. Dieser Bitte kamen insgesamt 15 der 20 diplomatischen Verbündeten nach und verwiesen auf Taiwans internationale Situation. Auch wenn sich die Redebeiträge in Art und Ausmaß der Kritik deutlich unterschieden, so wurde die grundlegende Argumentation Taiwans rund um das Prinzip der Universalität sowie der Grundsatz „niemanden zurückzulassen“ fortgeführt (UN General Debate 2017).¹⁸ Im Vergleich zum letzten Jahr wuchs der Zuspruch um zwei Nationen. Zudem blieb die Gruppe derer, die Taiwan auch 2016 nicht erwähnten, unverändert. Im Hinweis Wang Pei-lings, der Sprecherin des Außenministeriums, die Wortmeldungen in der Hauptdebatte stellten einen wichtigen außenpolitischen Indikator und Hebel dar und lägen im eigenen Ermessen der diplomatischen Partner, schwingt durchaus eine gewisse Zufriedenheit mit (Peng 2017; Xu 2017). Strategisch wichtig ist auch der Zeitpunkt der Kampagne. Denn mit dem in diesem Jahr vollzogenen Wechsel des Generalsekretärs an der Spitze der UN erhofft man sich, einen unvoreingenommenen Neuanfang unter Guterres anzustoßen (MOFA 2017a).¹⁹

17 Zur Erklärung der Kostenlogik internationaler Zusammenarbeit in den Internationalen Beziehungen sei auf die Theorie des Institutionalismus verwiesen (Overhaus und Schieder 2010).

18 Die Salomonen und Belize führten darüber hinaus das Recht auf Selbstbestimmung der Völker an. Es ist aber mehr als fraglich, wann und ob sich aus dem Selbstbestimmungsrecht tatsächlich ein Rechtsanspruch ableiten lässt (Petzold 2007: 125). Um einer wahllosen Zersplitterung vorzubeugen, besagt die Friendly Relations Declaration aus dem Jahr 1970 zudem, dass das Prinzip der Selbstbestimmung nicht zu einer Sezession führen darf, solange die Gleichberechtigung bzw. Selbstbestimmung der Völker im Rahmen einer föderalistischen oder regionalen Organisation gewährt ist (Hobe und Kimminich 2004: 115). Selbst im speziellen Fall Taiwans würde das Prinzip „Ein Land, zwei Systeme“ mit weitreichenden Autonomiezugeständnissen an Taiwan diesen Umstand im Sinne der chinesischen Strategie erfüllen (Heilmann und Schmidt 2014: 131). Aufgrund dieser Unsicherheit in der zwingenden Umsetzung bleibt das Selbstbestimmungsrecht in der diesjährigen Kampagne Taiwans unausgesprochen; in den ersten Kampagnen war das Selbstbestimmungsrecht noch eines der Hauptargumente (Lindemann 2014: 256).

19 Mit Ban Ki-moon hatte Taipei keinen wirklichen Fürsprecher. Im Rahmen des Antrags auf Mitgliedschaft Taiwans in der UN 2007 sagte Ban, auf Grundlage der Resolution 2758 sei Taiwan ein Teil Chinas; nach Kritik Taipeis, dies ginge aus der Resolution nicht hervor, relativierte er seine Aussage später (Cole 2011; Petzold 2007: 123).

Kampagne im Kern nichts Neues

Der Aufbau einer Pfadabhängigkeit mit sich wiederholenden, durchaus legitimen Forderungen nach vermehrter Teilhabe an UN-Unterorganisationen mit dem (freiwilligen) Angebot eines Beitrags Taiwans entbehrt keinesfalls eines gewissen Charmes. Zudem ist nicht zu unterschätzen, dass eine solche Initiative elementar wichtig dafür ist, den Diskurs um Taiwans Stellung und Rolle in der internationalen Gemeinschaft am Leben zu halten. Als grundlegende Neuerung präsentiert man dabei die konkrete Formulierung der drei Forderungen sowie die Publikation des Gastkommentars von Außenminister Lee (MOFA 2017a). Jedoch muss konstatiert werden, dass sich die Kampagne nicht substantiell von den vergangenen Versuchen unter der GMD unterscheidet (Taipei Times 2017, UDN 2017). Die Bevölkerung („the 23 million people of Taiwan“) unter Verweis auf den Grundsatz der Universalität ins Zentrum zu stellen, wurde auch schon in früheren Kampagnen vorgenommen (Lindemann 2014: 259). Dabei ist zu bedenken, dass die Präambel der UN-Charta in ihrem Wortlaut durchaus der taiwanischen Argumentation recht zu geben scheint und den Eindruck erweckt, die Vereinten Nationen seien eine Vereinigung der Völker – und nicht der Regierungen (Petzold 2007: 124-125). Der sich aus dem Prinzip der Universalität ableitende und von Taiwan erhoffte Prozess von einem „Völkerrecht der Staaten“ hin zu einem „Recht der Völker“ ist zudem bei weitem nicht abgeschlossen. Die durchaus nachvollziehbare politische Argumentation kann die völkerrechtliche Restriktion fehlender Souveränität, die durch China sowie zahlreiche UN-Mitglieder unter der Überschrift des Ein-China-Prinzips geteilt wird, nicht überwinden (Petzold 2007: 125-126).²⁰ Diplomatische Verbündete zu gewinnen, um für Taiwan in der Generalversammlung zu sprechen, ist ebenso wenig neu (UN Dokumentenarchiv 2017). Da auch 2016 so geschehen, ist die Überreichung der Forderungen in Form eines gemeinsamen Briefes durch diplomatische Verbündete an den UN-Generalsekretär nur als bedingt neu zu bewerten (Lü 2016). Wie weiter oben bereits beschrieben, ist auch die proaktive Einhaltung ein Pfad, den man beharrlich beschreitet. Überraschend ist dies jedoch nicht. Schon 2016 kündigte Außenminister Lee an, man strebe keine Vollmitgliedschaft in der UN an und wolle stattdessen die Politik unter dem Motto der „meaningful participation“ verfolgen. Auch wenn dies abgestritten wird, kann darin im Grunde die Fortführung der Strategie unter Ma in einem neuen Gewand gesehen werden (Kan 2016).

20 Auch wenn die Initiative keine volle Mitgliedschaft in der UN fordert, steht die VR dieser Argumentation entgegen, da jedwede Teilhabe, auch in Sonderorganisationen bzw. Intergovernmental Organizations (IGOs) Souveränität voraussetzt. Diese wird Taiwan auch Grundlage des Ein-China-Prinzips jedoch nicht zugesprochen (Permanent Mission of China to the United Nations 2017).

Taipeis schwieriger Spagat

Dass die diesjährige Kampagne keine großen Überraschungen aufweist, muss jedoch weiter kontextualisiert werden. Das taiwanische Außenministerium merkte in diesem Kontext an, die Herangehensweise Taiwans wurde nach Abwägung aller internationalen und nationalen Bedingungen sowie unter Berücksichtigung der derzeitigen Beziehungen mit dem Festland festgelegt (UDN 2017). Was zunächst wie eine politische Floskel klingt, trifft tatsächlich die spezielle Situation Taiwans und beschreibt die in die Praxis überführte Realität des Zwei-Ebenen-Spiels, in dem sich Taiwan zurechtfinden muss (Lindemann 2014: 17; Copper 2003: 185).²¹ Es ergibt sich ein für die Kampagne der DPP restriktives Zusammenspiel aus öffentlicher Meinung, dem Druck Pekings sowie der Haltung der UN.

Vor diesem Hintergrund ist die aktuelle Kampagne auch im Lichte innenpolitischer Konfigurationen zu bewerten. In einem polarisierten Parteiensystem ist es stets wichtig, eigene Themen und Programme zu haben, um auf diese Weise der Wählerschaft zu genügen.²² Das gilt erst recht in Taiwan, wo der internationale Status einen besonders wichtigen Platz in der Politik einnimmt. So bildete sich nach dem Ende des Kriegsrechts eine eigene taiwanische Identität heraus, die sich zwangsläufig auch in Erwartungen an die Politik auswirkt (Schubert 2014: 380). Laut Umfragen forderten in den letzten beiden Jahren mehr als 80% der Bevölkerung ein Beitrittsersuchen wie 2007 unter dem Namen „Taiwan“ (LTN 2016; Fuchs 2017). Die öffentliche Meinung in der politischen Agenda zu berücksichtigen entspricht dabei den herkömmlichen Mechanismen in Demokratien. So verwundert es kaum, dass sich die DPP nach außen nicht mit der bloßen Fortführung der Maßnahmen der Ma-Regierung begnügt, sondern die Bemühungen als originär eigene Kampagne darstellt, um auf diese Weise Legitimation und gleichzeitig Abgrenzung zur GMD zu generieren. Dies war auch beim Wechsel zu Ma 2008 nicht anders, als dieser versuchte, seine internationale Agenda unter der dem Schlagwort „meaningful participation“ zu programmatisieren (Winkler 2012). Den Unabhängigkeitsbefürwortern geht die aktuelle Kampagne indes nicht weit genug. Lediglich der formale Antrag auf Mitgliedschaft, wie unter Chen Shuibian 2007, würde in ihren Augen tatsächlich etwas bewirken (Deutsche Welle 2017a). Vor allem aber darf aus internationaler Perspektive nicht vergessen werden, dass es Peking ist, das sich einer vertieften Teilhabe innerhalb des UN-Systems durch die Einforderung des Ein-China-Prinzips als „gate-keeper“ entgegenstellt (Glaser 2013: 3-4; Petzold 2007: 120-121). Da sich die DPP bzw. Präsidentin Tsai nicht

21 Zur Logik der Verbindung von Außen- und Innenpolitik im sogenannten „Zwei-Ebenen-Spiel“ siehe u. a. Putnam 1988. Die Bedeutung der öffentlichen Meinung, die eine vermehrte Partizipation Taiwans in der UN forderte, ist dabei nicht zu unterschätzen und kann als Triebfeder der ersten Kampagnen – sowohl der GMD als auch der DPP – in den 90ern bewertet werden, gesellschaftliche Zustimmung zu generieren (Lindemann 2014: 256).

22 Dazu ausführlich u. a. Peters 2007 oder Vowe 2006.

eindeutig zum Konsens von 1992 bekannt hat, kommt erschwerend hinzu, dass die KPCh-Regierung die Kommunikation mit der DPP gekappt hat und Entgegenkommen bei der internationalen Partizipation Taiwans sehr unwahrscheinlich scheint (Hernandez 2016).²³ Für die Volksrepublik ist die Begrenzung des internationalen Bewegungsspielraums dagegen ein strategisch wichtiger Hebel, über den man Druck auf die DPP und gegen eine etwaige Unabhängigkeitsrhetorik ausüben kann. Tatsächlich begründete die chinesische Seite den Ausschluss Taiwans von der diesjährigen WHA mit dem fehlenden Bekenntnis zum Konsens von 1992 (Horton 2017).²⁴ Ähnliches gilt für die im Jahr 2017 stattfindende Versammlung der ICAO, zu der Taiwan ebenfalls nicht mehr eingeladen wurde (Sutton 2016).²⁵ Die Volksrepublik selbst erwähnte in der Hauptdebatte der Generalversammlung die Taiwanfrage nicht. Hervorzuheben ist jedoch, dass man ebenfalls den Grundsatz „niemanden zurückzulassen“ im Zusammenhang mit nachhaltiger Entwicklung sowie der Bekämpfung von Hunger und Armut verwendete.²⁶ Deutlich herausgestellt wurde jedoch, dass dies die Aufgabe der Mitgliedstaaten sei (Wang 2017). Aus strategischen Gründen ist es durchaus klug, den Grundsatz nicht der taiwanischen Interpretation zu überlassen, um auf diese Weise den Ausdruck und seine Implikationen selbst einzurahmen und Deutungshoheit zu erlangen (Bazil 2010: 3). Wesentlich deutlicher und für die taiwanische Seite ernüchternd war dagegen ein Brief des ständigen Vertreters Chinas bei der UN (Oktober 2017), in dem man Generalsekretär Guterres auffordert, Resolution 2758 sowie das Ein-China-Prinzip innerhalb der UN und – dies ist für Taiwan besonders relevant – ihrer Sonderorganisationen weiterhin durchzusetzen. Der Umstand, dass „eine kleine Zahl an Staaten die sogenannte Partizipation Taiwans in der UN und ihren Sonderorganisationen“ fordern, ist aus chinesischer Sicht nicht hinzunehmen (Permanent Mission of China to the United Nations 2017). Solche Briefe seitens Chinas sind nichts Neues, wurden von 2009 bis 2016 während der Regierungszeit Ma Ying-jeou jedoch ausgesetzt (UN Dokumentenarchiv 2017).²⁷ Im Lichte der angespannten Beziehungen zwischen Peking und Taipei zieht China mit diesem Brief eine klare Grenze, die das Potential hat, die Bemühungen Taiwans zu ersti-

23 Der Konsens von 1992 basiert auf einem Treffen zwischen Vertretern der KPCh und der GMD 1992 in Hongkong und besagt, dass man sich einig sei, dass es nur ein China gebe, beide Seiten aber diesbezüglich unterschiedliche Interpretationen hätten (Heilmann und Schmidt 2014: 130).

24 Dies deutete sich bereits kurz nach der Wahl Tsais (2016) an, als die Einladung Taiwans zur WHA u. a. durch Verweise auf die Resolution 2758 sowie auf das Ein-China-Prinzip ergänzt worden waren (Van der Wees 2016).

25 Im Vergleich dazu hat der damalige chinesische Präsident Hu Jintao zu Beginn der Ma-Regierung Gesprächsbereitschaft hinsichtlich eines taiwanischen Beobachterstatus in der WHA signalisiert (Winkler 2012).

26 Chin.: Bù ràng yīgè rén diàodui 不让一个人掉队.

27 Dies hat sicherlich mit den verbesserten Beziehungen zwischen der Ma-Regierung und Peking zu tun (Winkler 2012; Glaser 2013: 9).

cken.²⁸ In der Logik des Ein-China-Prinzips argumentiert die chinesische Seite, dass es die Aufgabe Pekings sei, sich um das Wohlbefinden und die Sicherheit der taiwanischen Bevölkerung zu kümmern, und sucht dadurch wohl den Vorwurf zu entkräften, die Bevölkerung Taiwans sei vom UN-System ausgeschlossen (Permanent Mission of China to the United Nations 2017). Die nüchterne Forderung nach Umsetzung der UN-Resolution 2758 sowie des Ein-China-Prinzips wirkt wie ein schweres, realpolitisches Vorhängeschloss, das nicht nur Taiwan, sondern auch allen anderen Nationen vor Augen führt, dass schlussendlich China entscheidet, in welchem Ausmaß Taiwan international mitwirken darf (Petzold 2007: 120-121).²⁹ Dieser Umstand trifft nicht nur auf die diesjährige Initiative zu, sondern bildet den restriktiven und scheinbar unveränderlichen Rahmen aller bisherigen Vorstöße.

Fazit

Vor diesem Hintergrund dürfen insgesamt nicht allzu große Erwartungen an die diesjährige UN-Kampagne Taiwans gestellt werden. Dies wäre aber auch vermessenes, bedenkt man die restriktiven Rahmenbedingungen, innerhalb der besonders die angespannten Beziehungen zwischen der DPP und Peking belastend wirken. Der geforderte Zugang zu UN-Gebäuden und -Treffen, so banal dies klingen mag, ist ein erster, jedoch grundlegender Schritt, um sich im Austausch mit der internationalen Gemeinschaft tatsächlich einbringen zu können. Die Forderungen knüpfen inhaltlich, und dies ist in keiner Weise ein negativer Aspekt, an jene früherer Tage an und entwickeln eine durchaus überzeugende Argumentationslogik. Dass die DPP die Initiative dennoch als Neuerung deklariert, ist dabei wohl in großen Teilen dem Rechtfertigungsdruck gegenüber der Gesellschaft geschuldet, die klare Schritte hinsichtlich einer verstärkten UN-Partizipation erwartet. Dem gegenüber steht jedoch eine Pekinger Führung, welche die generelle politische Verortung der DPP als vermeintliche Partei der Unabhängigkeit äußerst kritisch betrachtet. Peking stellt daher über die Einforderung der Einhaltung des Ein-China-Prinzips sowie der UN-Resolution 2758 unmissverständlich klar, dass Taiwan seinen internationalen Handlungsspielraum nur über die Zustimmung der Volksrepublik erweitern kann. Diese klare Grenzziehung hat die chinesische Seite nicht nur im Brief an den UN-Generalsekretär zementiert, sondern sie manifestiert sich zudem in der Tatsache, dass Taiwan auf Druck Pekings weder zur diesjährigen WHA noch zum Treffen der ICAO eingeladen wurde. Der große Sprung Taiwans in die internationale

28 Und dies, obwohl ein Kippen der diplomatischen Anerkennung zugunsten Taiwans über die Teilhabe in UN-Sonderorganisationen sehr unwahrscheinlich scheint. Zu groß ist das wirtschaftliche und politische Gewicht Chinas. Aber auch für China ist es durchaus ein Drahtseilakt: Zum einen ist es notwendig, Vertrauen zur Politik und den Menschen in Taiwan aufzubauen, ohne dabei die Alleinvertretung Pekings zu gefährden (Glaser 2013: 4-5).

29 1995 sagte der damalige Präsident Jiang Zemin zu, es stehe Taiwan zwar frei, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen anderen Nationen aufzubauen; diese müssten jedoch auf nichtstaatlicher Ebene angesiedelt sein und dürften das Ein-China-Prinzip nicht verletzen (Glaser 2013: 4).

Arena ist demnach nicht zu erwarten; vielmehr versucht die sehr maßvolle Initiative den schwierigen Spagat, einen Konfrontationskurs mit Peking zu vermeiden und dabei gleichzeitig – zumindest in Ansätzen – der öffentlichen Meinung gerecht zu werden.

Literatur

- Bazil, Vazrik (2010): „Politische Sprache: Zeichen und Zunge der Macht“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ)*, 8: 3–6
- Biedermann, Reinhard (2017): „Taiwan’s Polycentric Strategy Within the Environmental Regime Complex on Climate Change“, in: *Asien*, 143: 25–46
- Cole, Michael (2011): „UN Told to Drop ‘Taiwan is Part of China’: Cable“, in: *Taipei Times*, 6. September, <http://www.taipeitimes.com/News/front/archives/2011/09/06/2003512568> (Aufruf: 21.11.2017)
- Copper, John F. (2013): *Taiwan. Nation-State or Province?* Boulder: Westview Press (6. Auflage)
- Deutsche Welle (2017a): „Minjindang wenhe tuidong rulian, dupai bu man“ (Unabhängigkeitsbewegung mit vorsichtiger UN-Kampagne der DPP nicht zufrieden), Deutsche Welle, 2. September, <http://www.dw.com/zh/%E6%B0%91%E8%BF%9B%E5%85%9A%E6%B8%A9%E5%92%8%E6%8E%A8%E5%8A%A8%E5%85%A5%E8%81%94%E7%8B%AC%E6%B4%BE%E4%B8%8D%E6%BB%A1/a-40336899?&zhongwen=simp> (Aufruf: 20.11.2017)
- Deutsche Welle (2017b): „WHO setzt Taiwan vor die Tür“, Deutsche Welle, 9. Mai, <http://www.dw.com/de/who-setzt-taiwan-vor-die-t%C3%BCr/a-38769749> (Aufruf: 04.12.2017)
- Fuchs, Chris (2017): „A Seat at the Table. The Goal of Full Representation is Alive and Strong as Hundreds Rally in New York Calling for Taiwan’s Inclusion in the UN“, in: *Taipei Times*, 21. September, <http://www.taipeitimes.com/News/feat/archives/2017/09/21/2003678836> (Aufruf: 27.11.2017)
- Furtak, Florian T. (2015): *Internationale Organisationen – Staatliche und nichtstaatliche Organisationen in der Weltpolitik*. Wiesbaden: Springer VS
- Glaser, Bonnie S. (2013): *Taiwan’s Quest for Greater Participation in the International Community*. Lanham et al.: Rowman & Littlefield
- Heilmann, Sebastian; Schmidt, Dirk H. (2014): *China’s Foreign Political and Economic Relations. An Unconventional Global Power*. Lanham et al.: Rowman & Littlefield
- Hernandez, Javier C. (2016): „China Suspends Diplomatic Contact With Taiwan“, in: *New York Times*, 25. Juni, <https://www.nytimes.com/2016/06/26/world/asia/china-suspends-diplomatic-contact-with-taiwan.html> (Aufruf: 28.11.2017)
- Hobe, Stephan; Kimminich, Otto (2004): *Einführung in das Völkerrecht*. Tübingen: A. Francke (8. Auflage)
- Horton, Chris (2017): „Blocked by China, Taiwan Presses to Join U.N. Agency’s Meeting“, in: *The New York Times*, 8. Mai, <https://www.nytimes.com/2017/05/08/world/asia/taiwan-world-health-china-.html> (Aufruf: 03.11.2017)
- Huang, Guo-liang (2017): „Zhihan lianda mishuzhang, youbang wei wo fasheng“ (Taiwan sendet Brief an den Generalsekretär der UN-Vollversammlung, diplomatische Verbündete sprechen für Taiwan), in: *United Daily News*, 12. September, <https://udn.com/news/story/7331/2696001> (Aufruf: 29.10.2017)
- Kan, Karoline (2016): „New Push for Taiwan’s Representation at the United Nations“, in: *The New York Times*, 8. September, <https://www.nytimes.com/2016/09/09/world/asia/china-taiwan-united-nations.html> (Aufruf: 03.11.2017)
- Lee, David Tawei (2017): „Taiwan, a Valuable Partner for SDGs – True Universality“, in: *Taiwan Today*, 5. September, <http://taiwantoday.tw/print.php?unit=2,6,10,15,18&post=120968> (Aufruf 16.11.2017)

- Lin, Chia-nan (2017): „Taiwan Delivers First Agenda 2030 Performance Review“, in: *Taipei Times*, 17. September, <http://www.taipeitimes.com/News/taiwan/archives/2017/09/17/2003678611> (Aufruf: 11. November 2017)
- Lindemann, Björn A. (2014): *Cross Strait Relations and International Organizations: Taiwan's Participation in IGOs in the Context of its Relationship with China*. Wiesbaden: Springer VS
- LTN (2016): „Zuixin mindiao: 84.8% minzhong zhichi taiwan jiaru linaheguo“ (Der neuesten Meinungsumfrage zufolge unterstützen 84.8% der Bevölkerung einen Beitritt Taiwans in die Vereinten Nationen), in: *Liberty Times Net*, 23. Juni, <http://news.ltn.com.tw/news/politics/breakingnews/1739546> (Aufruf: 05.12.2017)
- Lü, Yi-xuan (2016): „Wo jiang touguo youbang zhihan lianguo mishuzhang“ (Taiwan plant, mithilfe seiner diplomatischen Verbündeten einen Brief an den UN-Generalsekretär zu senden), in: *Liberty Times Net*, 13. September, <http://news.ltn.com.tw/news/focus/paper/1031521> (Aufruf: 03.12.2017)
- MOFA (2017a): „ROC Government Announces Details of 2017 Campaign for UN Participation“, 11. September, https://www.mofa.gov.tw/en/News_Content.aspx?n=1EADDCFD4C6EC567&sms=5B9044CF1188EE23&s=06B7728B2A8A0F1C (Aufruf: 12.10.2017)
- MOFA (2017b): „Instances of Mainland China's Interference with Taiwan's International Presence“, https://www.mofa.gov.tw/en/Content_List.aspx?n=218D65026C0F1D37 (Aufruf: 02.12.2017)
- MOFA (2017c): „Embassies & Missions“, <https://www.mofa.gov.tw/en/CountryAreaInfoEn.aspx?CASN=FB01D469347C76A7&n=5AFC4D64B1494D67&sms=A76B7230ADF29736> (Aufruf: 04.12.2017)
- MOHW und MOFA (2017): „World Health Security Needs Taiwan, Taiwan Needs the WHO“, <http://leavenoonebehind.com.tw/en/> (Aufruf: 20.11.2017)
- Overhaus, Marco; Schieder, Siegfried (2010): „Institutionalismus“, in: Masala, Carlo; Sauer, Frank; Wilhelm, Andreas (Hgg.): *Handbuch der internationalen Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 117–134.
- Pendery, David (2017): „Taiwan and the UN: A Castle in Air“, in: *Taipei Times*, 13. Oktober, <http://www.taipeitimes.com/News/editorials/archives/2017/10/13/2003680234> (Aufruf: 03.12.2017)
- Peng, Wan-xin (2017): „Lianda zongbianlun luomu. 15 youbang titai fasheng“ (Die Hauptdebatte der UN-Generalversammlung ist zu Ende, 15 diplomatische Verbündete erhoben ihre Stimme für Taiwan), in: *United Daily News*, 26. September, <http://news.ltn.com.tw/news/politics/breakingnews/2204731> (Aufruf: 02.12.2017)
- Permanent Mission of China to the United Nations (2017): „Letter Dated 9 October 2017 from the Chargé d'Affaires a.i. of the Permanent Mission of China to the United Nations Addressed to the Secretary-General“, <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N17/326/42/pdf/N1732642.pdf?OpenElement> (Aufruf: 23.11.2017)
- Peters, Dirk (2007): „Ansätze und Methoden der Außenpolitikanalyse“, in: Schmidt, Siegmund; Hellmann, Gunther; Wolf, Reinhard (Hgg.): *Handbuch zur deutschen Außenpolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 815–835
- Petzold, Claudius (2007): *Der völkerrechtliche Status Taiwans*. Baden-Baden: Nomos
- Putnam, Robert D. (1988): „Diplomacy and Domestic Politics: The Logic of Two-Level Games“, in: *International Organization*, 42.3: 427–460
- Randelzhofer, Albrecht (2007): *Völkerrechtliche Verträge*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (11. Auflage)
- Schubert, Gunter (2014): Taiwan: Geschichte, politisches System und das Verhältnis zu China, in: Fischer, Doris; Müller-Hofstede, Christoph (Hgg.): *Länderbericht China*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 355–392
- Sehnáľková, Jana; Kučera, Ondřej (2012): „Taiwan's Participation in International Organizations: Obstacles, Strategies, Patterns?“, in: Damm, Jens; Lim, Paul (Hgg.): *European Perspectives on Taiwan*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 147–169
- Sutton, David (2016): „International Civil Aviation Organization Shuts out Taiwan“, in: *The Diplomat*, 27. September, <https://thediplomat.com/2016/09/international-civil-aviation-organization-shuts-out-taiwan/> (Aufruf 22.11.2017)

- Taipei Times (2017): „Taiwan to Urge Greater UN Participation“, in: *Taipei Times*, 12. September, <http://www.taipetimes.com/News/taiwan/archives/2017/09/12/2003678293> (Aufruf: 03.11.2017)
- The Economist (2009): „Not Even Asking“, in: *The Economist*, 24. September, <http://www.economist.com/node/14506556> (Aufruf: 24.09.2017)
- Trending Taiwan (2017): „Taiwan: A Partner for a Better World“, <https://www.youtube.com/watch?v=lapVhuVvz20> (Aufruf: 03.12.2017)
- Tsai, Ing-wen (2016): „Full Text of President Tsai's Inaugural Address“, in: *Focus Taiwan*, 20. Mai, <http://focustaiwan.tw/news/aipl/201605200008.aspx> (Aufruf: 04.11.2017)
- Tsai, Ing-wen (2017): Twitter-Eintrag ohne Titel, 29. April, <https://twitter.com/iingwen/status/858267574328360960> (Aufruf: 02.11.2017)
- UDN (2017): „Waijiaobu: Lianheguo dahui tui'an, canzhuo geyinsu zizhu jue ding“ (Laut Außenministerium müssen beim Vorstoß in der UN-Generalversammlung alle Faktoren berücksichtigt werden, um eigenständig zu entscheiden), in: *United Daily News*, 11. September, <https://udn.com/news/story/6656/2695266> (Aufruf: 02.12.2017)
- United Nations (2015): „Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development“, <https://sustainabledevelopment.un.org/post2015/transformingourworld> (Aufruf: 30.11.2017)
- UN General Debate (2017): „General Debate: 19-25 September 2017“, <https://gadebate.un.org/en> (Aufruf 17.11.2017)
- UN General Debate Archive (2017): „Past General Assembly Debates“, <https://gadebate.un.org/en/sessions-archive> (Aufruf: 22.11.2017)
- UN Dokumentenarchiv (2017): „Elektronisches Dokumentenarchiv“, <https://documents.un.org/prod/ods.nsf/home.xsp> (Aufruf: 25.11.2017)
- Van der Wees, Gerrit (2016): „Taiwan and the World Health Assembly. Taiwan Finally Receives Its Invite to the WHA – With Several Strings Attached“, in: *The Diplomat*, 10. Mai, <https://thediplomat.com/2016/05/taiwan-and-the-world-health-assembly/> (Aufruf: 22.11.2017)
- Vowe, Gerhard (2006): „Politische Kommunikation“, in: Münkler, Herfried (Hgg.): *Politikwissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek: Rowohlt, 519–552
- Wang, Flora (2009): „Legislature Ratifies UN Rights Treaties“, in: *Taipei Times*, 1. April, <http://www.taipetimes.com/News/taiwan/archives/2009/04/01/2003439900> (Aufruf: 02.12.2017)
- Wang, Yi (2017): „Renren dei xiangyou heping yu fazhan“ (Alle Menschen müssen in den Genuss von Frieden und Entwicklung kommen), https://gadebate.un.org/sites/default/files/gastatements/72/zh_zh.pdf (Aufruf: 05.11.2017)
- Winkler, Sigrid (2012): „Taiwan's UN Dilemma: To Be or Not To Be“, <https://www.brookings.edu/opinions/taiwans-un-dilemma-to-be-or-not-to-be/> (Aufruf: 03.11.2017)
- Xu, Wei-zhen (2017): „Lianda bianlun jin luomu, 15 youbang fayan ting taiwan“ (Die Hauptdebatte der Generalversammlung ist zu Ende, 15 diplomatische Verbündete unterstützten Taiwan) in: *United Daily News*, 26. September, https://udn.com/news/story/6656/2723448?from=udn-catelistnews_ch2 (Aufruf: 29.11.2017)

Stimmen aus Asien

An Interview with Hu Ching Fang

Thilo Diefenbach

Hu Ching Fang 胡晴舫, also known as Lolita Hu, is a writer of novels, essays and short stories, who was born in 1969 in Taipei. Currently, she is the director of Kwang Hwa Information and Culture Center in Hong Kong, whose term usually lasts three years. Our conversation took place in late November 2017 in Taipei; the final version of the text was proofread and approved by the author via mail in February 2018.

One of Hu's short stories was recently published as a German translation: "Die Welt 世界"; in Thilo Diefenbach (ed./transl.): *Kriegsrecht. Neue Literatur aus Taiwan*. München: iudicium 2017, pp. 426–434.

On the 16th September 2017, the South China Morning Post published an extensive interview with her, which is still available online. It covers both her personal life and her work as a writer, therefore I excluded these topics from my questionnaire. Additionally, numerous interviews with her can be found online in Chinese.

Figure 1: Hu Ching Fang



Since late 2016, you are the director of Kwang Hwa Information and Culture Center 光華新聞文化中心 (<http://www.taiwanculture-hk.org>), which is dubbed “Taiwan’s cultural hub in Hong Kong”. Could you please introduce your institution to us, including its history?

Kwang Hwa Information and Culture Center was officially set up in 1991 when the British still ruled Hong Kong. Given the complexity of geopolitics and history, Hong Kong and Taiwan could not have an official relationship in the classical definition of diplomacy. However, these two societies have had strong ties in many aspects for decades, especially culturally. Hong Kong’s pop music and commercial films impacted the Taiwanese public, while literature and art films from Taiwan influenced generations of the creative community in Hong Kong. Both societies use the same traditional Chinese characters to write. Thus, the logic behind setting up Kwang Hwa as Taiwan institution in Hong Kong was to acknowledge the deep intersection of these two societies despite the complexity of political reality.

Kwang Hwa is considered an extension of the Taiwan government; however, it is also a private-sector entity in Hong Kong, which gives it more flexibility to carry activities outside the political arena. In light of this hybrid status, traditionally, the Taiwan government has always appointed a writer as head of Kwang Hwa. His/her role is more like a cultural ambassador, who seeks to deepen the cultural exchanges between the two societies.

When Kwang Hwa was established in 1991, it was under the Government Information Office of the government of Taiwan. As a result, the center was more passive and low key. After the Ministry of Culture was established in Taiwan in 2012, Kwang Hwa became a part of the new Ministry of Culture. Its role and mission became clearer. Since taking over as head of Kwang Hwa in 2016, to my surprise, I have been working day and night, 7 days a week, without breaks. Weekends are particularly busy as most cultural events happen on weekends.

Currently, Hong Kong society welcomes and embraces Taiwanese culture. They cherish the values expressed by Taiwanese art and literature. Demand for Taiwan’s culture in this town is beyond what I could imagine. I cherish this blossoming of Taiwanese culture in Hong Kong.

Does your institute cooperate with other cultural or academic institutions in Hong Kong? If not, who would be your favorite cooperation partner?

So far, Kwang Hwa has not had a chance to work directly with German institutions like the Goethe-Institut. However, both Kwang Hwa and the Goethe-Institut share some common platforms, such as the Hong Kong International Film Festival. Both Kwang Hwa and Goethe-Institut participate every year in this event, to celebrate outstanding film makers from different countries, including German and Taiwanese ones.

Kwang Hwa also works with many artistic and educational institutions in Hong Kong. In addition to the Hong Kong International Film Festival, our regular partners include the Hong Kong Arts Centre, Hong Kong International Arts Festival, Asia Film Festival, Chinese-Language Documentary Festival, Hong Kong Book Fair, Art Basel, etc. We actively participate in major cultural events in Hong Kong and help promote Taiwanese artists. Many universities work with us to present Taiwanese films and literary works on campus. We help schools to organize concerts and lectures on different topics.

I really enjoy working with our Hong Kong partners. When we share our culture and art with them, I feel we learn so much from them at the same time. In the process, I also believe we create something together: a sense of community. We feel we are not alone in the world. Art makes people less lonely.

How were you chosen for your current position? Is it difficult for you to adjust to this kind of job, as you are used to being a “free writer”?

Honestly, I don't know why I was chosen. I have been an independent writer all my life, without any political affiliation. I guess I was “chosen” because of my deep connection with Hong Kong society. I lived in Hong Kong for 11 years, from 1998 to 2009. During my “Hong Kong period,” so to speak, from 2000-2005, for five years in total, I also lived and worked in Shanghai and Beijing. For two decades, I've published books and written columns for newspapers and magazines in Hong Kong and China, in addition to Taiwan and Singapore. Being a Taiwanese writer who has lived and worked in all those different Chinese societies puts me in a unique position. I have an insider-like perspective on all these societies; meanwhile, I sympathize with them, too, because I know them personally.

I must admit it is not easy for me to be a “bureaucrat.” This is not a comment on rules or the system, versus being a free spirit as a writer. Rather, it's more about the mentality of people who work within an official institution. I believe institutions are very important to sustain a society. If institutions do not function, society will collapse. I believe it's a great opportunity to obtain an inside knowledge about how a government functions. It is important for a writer to truly understand where the real issues are. I regard my experiences here as educational.

Are you able to keep on writing in spite of your job responsibilities?

Yes, I am able to continue to write. Because writing is the only way to keep me sane in this world. I don't want to say a cliché but, yes, writing is my life. Period. Since my work is very demanding in terms of time and labor, I try to get up early in the morning to write a little bit before I go to office.

You have lived in many different cities all over the world – what are your feelings towards Hong Kong?

Hong Kong occupies a very special place in my heart, always. It is because when I came to live in Hong Kong, I was quite young and this city swiftly grabbed me. Whether I like Hong Kong or not, it became a very important part of my life. It's like one's childhood. It does not matter whether is miserable or sweet. It is YOUR childhood. So, Hong Kong IS my youth. When I recall my youth, it's unavoidable that I think of Hong Kong. And I do love Hong Kong because it's cruel, it's glamorous, it's miserable, it's enchanting, it's beautiful, it's ugly, it's rewarding, it's depriving, it's fast, it's rich, it's poor, it's abundant, it's void, it's vain, it's the future, it's the past, it's now, it's everything! Everything, but also nothing, because everything will be gone before tomorrow. Nothing is certain in this city, where people claim to live on borrowed time. Hong Kong taught me about the essence of life. Plus, for a long time, Hong Kong was like Casablanca in the second world war. No matter how the world was turning or collapsing around it, this city remained an independent island floating above the world. Somehow, by living in this city, I developed my way of thinking as an independent human being, free of nationalities, free of boundaries, free of races, free of ideologies. I cherish this freedom of thinking very much. I believe Hong Kong helped me to reach it.

What are your experiences as a Taiwanese living in Hong Kong; what are people's feelings toward Taiwan and the Taiwanese?

For a long time, Taiwan used to mean nothing to Hong Kong – only a poor society with ugly buildings and without laws. In old Hong Kong movies, when fugitives wanted to escape from the authorities, they took a boat and fled to Taiwan where they would live happily ever after, without worries. However, a new impression developed, especially since the 1990s, as Taiwan became richer, progressive, and modern. At this particular moment in the history, Hong Kong people probably have the best impression of Taiwanese society and culture. In the mind of many Hong Kong people, Taiwan is a free society with a proper democratic system where people can elect their president, feel free to express any opinions in public or private without any hesitation, are allowed to pursue personal interests in life and to cultivate an aesthetic attitude towards life. This is what Hong Kong people miss in their own city. Because of unreasonable property prices and air pollution, in addition to the worsening political atmosphere, Hong Kong people are now envious of the quality of life in Taiwan.

Taiwan as a society enjoys different cultures, and as a democracy welcomes different voices, which has an appeal for many Hong Kong people.

What kind of events did you organize until now?

Although the new year has just begun, we are already in the thick of cultural activities! In March alone, we will co-host with Hong Kong University a music lecture with Taiwanese musicians and will participate in the Hong Kong International Film and TV Market, Hong Kong International Film Festival, and Art Basel. For example, at the Hong Kong International Film Festival, there will be a special program focusing on Ms. Brigitte Lin 林青霞, a movie star from Taiwan who has appeared in more than 100 films in Taiwan and Hong Kong. With our sponsorship and assistance, the festival will screen 15 of her films, and Ms. Lin will also give a talk about her acting career. We are very excited about this event.

In June, we will have a Taiwanese indie music festival called “Taiwan Unplugged,” and work with Renaissance Foundation Hong Kong to organize an international independent music forum. In July, we will participate in Hong Kong Book Fair and have many Taiwanese publishers and writers coming. I personally also got invited to give a lecture. In October, we will start our annual Taiwan Month. Then, the year will be finished! As I said, I’ve been surprised by how demanding this job is!

Recently, your institute staged a “Taiwan month” in Hong Kong – could you please explain the details?

Taiwan Month is the most important event annually curated by Kwang Hwa. It is THE Taiwanese Arts Festival, similar to The French May, and usually runs from mid-October to the end of November. This at-least-one-month-long festival covers every area of culture, including visual arts, theater, dance, music, cinema, literature, and so on. Among all the Taiwanese culture centers globally, including Berlin, Kwang Hwa is the only one which curates its own Taiwanese art festival. Right now, we are preparing the 13th year of Taiwan Month. In the beginning, Taiwan Month had only some simple programs, which majorly served the Taiwanese community in Hong Kong. However, as time has gone by, Taiwan Month grew bigger and bigger. Now it is a proper art festival, open to the local Hong Kong society. All the tickets are for sale and the box office income goes to the artists. In addition to ticket sales, it is not only sponsored by the Taiwanese government but also by the Taiwanese community in Hong Kong. We are lucky to have some very generous sponsors who have lived in Hong Kong for a long time and still care for Taiwan very much, and believe we should bring Taiwan culture to Hong Kong.

Last year, 2017, was my first Taiwan Month. I chose the theme of “Colorful.” In Chinese, the word “colorful” (艷, pronounced as “yàn”) consists of two characters “abundant” (豐) and “color” (色). I chose this character to describe the cultural impression of Taiwan – full of energy, colors, even noises. Also, by using this

character, I wanted to point out that Taiwan is a place which harbors different values and cultures. I invited the Deutsche Oper am Rhein-based conductor Wen-Pin Chien 簡文彬 together with the Kaohsiung Orchestra to play at Hong Kong University. The program showcased the works of Taiwanese composers. I also invited the Contemporary Legend Theater, which staged “Waiting for Godot” by Samuel Beckett in the form of Peking Opera. The Hakka-language song writer and singer Lin Sheng Xian 林生祥 and his band, which includes three Japanese members, also came to play on the stage of the Chinese University of Hong Kong. Their songs, full of environmental conscience and a love for homeland, truly inspired many young people in Hong Kong. We also had a photo exhibition of “stage cars” (part of Taiwanese rural culture) at our center. We worked with the Eslite Bookstore 誠品書店 in Hong Kong to have a “nuit blanche,” a weekend night full of poets reciting poetry, singers singing songs, writers giving lectures in every corner of their bookstore till the small hours. We worked with the West Kowloon Cultural District on two outdoors concerts featuring aboriginal singers from Taiwan. I invited the prominent Taiwanese female choreographer Ms. Ho Hsiao Mei 何曉玫 to bring her latest dance works to Hong Kong.

As you can see, I have tried to present the different “colors” of Taiwanese cultures by presenting different art forms, in the hope that the values of Taiwan, such as pluralism, will shine through these programs.

Who is among the typical audience of your center?

Our audience includes the local Taiwanese community and the general public in Hong Kong. As I lived in many cities before, I recognize that Hong Kong is an international city and a melting pot of cultures, and hope that in the future we can attract more members of the expatriate communities, such as Germans living in Hong Kong.

I have noticed a new group that is joining our existing audience, namely new immigrants from China. As Hong Kong has become a part of China, there are more and more mainland Chinese who come to Hong Kong to study and work. Since we use Mandarin at our events, naturally they don’t find any language barriers. Quite a large proportion of the mainland Chinese audience is familiar with Taiwanese culture, and they genuinely appreciate it. This is a very happy surprise. We welcome their participation.

Thank you very much for this interview, Ms Hu. All the best for your future and for Kwang Hua!

KONFERENZBERICHTE

Inhalt

Anil Paralkar, Nora Katharina Faltmann:

Sommerschule Asian Food: History, Anthropology, Sociology

International Institute for Asian Studies (IIAS), Leiden, 25–29, September 2017

Christian Obermayr, Robert Hafner, Widiyanto Widiyanto and Martin Coy:

International Scientific Forum on Sustainable Development Goals

Surakarta, Indonesia, November 18–19, 2017

Juanita Elias (PI), Chusnul Mari'yah, Lena Rethel, Reni Suwarso and Lisa Tilley:

Getting published in the Social Sciences for Indonesian Early Career Researchers

University of Warwick, August 15, 2017

Thomas Engelbert:

The South China Sea Conflict after the Arbitration of July 12, 2016: Analyses and Perspectives

University Hamburg, November 24–25, 2017

Yan Zhe:

ASC conference 2017

Köln, December 1–2, 2017

Marie Weishaupt, Chaline Timmerarens:

Gender, Migration and Food: Women in Japanese Foodscapes in Berlin and Düsseldorf

Freie Universität Berlin, June 23, 2017

Sommerschule Asian Food: History, Anthropology, Sociology

International Institute for Asian Studies (IIAS), Leiden, 25–29, September 2017

Vom 25. bis 29. September 2017 lud das International Institute for Asian Studies (IIAS) in Leiden siebzehn Jungwissenschaftler_innen zu einer Sommerschule mit dem Titel „Asian Food: History, Anthropology, Sociology“ ein. Die Master-Studenten_innen und Doktorand_innen bildeten eine große Breite sozio-kultureller, historischer und ernährungswissenschaftlicher Disziplinen ab und stammten aus Asien, Nord- sowie Südamerika und Europa. Veranstaltet wurde der Kurs von Anne Gerritsen, Katarzyna Cwiertka, Anne Murcott und Nir Avieli.

Der erste Abend diente dem Kennenlernen und schloss mit der Vorführung des Films „The Lunchbox“ (Ritesh Batra, Indien 2013).

Am zweiten Tag lag der Fokus auf den Methoden der Ernährungsforschung. Anne Murcott regte die Teilnehmer_innen an, die Idee „ethnischen“ Essens zu hinterfragen. Ethnizität als soziales Konstrukt zu begreifen, bedeutet Ethnien als Studienobjekt, aber nicht als analytische Kategorie zu betrachten.

Nir Aveli plädierte für die Rückbindung anthropologischer Forschung an den historischen Kontext. Ziel ist es, soziale Veränderungsprozesse zu untersuchen. Die Mischung verschiedener Untersuchungsmethoden (Interviews, teilnehmende Beobachtung) erlaubt dabei die Überprüfung der Ergebnisse. Insbesondere eigene Fremdheitsgefühle bieten die Chance, Besonderheiten von Kulturen zu erkennen.

Nachmittags führte Anne Gerritsen in die Ernährungsgeschichte ein. Während die Sozialwissenschaften nach sich wiederholenden Systemen suchen, so die These, betrachtet die Geschichtswissenschaft Spezifitäten bestimmter Epochen. Problematisiert wurde, ob sich sensorische Eindrücke in historischen Quellen fassen und in die heutige Zeit übertragen lassen. Essen stellt dabei durch seine Vergänglichkeit eine besondere Herausforderung für die Wissenschaft dar.

Katarzyna Cwiertka erläuterte anschließend die Geschichte von Lebensmittelverpackungen. In Japan entwickelten sich Verpackungen seit dem Kolonialismus von Objekten zur Vermarktung „fremder“ Lebensmittel hin zum auszeichnenden Element von Essenspräsenten. Regionale Präsentverpackungen sind mittlerweile derartig populär, dass sie häufig wichtiger als das Lebensmittel selbst sind.

Der dritte Tag begann mit dem Besuch des ethnologischen Museums Leiden. Die Teilnehmer_innen erschlossen, wie Ernährung im Museum als Marker von Ethnizität präsentiert wird, und diskutierten anschließend, auf welche Weise öffentliche Bildungseinrichtungen mit ihrer Darstellung Ethnizität konstruieren.

Der Nachmittag diente dem Besuch der Bibliothek der Universität Leiden. In kurzen Präsentationen stellten die Teilnehmer_innen ausgewählte Archivalien aus den Beständen vor. Neben dem ernährungsgeschichtlichen Kontext diskutierten die Student_innen Herangehensweisen zur Erschließung der Quellen. Zeitgleich konnten die Teilnehmer_innen Einzelgespräche über ihre Forschungsprojekte mit den Dozent_innen führen.

Am Abend lud die Sommerschule dann zu dem öffentlichen Vortrag „Soy Sauce – Taste and Beyond“ von Katarzyna Cwiertka. Darin zeichnete Cwiertka historische Entwicklungen sowie regionale Unterschiede in Herstellung und Standardisierung der fermentierten Sauce nach. Dass Forschung zum Themenfeld Essen kein reiner Selbstzweck ist, sondern sich zudem anbietet, um gesellschaftliche und politische Prozesse zu betrachten, bewies der

Vortrag wiederholt. Einerseits erklärte Cwiertka, wie sich Sojasauce von einem urbanen Luxusprodukt für reiche Einkommensgruppen hin zur Massenware entwickelte. Andererseits zeigte der Vortrag Verbindungen zwischen der Verbreitung chemisch hergestellter Sojasauce und historischen Ereignissen in Asien wie dem japanischen Kolonialismus und dem Koreakrieg auf. Der Hinweis darauf, dass die japanische Sojasaucenindustrie nach einer staatlich verordneten Umstellung auf chemische Herstellung seit den 1970er Jahren wieder „natürliche“ Sojasauce braut, bildete zugleich die Brücke zum nächsten Programmpunkt. Im Anschluss an den Vortrag führte ein Sojasaucenspezialist und -vertreiber die Anwesenden durch eine Verkostung unterschiedlichster handwerklich hergestellter Sojasaucen.

Der kommende Tag stand ganz im Fokus der Feldforschung. In kleinen Gruppen erkundeten die Teilnehmer_innen der Sommerschule zwei sehr unterschiedliche Märkte im benachbarten Rotterdam. Zentral bei der teilnehmenden Beobachtung waren dabei Fragen nach sozialen Mechanismen, Mustern und Regeln sowie nach beobachtbaren Kategorien mit sozialer Relevanz wie Geschlecht, Ethnizität oder Klasse. Während es sich beim Visserijplein Markt in einem Wohnviertel Rotterdams um einen Wochenmarkt für hauptsächlich unverarbeitete Lebensmittel aus aller Welt handelte, ähnelte die im Stadtzentrum gelegene Markthal mit einem breiten Angebot an Essensständen und Spezialitäten eher einem riesigen Food Court, für den Menschen teils extra anreisen.

Alltagseinkäufe, Klappische und eine ethnisch diverse Kundschaft hier; Event-Charakter, ein architektonisch aufwändiger Glasbau sowie die Vermarktung „ethnischer“ Küchen dort.

Die kontrastreichen Märkte boten zahlreiche Möglichkeiten für diese Übung praktischer Feldforschung.

Die Beobachtungen aus der kleinen Feldforschung präsentierten die jeweiligen Teams am letzten Tag der Sommerschule der gesamten Gruppe. In der abschließenden Diskussion wurde die Sommerschule noch einmal Revue passiert. Besonders das Lernen zwischen den unterschiedlichen vertretenen Disziplinen wurde herausgestrichen: wenn eine Sommerschule es schafft, Studierenden fachfremde Methoden wie teilnehmende Beobachtung und Archivarbeit näher zu bringen, dann kann sie nur erfolgreich gewesen sein.

Anil Paralkar, Nora Katharina Faltmann

International Scientific Forum on Sustainable Development Goals

Surakarta, Indonesia, November 18–19, 2017

Exploring socio-ecological transitions/transformations towards sustainability in South-North-South context — this was the goal of a combined seminar (Nov. 18th) and workshop (Nov. 19th) hosted by the Faculty of Teacher Training and Education of the Sebelas Maret University in Surakarta, Indonesia. Supported with funding from ASEA-UNINET, a network of universities consisting of European and South-East Asian universities, the activities were co-organized by the Working Group Development Studies and Sustainability Research of the Institute of Geography, University of Innsbruck (Austria), and the Faculty of Geography, Gadjah Mada University, Yogyakarta (Indonesia). The activities brought together scholars from Austria, Indonesia and the Netherlands, discussing the local and regional implications of the Sustainable Development Goals 11 (Sustainable Cities and Communities) and 15 (Life on Land) and putting them in a South–North–South (South America – Europe – Indonesia) comparison.

As kick-off event, an international seminar on “sustainable development goals” was held where the participants together with Master and PhD students explored different perspectives towards an understanding of socio-ecological transformations towards sustainability. The seminar was inaugurated by Dr. rer. nat. Nurhadi Nurhadi, head of the study programme for sociology and anthropology education of the Sebelas Maret University. Afterwards, Univ.-Prof. Dr. Martin Coy opened the seminar with his keynote “Transformations towards sustainability: Conceptual considerations and Austrian experiences“. In his speech, he gave an overview on the latest debate on strategies for sustainable development. Drawing on examples from Austria (i.e. small-scale economic cycles, concrete approaches for the creation of regional products, farmer to consumer direct marketing and self-determined regional development) he focused on potential strategies for endogenous development. In the second session Robert Hafner PhD, Christian Obermayr and Sebastian Pihan (all University of Innsbruck), Lia S. Purnamasari, Yuhastina PhD (both Sebelas Maret University) as well as Rowdy Wesley Baan and Nigel Dierks (both University of Rotterdam) presented insights about their research. A wide variety of topics related to the Sustainable Development Goals (SDGs), such as public space, education, housing policies, land use change, urban poverty and ecological resilience was discussed. This session was followed by intensive discussions among the speakers and the audience (more than 100 participants) which exemplified the strong interest in the subject.

Based on the seminar, a project workshop was designed to deepen the conceptual, theoretical, methodological and thematic debate on possible research perspectives in the context of the SDGs. The ten participants consisted of scientists and practitioners – a constellation which proved to be very fruitful for the discussion. Focusing on the SDGs 11 and 15, it was discussed how far regional contexts and interpretational patterns of SDGs influence the (non-) reachability of global goals. Research perspectives and approaches on some central topics, such as land cover change related to the use of resources in urban and rural contexts, were compared and discussed. By exchanging and comparing research experiences and latest research activities in the different regional settings of Brazil, Argentina, Austria, and Indonesia, numerous promising perspectives for a future research agenda, joint projects and publications emerged. The results showed that particularly comparative research considering South (Brazil, Argentina) – North (Austria) – South (Indonesia) experiences is undertheorized and offers great potential for future research activities.

Christian Obermayr, Robert Hafner, Widiyanto Widiyanto and Martin Coy

Getting published in the Social Sciences for Indonesian Early Career Researchers

University of Warwick, August 15, 2017

On 15th August 2017 a workshop aimed at assisting Indonesian early career researchers in getting their work published took place at the University of Warwick. The workshop was funded by the British Council's Newton Fund as part of the current Newton Institutional Links Project between the Department of Politics and International Studies at Warwick and the Centre for Election and Political Party (CEPP) at Universitas Indonesia. It brought together established researchers from the UK and Indonesia, alongside early career scholars from Indonesia who are currently studying for PhDs in the social sciences in the UK.

The day-long event was structured into three parts. Part one involved presentations from UK-based academics currently serving as journal and book series editors in a session that focused on “demystifying the publication process”. The speakers in this session were Prof Shaun Breslin (editor of *The Pacific Review*), Dr Juanita Elias (editor of Rowman and Littlefield International’s *Global Political Economies of Gender and Sexuality* series) and Dr André Broome (editor of the Routledge series *Studies in Globalisation*, the Palgrave *Global Reordering* book series and the CSGR working paper series). The session highlighted some of the “dos” and “don’ts” of academic publishing. Topics covered included: how to pick journals to send work to and hints and tips on how best to present research in ways that will appeal to journals. Dres Broome and Elias also provided extensive commentary on how best to develop book proposals and manuscripts.

Part two of the workshop was dedicated to providing detailed and extensive feedback to Indonesian early career researchers – who had submitted a draft of their paper to the workshop organisers in advance of the event. The three speakers were given 20 minutes to provide an overview of their current research work – with discussants then commenting on how the paper might best be revised for publication. The commentary focused on issues such as: target journals, development of core claims/arguments, strategies for improving academic writing, and how best to develop the theoretical contribution of the work. The three authors presenting at the workshop came from very different academic backgrounds (cultural studies, business administration and public management, and education) and the research they presented ranged from a focus on participatory video making in West Papua, new forms of public management in Indonesia and women’s role and experience of higher education in Indonesia. The high-level of Indonesia expertise (especially from the Indonesian partners and speakers) made for a fascinating event and the PhD students received detailed feedback on their work and publication strategies alongside networking opportunities.

The final part of the workshop involved presentations and commentaries from three Indonesia-based scholars. The discussion reflected on the changing pressures that Indonesia-based scholars are facing. Particular attention focused on how changing academic cultures and funding rules in Indonesia had led to a greater emphasis on academic publishing – with scholars increasingly expected to publish their work in Scopus listed journals. It was felt that activities such as this workshop could play an important role in assisting Indonesian scholars seeking to publish in such journals. At the same time, concerns were raised about the very real difficulties that Indonesian scholars faced in publishing in what are predominantly English-language outlets. It was suggested that more funding needs to be made available to scholars to attend publication training-type events and to assist with English language editing. One concern raised was that the privileging of English-language publishing as the mark of “quality” academic research had the potential to generate significant inequalities within Indonesian academia – with those who had been unable to access international programmes of study as part of their training significantly disadvantaged in terms of their career prospects. Nevertheless, all workshop participants welcomed the emphasis on international engagement and research publication within Indonesian academia not least because it created greater opportunities for academic partnership and collaborative research. Indeed, in light of the changing academic environment in Indonesia and the increased prioritization given to research-leadership, it was felt that workshops such as this could provide important opportunities to develop research capacity.

The workshop was part of the capacity building activities of the British Council Newton Institutional Links project: The Gendered Everyday Political Economy of Kampung Eviction & Resettlement in Jakarta (project ID 271195589). Building on the success of the workshop, the organisers are keen to expand it to other universities in Indonesia. Members of CEPP's network of 45 Indonesian universities have expressed great enthusiasm for capacity building activities around publication strategies and sharing knowledge.

Juanita Elias (PI), Chusnul Mari'yah, Lena Rethel, Reni Suwarso and Lisa Tilley

The South China Sea Conflict after the Arbitration of July 12, 2016: Analyses and Perspectives

University of Hamburg, November 24–25, 2017

The colloquium took place on Friday, November 24, 2017 from 10.00 until 19.00 in Edmund-Siemers-Allee 1 (Hauptgebäude, Senatssaal) and on Saturday, November 25, 2017 from 9.00 until 17.00 in Edmund-Siemers-Allee 1 (Ostflügel). There were 16 participants from five European countries: Germany, Norway, France, Great Britain and Russia. This colloquium united European experts on China and Southeast Asia, who are political scientists, historians and specialists of international law. This multi- and interdisciplinary approach to the conflict contributed to new perspectives in the discussion of this burning issue.

Most of the presentations were recorded and appeared on the university's website "Lecture to Go" (<https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/22379>).

The aim of the broadcasting is to reach a broader public within Germany and abroad.

As important guests who were listening to individual presentations we could welcome members of the diplomatic corps in Hamburg and Germany (e.g. the consul of Japan in Hamburg, consular staff from ASEAN consulates and embassies in Hamburg, Berlin and The Hague) and the President of the International Court of the Law of the Sea who all came in their private capacities.

We would like to use this opportunity to express our deep gratitude to the sponsors for their generous support, in particular the Hamburger Wissenschaftliche Stiftung.

On July 12, 2016, the Permanent Court of Arbitration (PCA) in The Hague ruled on the case Philippines versus China concerning the South China Sea (SCS). The PCA ruled in favour of seven of the Philippine submissions, especially the invalidity of the so-called Nine Dash Line of China's maritime borders and the historical rights on which this line is based. China had refused to participate in the arbitration and declared the result as "null and void". In particular, China announced its policy of the Four No: "Not accept the jurisdiction of the PCA, not take part in the proceedings, not acknowledge the results and not implement them."

Even with this outright rejection of the verdict by one of the conflicting parties, the rule can be considered as a legal milestone in history of the SCS conflict. China's claims have been proven inconsistent with international law. This fact alone, however, does not yet lead to a conflict settlement.

The international community was following this event and its possible consequences with attention, anxiety and expectations. Like other centres of world power, e.g. the US, Japan, Russia or India, Europe and the European Union have to formulate a common policy as an international actor. Europe and the SCS are more than 9,000 kilometers apart. However,

there is a strong economic, political and security interdependence between these two regions. A widening conflict in the SCS will not only hurt European interests but also endanger international stability and prosperity by weakening an international order based on principles deeply rooted in European and Western history. A European response seems to be even more important now after the change of the US administration.

The colloquium comprised two parts: the analysis of the current conflict constellation and possible future directions, which could lead to a settlement.

In the first part, the participants analysed the current conflict constellation and especially the drivers of the conflict. Undoubtedly the China conundrum and the question of China–ASEAN interaction will remain in the center of debate for years to come. However, are there parallels with similar conflicts in Europe? How far did ideas which originated in Europe, like nationalism, national sovereignty and territorial integrity or *mare clausum/mare liberum*, shape the perceptions of the claimants in the SCS? China and Vietnam, e.g., base their claims on history, thus directly or indirectly questioning the competence of international law. In recent years, however, Vietnam, Malaysia and several other Southeast Asian countries have found pragmatic bilateral solutions for their maritime border limitations based on the principles of international law.

Is the perspective of a “China peril” close to the multi-faceted realities or is it a misinterpretation of the PRC actions? As far as this point was concerned, there were interesting views exchanged. The first view asserted that “the Chinese tiger is ready to jump”, which was made extremely clear in the demonstration of the ongoing arms’ build-up. However, there was also the heatedly debated view that this big country was in reality a “colossus on clay feet”. This point of view was based on China’s many economic, political and social problems, which have remained unsolved.

In the second part of the colloquium, the participants discussed ways and experiences, which may offer avenues out of that conflict.

The questions were: What can we learn from historical border settlements, like the Tonkin Gulf Agreement of 2000 or the China-Vietnam land border treaty of 1999? How much is the long history of bi- and multilateral relations of the concerned countries useful for that purpose? Will a combination of bilateral and multilateral approaches lead to a peaceful settlement? Does international law provide solutions which will be acceptable to all parties involved? Are European ideas like the joint management of resources, the construction of a common security architecture or preventive diplomacy helpful? In which way European and Asian, especially ASEAN, experiences may contribute to the debate about a new international order and legal system?

The debate was vivid, based on carefully prepared presentations. All in all, there seems to be no clear picture at the moment, as diverging tendencies compete with each other. However, it is necessary to look closely into the external and internal perspectives of the individual countries like China, the Philippines and Vietnam. This includes, e.g., internal political struggles, economic constraints and the sober realities of asymmetric power relations.

This refers also to the importance of the July 12, 2016 PCA ruling. Some participants described it as a legal milestone and a basis for the next rulings of the International Court on the Law of the Sea regarding the legal claims concerning the continental shelf. However, other participants went even so far to declare the PCA ruling a dead letter.

We know that this colloquium was only one step of many activities which are currently undertaken to get a better understanding of the conflicts in and around the SCS. The debate

will go on, partially based on new developments within the region. After the colloquium, the presentations of the individual participants will be updated and enriched, so that they can appear in a conference-volume scheduled for mid-2018.

Thomas Engelbert

ASC conference 2017

Köln, December 1–2, 2017

The 2017 conference of the Association for Social Science Research on China (Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Chinaforschung, ASC) was held in Cologne on December 1st and 2nd, 2017. An international array of scholars gathered to share their current interests and present their most recent findings. The conference was opened with a keynote address from Vivienne Shue (Oxford University); presented by Anna Ahlers (University of Oslo). Shue situated nuanced detail of the Party's governance project within a macro-historical context of empire, and identified a number of implications that may impact social and economic developments initiated in the Xi era.

In response, the first panel discussed current and emerging dynamics of governance in China which characterize Xi's leadership. Chen Xuelian (China Center for Comparative Politics and Economics) addressed cadre evaluation and management, and its implications for institutional changes under Xi's innovative approaches to governance. Gunter Schubert and Sascha Zhivkov (University of Tübingen) explored the development of the Fujian Pilot Free Trade Zone within the context of China's traditional policy approach for experimentation. Their findings provide an understanding of how economic innovation and experimentation are being played out under a framework of top-level design. Shen Yongdong and Anna Ahlers (University of Oslo) focused on the policy development of campaign-style negotiations in international forums; centering on the dynamics surrounding discussions on air-pollution controls at the G20 Hangzhou Summit. They identified positive residual policy effects emanating from these campaign-style dynamics.

The following panel focused on population policy and the Chinese family. Björn Alpermann (University of Würzburg) provided a survey and interpretive analyses of Chinese policy documents for population governance. He argued that, despite the abolition of the one child policy, governmental policies directed to population control are still very much in evidence and are being purposefully pursued. Luo Baozhen (Western Washington University) presented a macro picture of China's care-economy from the perspective of feminist economics, and appealed for the construction of a social-investment state in terms of long term social care. Birgit Hermann (University of Würzburg) offered qualitative evidence on the phenomenon of voluntary childlessness in urban China; an unanticipated and sensitive outcome that emerged as a collateral result of China's modernization project.

The third panel treated aspects of Chinese politics. Christian Göbel (University of Vienna) and Chen Xuelian delved into e-governance in China; specifically, electronic petitioning. Their research addressed the question as to why petitions are put online, and documented how narratives regarding good and bad citizens are being constructed through this governance mode. The growing influence of advocacy groups as effective actors in policy making was observed by Emina Popovic (Free University of Berlin). She investigated the role that associations play in influencing environmental policy making and outcome, and identified the technical nature of their impact on policy outcomes. Christoph Steinhardt (Chinese

University of Hong Kong) identified a newly emerging pattern of claims-making within China's contentious politics, i.e. Environmental Public Interest Campaigns, basing this claim on the comparative effectiveness of their public protest incidents for environment concerns vis-à-vis other interest-groups.

The fourth panel centered on the creation of the welfare state in China. Tobias ten Brink (Jacobs University Bremen) and Liu Tao (University of Duisburg-Essen) discussed the social security program (dibao) and its formation through a synthesis of both domestic factors and international influences. Armin Müller (University of Göttingen) provided a wealth of empirical observations on village doctors, elucidating the institutional impediments and difficulties that challenge them and their work. He concluded that even in reform, the resulting chain of authority remains weak and leaves policies largely unenforceable; providing a research opportunity to identify the causes. Mark Frazier (New School for Social Research) reflected on urbanization and social policies and how they symbiotically contribute to a hierarchical system of social citizenship adversely impacting migrant workers in China. He pointed out paradoxes even in well intentioned social programs that subsequently worsen the status and protection of migrant workers in cities. Neil Munro (University of Glasgow) researched the interpretation of the concept of "market justice" in his comparative study of China and Russia. Through focus groups and interviews, he teased out the difficulty of meaningfully applying that concept in either country.

The fifth and final panel addressed Chinese economic development patterns and modes. Maximilian Dullo and Doris Fischer (University of Würzburg) explored a cutting-edge sector: drone tech firms in China. They found that it was the user community that was of primary strategic importance for firms' developmental sustainability. Marcus Conlé (University of Duisburg-Essen) presented research on the biopharmaceutical industry in China; designated as a strategic emerging industry for the nation. Turning to less developed industries and economic zones, Carsten Holz (Hong Kong University of Science and Technology) investigated economic development in West Sichuan. He examined whether and how economic development in a depressed region can come about, and used a government economic development program for the promotion of tourism as a case study.

Each presentation was followed by a discussant's comments and lively debate. ASC 2017 concluded with remarks from the conference organizer, Felix Wemheuer (University of Cologne).

Yan Zhe

Gender, Migration and Food: Women in Japanese Foodscapes in Berlin and Düsseldorf

Freie Universität Berlin, June 23, 2017

On 23 June 2017, the workshop "Gender, Migration, and Food: Women in Japanese Foodscapes in Berlin and Düsseldorf" was held at Freie Universität Berlin (FU). The workshop was organized by Cornelia Reiher (FU) in collaboration with Nora Kottmann (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, HHU), bringing together Japan and China scholars with students from both universities.

The event was rooted in a method course initiated by C. Reiher at FU Berlin. Against the backdrop of the emergence of new "Japanese" food trends in Berlin in recent years, she saw an opportunity to teach students ethnographic methods by asking them to conduct interviews

with members of the Japanese diaspora working in the food industry and produce short movies. In collaboration with N. Kottmann, the project grew to include Düsseldorf, a city with a large number of Japanese nationals. As the courses concluded, the workshop was held with the aim of discussing and comparing the results that emerged from the teachings and students' projects in both cities.

The workshop centered around one keynote speech delivered by James Farrer (Sophia University, Japan), three presentations by Christian Tagsold (HHU), N. Kottmann and C. Reiher respectively, focusing on Japanese cuisine and diaspora in Germany. In addition, the short movies made by students as part of the coursework were also screened. This was then followed by an exchange on challenges encountered during fieldwork, and finally, by way of conclusion, an overarching discussion concerning teaching methods.

The keynote speech by J. Farrer shed light on Japanese food in China. Examining the data through the perspective of gender, he underscored two main features of the Japanese food-scape. First, food consumption seems to be gendered: urban restaurants are seen as a place for female customers, with foreign food in particular conveying gendered messages tailored for a feminine clientele. The second striking aspect is the existence of a form of neo-orientalism. As most restaurants are being run by Chinese (or Taiwanese) owners for Chinese customers, Japan is often portrayed as an alternative version of Asian modernity: the merging of modernity and traditions, the encounter between modern families and traditional gender roles, as well as the coexistence of status consumption (upper-class gastro-tourism) and environmentalist virtue (environmental friendly approach to food).

After this introductory presentation that emphasized theoretical perspectives from which phenomena of culinary globalization can be studied, the next panel dealt with Japanese cuisine and diaspora in the German context. After a historical and theoretical overview of the Japanese diaspora in Germany drawn by C. Tagsold, N. Kottmann and C. Reiher gave examples of Japanese women's trajectories in Berlin and Düsseldorf, underlining the existence of diverse motivations and strategies, embedded in heterogeneous narratives. Their preliminary findings highlighted a stratified food industry, where male respondents could focus on establishing their careers while female interviewees faced more precarious working conditions. Nevertheless, selected narratives also underscored the possibilities for women to realize their dreams in an environment characterized by a level of freedom they did not experience in Japan. Even though gendered dynamics cannot be overlooked, with men often occupying stable and socially valorized positions, Japanese women could indeed also exercise agency in this new environment. Although these insights seem to be true for both cities, there exist great differences with regard to nationalities and demographics of the people involved in "Japanese" food businesses and the foodscapes itself.

The third part of the workshop revolved around the screening of the short movies produced by the students during their method seminars. The videos featured Japanese restaurants, bistros, cafés, as well as bakeries in the two cities. While conducting research, the students from Düsseldorf found out that many of their interviewees often tried to distance themselves from the "Japanese community", underlying the existence of heterogeneous trajectories described during the previous presentations. Subsequently, the students discussed their experiences, the issues encountered during fieldwork, and what they learnt from it. They expressed a heightened interest in doing field research and were thankful for having had the opportunity to try out various methods before writing their theses. They agreed that more such seminars would be needed, even as early as in their B.A. courses.

A roundtable discussion among Japanese Studies professors from both universities (Verena Blechinger-Talcott, Cosima Wagner and Matthias Zachmann from FUB; N. Kottmann and C. Tagsold from HHU) about teaching methods concluded the workshop. Three main points were discussed. The first one dealt with the issue of teaching research methods. Participants underlined the importance of teaching quantitative as well as qualitative methods, which requires that more time in the seminars is reserved for methods texts, including new types of challenges, such as data management. Also, they highlighted the benefits of applying them to concrete cases, even if that means that quantity has to be limited. The second point addressed the feasibility of such projects. Although incentives are an important motivation for the students, such hands-on projects would not be feasible every semester. Therefore, an alternative could be to improve the link between the major and the minor subjects, which often include methods. The third point was related to the necessity to balance flexibility and material limitations: the professors underlined the importance of designing the seminars in a flexible way and trying to transfer the knowledge to the society within the existing financial and time constraints.

At the end of the workshop C. Reiher summarized the findings and concluded that more flexibility was necessary in order to teach methods in a more comprehensive way.

Marie Weishaupt, Chaline Timmerarens

REZENSIONEN

Inhalt

Jann Christoph von der Pütten:

Amitav Acharya: Indonesia Matters: Asia's Emerging Democratic Power

Julia Marinaccio:

Fong, Mei: One Child. The Story of China's Most Radical Experiment

Claudia Derichs:

Ahmad Fauzi Abdul Hamid, Che Hamdan Che Mohd Razali: Middle Eastern Influences on Islamist Organizations in Malaysia: The Cases of ISMA, IRF and HTM

Johannes Kummerow:

Felix Heiduk (Hg.): Security Sector Reform in Southeast Asia. From Policy to Practice

Lukas Maximilian Müller:

Wilfried A. Herrmann, Peter Lehr (Hgg.): ASEAN Looks West. ASEAN and the Gulf Region

Christopher Wimmer:

Cornelia Hermanns: China und die Kulturrevolution. Der letzte lange Marsch

Armin Müller:

Stephan Köhn, Monika Unkel (Hgg.): Prekarisierungsgesellschaften in Ostasien? Aspekte der sozialen Ungleichheit in China und Japan

Viktor Köhlich:

Yoshiko Matsumoto, Bernard Comrie und Peter Sells (Hgg.): Noun-Modifying Clause Constructions in Languages of Eurasia. Rethinking Theoretical and Geographical Boundaries

Mascha Schulz:

Andrew Sanchez: Criminal Capital. Violence, Corruption and Class in India

Jochen Noth:

Eva Sternfeld (Hg.): Routledge Handbook of Environmental Policy in China

Carolyn Kautz:

Wu Chonghao: Regulating Government Ethics – An Underused Weapon in China's Anti-Corruption Campaign

Amitav Acharya: Indonesia Matters: Asia's Emerging Democratic Power

Singapur: World Scientific, 2014. 156 S., 49,90 EUR

„Indonesia Matters“ ist ein lange überfälliges Buch, das die Entwicklung der indonesischen Außenpolitik seit dem Beginn der indonesischen Demokratisierung historisch nachvollzieht und analysiert. Acharyas Buch stützt sich auf eine Vielzahl von Interviews mit führenden außenpolitischen Köpfen Indonesiens sowie seine lange Erfahrung als Beobachter und Analyst der indonesischen Politik. In sechs Kapiteln beschreibt und analysiert der Autor in logischer und gut leserlicher Weise die indonesische Außenpolitik der demokratischen Ära post-Suharto, von ihrer innenpolitischen Wurzel über die Bedeutung ASEANs als traditionelles Zentrum dieser Außenpolitik bis hin zu Indonesiens neu gefundener globaler Rolle unter Präsident Susilo Bambang Yudhoyono.

Acharya argumentiert, dass Indonesiens Aufstieg als *Emerging Power* nicht auf die militärische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes zurückzuführen ist, sondern auf Indonesiens Errungenschaft, einen Tugendkreis von Demokratie, Entwicklung und Stabilität zu erschaffen. Diese Entwicklungsstrategie in Kombination mit außenpolitischer Zurückhaltung gegenüber Indonesiens Nachbarländern und einer Politik des aktiven Engagements hat Indonesiens außenpolitischen Erfolg ermöglicht und dem bevölkerungsreichsten Land Südasiens zu beträchtlichem internationalen Ansehen verholfen. Die indonesische Entwicklung, so Acharya, verdeutlicht zudem, dass der Aufstieg eines Landes nicht unweigerlich zu Spannungen und Konflikten mit Nachbarländern führen müsse.

In den folgenden Kapiteln geht Acharya zunächst auf die innenpolitische Entwicklung Indonesiens ein und analysiert die drei Faktoren, Demokratie, Entwicklung und Stabilität, die er als Grundstein für Indonesiens internationalen Aufstieg sieht. Anschließend beschäftigt er sich eingehender mit der Außenpolitik unter Susilo Bambang Yudhoyono und dessen Interpretation und Weiterentwicklung des außenpolitischen Leitmotivs Indonesiens, des Prinzips einer freien und aktiven Außenpolitik (bebas-aktif). Besonders hervorstechend sind dabei Yudhoyonos außenpolitische Formel „zwischen zwei Riffen zu rudern“ (rowing between two reefs), welche die indonesischen Beziehungen zu den USA und China in Balance halten soll. Zudem geht er auf die Bemühungen des früheren Außenministers Marty Natalegawa ein, ein „dynamisches Equilibrium“ (dynamic equilibrium) in den internationalen Beziehungen der Region zu schaffen.

Stellenweise erscheint „Indonesia Matters“ mehr wie ein Plädoyer für die außenpolitischen Errungenschaften der Yudhoyono-Präsidentschaft und die Besonderheiten des Entwicklungsmodells des demokratischen Indonesiens, das in starkem Kontrast zu den autoritär geprägten Entwicklungsmodellen anderer Staaten in der Region, zum Beispiel Chinas oder Vietnams, steht. Auch wenn Acharyas Buch, das die Stimmen aus der indonesischen Bevölkerung aufnehmen will, manchmal die kritischeren Stimmen vermissen lässt, ist es ein sehr wichtiges und lange überfälliges Buch, das nicht nur Indonesiens demokratische Entwicklung, sondern auch die außenpolitischen Bemühungen um die ASEAN und eine konstruktive globale Rolle Indonesiens unter Yudhoyono beleuchtet. Acharyas Buch richtet sich dabei an die Wissenschaft ebenso wie an (indonesische) Politik und scheint dazu ermutigen zu wollen, an Indonesiens besonderem Entwicklungsmodell festzuhalten. Aus diesem Grund sollte „Indonesia Matters“ in keiner gut sortierten Sammlung zur indonesischen Außenpolitik, ASEANs oder der internationalen Beziehungen Südasiens fehlen.

Jann Christoph von der Pütten

Fong, Mei: One Child. The Story of China's Most Radical Experiment

Boston: Houghton Mifflin Harcourt, 2016. 272 S., 27 USD

Das vorliegende Buch ist das Produkt langjähriger Beobachtungen chinesischer Tagespolitik und einer extensiven journalistischen Recherche zu den Auswirkungen von Chinas Einkindpolitik auf die chinesische Gesellschaft und darüber hinaus. Seine Autorin, Mei Fong, ist eine US-amerikanische Journalistin mit malaysisch-chinesischen Wurzeln, die seit einigen Jahren wieder ihren Lebensmittelpunkt in den Vereinigten Staaten hat, wo sie zuvor ihre journalistische Ausbildung absolviert hatte. Als Auslandskorrespondentin für das renommierte Wall Street Journal verbrachte Mei Fong viele Jahre in Hong Kong und Peking, wo sie vor Ort Chinas Entwicklung verfolgte und darüber berichtete.

Aus der Perspektive einer Leserin mit deutscher Muttersprache verspricht der englische Titel des vorliegenden Buches eine Reise in die Vergangenheit der Einkindpolitik, in der etwas bisher Unbekanntes aufgedeckt werden soll. Nach zwei einleitenden Kapiteln, in denen Mei Fong teilweise zu ausschweifend versucht, dem Buch und dessen Entstehungsgeschichte einen nicht zuletzt auch persönlichen Kontext zu geben, beschäftigt sich Kapitel drei tatsächlich mit den Ursprüngen der Politik. Hier arbeitet die Autorin die wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen der 1970er Jahre in China und auf internationaler Ebene auf und erklärt, wie die Einkindpolitik von einer Idee zur politischen Direktive wurde.

Die folgenden sechs Kapitel geben Einblick in unterschiedliche Dimensionen der Einkindpolitik – Geburtenkontrolle, Sexualität, Partnersuche, Demographie, Bildung, Adoption und Altersvorsorge – und geben eben diesen ein menschliches Gesicht. Ein passenderer Titel wäre daher wohl eher „One Child: Stories of China's Most Radical Experiment“, da es sich um die Geschichten von Menschen handelt, die direkt oder indirekt von der Politik beeinflusst und / oder in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Mei Fong vermag es, Dinge aufzuzeigen, wo die Einkindpolitik nicht immer das augenscheinlichste ist, sondern als unsichtbarer Katalysator eines gänzlich anderen Phänomens wirkt. Zum Beispiel beginnt das Buch mit einem Rückblick in das erdbebenzerüttete Sichuan (Kapitel 1+2) und verharrt bei den Eltern, deren Kinder durch den Einsturz der Juyuan Middle School ums Leben gekommen sind. Mei Fong wirft eine neue Perspektive auf das Wenchuan-Erdbeben, das so viel menschliches Leid verursacht hat und zeigt auf, wie dieses Leid durch die Einkindpolitik noch weiter verstärkt wird: Es ist nicht nur der unermessliche Schmerz über den Verlust des einzigen Kindes, der weiterhin auf den Eltern lastet, sondern auch die durch das Abhandenkommen einer Altersvorsorge erzeugte soziale Unsicherheit und die gesellschaftliche Stigmation im ländlichen China – nämlich jene der Kinderlosigkeit.

Das Buch entwickelt sich wie ein System konzentrischer Kreise, die weit über die Grenzen Chinas hinausgehen und Menschen involvieren, deren Lebensmittelpunkte in den USA und Europa liegen. Mei Fong demonstriert, dass die von der Einkindpolitik beteiligten und betroffenen Akteure sich nicht auf chinesische Eltern und den chinesischen Staat beschränken, sondern noch eine Vielzahl anderer umschließt. Beginnend mit der Hebamme (Kapitel 4), die unzählige Abtreibungen vorgenommen hat, über den Sexpuppenhersteller (Kapitel 6), der die Bedürfnisse einleinstehender Männer bedient, deren Zahl sich durch Einkindpolitik stark vergrößert hat, über den Leiter eines Hospizheims (Kapitel 7), der sich um sterbende Menschen annimmt, deren Kinder oft nicht die Zeit haben, sich um diese zu kümmern, über Adoptiveltern im Ausland (Kapitel 9), die sich aus verschiedenen Gründen für die

Adoption eines chinesischen Kindes entschieden haben und im Nachhinein feststellen mussten, wie ihr partiell auch humanitär motiviertes Handeln zur Entwicklung eines pervertierten und menschenverachtenden Geschäftsmodell beigetragen hat.

One Child ist keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Einkindpolitik und liefert dadurch weder einen Beitrag zur wissenschaftlichen Theoriebildung noch neue – nach wissenschaftlichen Kriterien zu beurteilende – Erkenntnisse. Allerdings überzeugt das Buch mit seiner menschlichen Tiefe, die über die persönlichen Geschichten von realen Menschen transportiert wird. Diese Menschen werden zu einem sektorübergreifenden und transnationalen Netzwerk, dessen verbindendes Element die Einkindpolitik ist. Das Buch macht eines unmissverständlich klar, nämlich dass Innenpolitik in gewisser Weise keine nationalen Grenzen kennt, das trifft umso mehr auf eine Welt zu, die sich auf verschiedenen Ebenen immer stärker vernetzt. Dass dies keine neue Erkenntnis ist, mindert jedoch nicht die Aussagekraft des Buches.

Mei Fongs One Child ist eine mitreißende Lektüre für Chinainteressierte aller Alters- und Berufsgruppen.

Julia Marinaccio

Ahmad Fauzi Abdul Hamid, Che Hamdan Che Mohd Razali: Middle Eastern Influences on Islamist Organizations in Malaysia: The Cases of ISMA, IRF and HTM

Singapur: ISEAS (Trends in Southeast Asia; 2), 2016. 28 S., 9,90 USD

Die malaysischen Politikwissenschaftler Ahmad Fauzi Abdul Hamid und Che Hamdan Che Mohd Razali suggerieren mit dem Titel ihrer kurzen Studie (28 Seiten), einem Einfluss nachzugehen, der gerne mit dem Terminus „Petrodollars“ assoziiert wird: dem Einfluss des vor allem aus Saudi Arabien in die Welt exportierten wahhabitischen Islam. Die Finanzierung von Moscheen und Schulen in Südostasien, die Etablierung von Bildungsnetzwerken im universitären Sektor, wohltätige Stiftungen und andere Formen der inner-islamischen bzw. inner-sunnitischen internationalen Kooperation kommen in den Sinn. Doch weit gefehlt. Denn genau darum geht es den Autoren nicht. Auch um wachsende Zahlen von Anhängern des „Islamischen Staats“ (ISIS/Da’esh) oder Al-Qaidas in Malaysia geht es ihnen nicht. Vielmehr liegt ihr Augenmerk auf nicht-gewaltbereiten Akteuren im islamistischen Spektrum Malaysias. Aufmerksamkeit gilt der aus ihrer Sicht bemerkenswerten qualitativen Veränderung in der ideologischen Ausrichtung islamistischer Organisationen in Malaysia – Veränderung im Vergleich zu den 1980er Jahren, als nach dem Jahrzehnt des intensiven Aktivismus im Zuge islamischer Reformbewegungen (Islamic resurgence) vier große Organisationen den Islamisierungskurs in der malaysischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft prägten. Die gegenwärtigen Organisationen, so die Autoren, zeichneten sich durch viel größere Differenzen hinsichtlich ihres ideologischen Absolutismus aus und würden sich alleine deshalb schon erheblich von den Strömungen der 1980er Jahre unterscheiden. Die Orientierung der heutigen Gruppierungen sei puritanischer als die der vorangehenden Dekaden, und dies alarmiere die politischen Autoritäten.

Der Begriff des Puritanischen verweist, unschwer erkennbar, sehr wohl auf Einflüsse aus den Persischen Golfstaaten. Diese werden indes nicht explizit benannt. Es bleibt über alle 28 Seiten hinweg relativ unklar, was mit puritanisch gemeint ist – und wie die Autoren überhaupt den zentralen Terminus „islamistisch“ definieren. Denn zum Erstaunen der Leserin ist

eine der portraitierten Organisationen die Islamic Renaissance Front (IRF), die unter der Führung von Ahmad Farouk Musa zu den liberalsten und integrativsten islamischen Organisationen im ganzen Land gehört – und deshalb von „Hardlinern“ heftig kritisiert wird. Der Vizepräsident der ersten im Band vorgestellten Organisation ISMA (Ikatan Siswazah Muslim Malaysia oder Solidaritätsfront muslimischer Studenten Malaysias), Muhammad Fauzi Asmuni, bezeichnet die IRF – verächtlich – als „männliche Version der Sisters in Islam“ (S. 16). Letztere sind eine auch im Westen sehr bekannte und prominente Frauenrechtsorganisation. Gerade der Kontrast zwischen der extrem polarisierenden, ethno-nationalistischen Organisation ISMA und der progressiven, auf die Bekämpfung ethnischer, inter- und intra-religiöser Intoleranz bedachten IRF macht das Fragezeichen aus, das die Autoren nicht auflösen: Was wird hier unter islamistisch verstanden und warum?

Die dritte portraitierte Organisation ist der malaysische Arm der global sehr gut vernetzten Hizbut Tahrir (Hizbut Tahrir Malaysia, HTM). Die HTM lehnt Wahlen und Demokratie als Mechanismen der Herrschaftslegitimation kategorisch ab und fordert stattdessen ein Kalifat. „[D]emocracy is a facade to lull Muslims into a false sense of fulfilment, restoration of the caliphate being the only way to recover Islam's glory in the world.“ (S. 15) Die nationalen Wahlen von 2013 hat die Organisation konsequenterweise boykottiert. HTM artikuliert ihre Forderungen in sehr aggressiver Weise und folgt der Doktrin, die vom nahöstlichen Hauptquartier der Hizbut Tahrir ausgegeben wird. Die Ausrichtung ihrer öffentlichen Aktivitäten ist infolgedessen auch eher international, beispielsweise in Freitagsdemonstrationen mit Aufrufen zur Unterstützung der leidenden Muslime im palästinensischen Gaza-Streifen. Dies unterscheidet die HTM von ISMA, deren Aktivitäten extrem auf ethno-nationalistische malaiische Belange konzentriert sind. In ihrer jeweils extremen ideologischen Ausrichtung sind beide, ISAM wie auch HTM, damit aber auch Lichtjahre entfernt von der selbst Shi'iten gegenüber offenen, toleranten und Pluralismus begrüßenden IRF entfernt. (Shi'iten sind in Malaysia nicht anerkannt und dürfen ihren Glauben nicht öffentlich praktizieren.) Einzig die Berufung auf Denker, die ursprünglich aus der Region des Nahen und Mittleren Ostens stammen (im Falle der IRF aber heute alle in westlichen Staaten leben), stellt ein verbindendes Element zwischen den drei Organisationen dar. Dies sollte jedoch keinesfalls als ein gemeinsamer Nenner missverstanden werden, denn es sind höchst unterschiedliche Personen, auf deren Wort und Schrift die Organisationen rekurrieren.

Die Autoren ziehen, so könnte die Lektüre der kurzen Studie nahelegen, augenscheinlich das Merkmal des Orientierens auf muslimische Denker mit Wurzeln im Nahen und Mittleren Osten als entscheidendes Kriterium zur Identifikation von islamistischen Organisationen in Malaysia heran. Dies ist weder überzeugend noch ergibt es vor dem Hintergrund der postulierten qualitativen Veränderung in der ideologischen Orientierung der heutigen Organisationen Sinn. Denn auch die Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre orientierten sich maßgeblich, wenngleich nicht ausschließlich, an arabischen (Vor-)Denkern. In der Bilanz ist der kleine Band aus der Serie Trends in Asia gut lesbar, informativ und auch mit genügend Distanz zum Gegenstand verfasst worden. Die Zusammenstellung der drei Organisationen bereitet gleichwohl etwas Kopfschütteln.

Claudia Derichs

Felix Heiduk (Hg.): Security Sector Reform in Southeast Asia. From Policy to Practice

Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan UK, 2014. 245 S., 115 USD

Die südostasiatischen Staaten wurden bis dato vor allem mit Blick auf die verschiedenen Aspekte ihrer zivil-militärischen Beziehungen detailliert wissenschaftlich untersucht. Dagegen lassen sich weit weniger Abhandlungen zur Sicherheitssektorreform (SSR) in dieser Region finden, obwohl in Südostasien eine ganze Reihe von Reformvorhaben mit Bezug zum Sicherheitssektor stattgefunden haben. Das hier rezensierte Buch versucht die enge wissenschaftliche Fokussierung auf rein militärische Belange zu verlassen und einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke zu leisten. Der Sammelband „Security Sector Reform in Southeast Asia – From Policy to Practice“ ist in der aktuell 48 Werke umfassenden Reihe „Critical Studies of The Asia-Pacific“ erschienen. Die Serie hat es sich zum Ziel gesetzt, die besten theoretisch-fundierte Forschungsarbeiten zur asiatisch-pazifischen Region darzubieten. Dabei reichen die diversen Themen von regionaler Politik, Wirtschaft und Sicherheit bis hin zu spezifischen Länderanalysen und institutionellen Prozessen. In diese Reihe fügt sich der von Felix Heiduk vorgelegte Band durch seine Untersuchung eines unterrepräsentierten Forschungsgegenstandes sehr gut ein. Zudem forscht der Herausgeber schwerpunktmäßig zu sicherheitspolitischen und südostasiatischen Themen. Mittels eines prozessorientierten Ansatzes werden in diesem Sammelband Erfolge, Misserfolge sowie Herausforderungen der Sicherheitssektorreformen in Fallstudien analysiert und in das übergeordnete normative Konzept eingeordnet. Das Buch ist in zehn Kapitel untergliedert, wobei die Einleitung und Konklusion des Herausgebers den Sammelband einrahmen. Eingangs werden alle zehn beteiligten AutorInnen kurz vorgestellt. Überdies ist hier auch das Glossar mit allen fachlichen Abkürzungen zu finden. Sämtliche bibliografischen Angaben und Anmerkungen stehen am Ende eines jeden Kapitels. Der ausführliche Index mit Ober- und Unterbegriffen zur Schlagwortsuche schließt das Buch ab.

Im ersten Kapitel erläutert Felix Heiduk die historischen Entwicklungszüge und normativen Grundannahmen des holistischen SSR-Ansatzes, bevor er sich im Besonderen der eher prekären Situation in der Region Südostasien zuwendet. Dabei weicht der Ansatz dieses Sammelbandes von der statischen Reformergebnis-Orientierung vorhandener Untersuchungen ab und konzentriert sich analytisch auf den offenen politischen Prozess sowie dessen treibende Akteure. Weiterhin formuliert der Herausgeber die drei forschungsleitenden Fragen nach (1) dem Umsetzungsprozess sowie dem Transfer und der Adaption internationaler Normen auf die heimische Ebene und (2) der Interpretation und Implementierung der SSR durch die unterschiedlichen am Prozess beteiligten Hauptakteure sowie (3) der Betrachtung und Erklärung der SSR-Ergebnisse in ihrem generellen Kontext. Im zweiten Kapitel stellt Carolina G. Hernandez die regionale und historische Entwicklung der SSR überblicksartig dar und veranschaulicht verschiedene Muster zivil-militärischer Beziehungen in Transitionsländern. Die Autorin resümiert abschließend, dass das Konzept der SSR in Südostasien – bis auf wenige Ausnahmen – erst noch in konkrete Maßnahmen und Richtlinien umgesetzt werden müsse. Dennoch sieht sie Chancen in der zunehmenden lokalen Eigenverantwortung sowie wachsende Unterstützung durch regionale Stakeholder. Jörg Krempel betrachtet im anschließenden Kapitel kritisch die Normevolution des SSR-Konzeptes als dezidiert westlich-liberales Konstrukt und weist auf die normative Begrenztheit eines solchen Konzeptes vor dem Hintergrund lokaler und regionaler Kulturen hin. Es folgen in den nächsten Kapiteln die Länderfallstudien. Die Autoren Deniz Kocak und Johannes Kode untersuchen in einer empirisch-historischen Pfadanalyse die Schwierigkeiten der SSR in Thailand. Ebenso erörtert Paul Chambers anschließend die Fallstricke einer effektiven zivilen Kontrolle des Militärs in den Philippinen. Die schwindende Rolle indonesischer zivilgesellschaftlicher Organisationen im SSR-Prozess, trotz gewachsener Kompetenz, diskutiert Fabio Scarpello im sechsten Kapitel. Nachfolgend schließen sich die

Analyse von Carolin Liss zur wachsenden Bedeutung privater Sicherheits- und Militärunternehmen als Akteure im maritimen Sektor Indonesiens sowie der Beitrag von Henri Myrtilen zum Nexus zwischen SSR und Gender in Osttimor an. Im neun-ten Kapitel bleibt Nicolas Lemay-Hébert thematisch in Osttimor und untersucht die Gründe des örtlichen Sicherheitssektorkollapses nach jahrelangem UN-Engagement vor Ort.

Obwohl der Sammelband keinem übergeordneten gemeinsamen theoretischen Rahmen folgt, gelingt es dem Herausgeber Felix Heiduk im abschließenden Kapitel, die roten Fäden der di-versen empirischen Arbeiten zusammenzuführen und wichtige Gemeinsamkeiten der SSR in Südostasien hinsichtlich der Prozesse, der daran beteiligten Akteure sowie der konkreten Ergebnisse zu kennzeichnen. Obgleich der SSR-Prozess in der Region lückenhaft und unvollständig bleibt, stellen die AutorInnen doch zahlreiche zustande gekommene Reformvorhaben heraus. Eine Zukunftsperspektive liege dabei darin, den wissenschaftlichen Diskurs über die normative Statik des westlich-liberalen SSR-Konzeptes hinauswachsen zu lassen, um so ein besseres Verständnis für die Umstrittenheit dieses Ansatzes in der Region zu erlangen und schlussendlich die Prozesse sowie ihre Ergebnisse besser analysieren zu können.

Das vorliegende Sammelwerk richtet sich aufgrund seines breiten thematischen Spektrums an WissenschaftlerInnen und Studierende, die sich sowohl mit Sicherheitsfragen sowie mit süd-ostasiatischen Regionalstudien befassen. Im Fokus liegen dabei vor allem die Länder Indonesien, die Philippinen, Thailand und Osttimor, während die anderen Staaten Südostasiens eher überblickshaft am Rande behandelt werden. Im Speziellen vor dem Hintergrund der tagesaktuellen Herausforderungen des Sicherheitssektors in den südostasiatischen Ländern sind die prozessorientierten Studien dieses Buches von großem Wert, weshalb dieser Band uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Johannes Kummerow

Wilfried A. Herrmann, Peter Lehr (Hgg.): ASEAN Looks West. ASEAN and the Gulf Region

Bangkok: White Lotus Press, 2016. 280 S., 20 USD

This anthology, whose production was prominently sponsored by the Thai Human Development Forum Foundation, funded by the Thai Prime Minister's Office, tries to assess the potential for closer engagement between the Association of Southeast Asian Nations (ASEAN) Community and the states of the Gulf region. Coining the term Southern Asian Maritime Corridor (SAMCO) which includes all littoral states along the Northern Indian Ocean Rim between the Strait of Malacca to the Persian Gulf, the two editors Wilfried Herrmann and Peter Lehr advocate that the Gulf region may be an important area for future ASEAN foreign policy in fields as diverse as transborder disease and disaster risk management or maritime security. The development of the book appears to be correlated with a large Thai industry delegation visit to Iran, which had as its goal the scaling up of Thai-Iranian trade.

Given the existing relationship between the Gulf States and the ASEAN region based on large amounts of oil and gas being transported along the sea lanes of communication, there certainly seems to be potential for the two regions to cooperate more closely. As the ASEAN Community explicitly lays out a plan for a more active foreign policy, it makes sense to highlight which interregional relationships may be strengthened in the future. The

book addresses a variety of future options, ranging from the probable (deepening of economic cooperation between the Gulf Cooperation Council [GCC] and ASEAN) to the unlikely (Qatar facilitating between Muslim minorities and the governments of ASEAN states; ASEAN mediating in a political forum containing Turkey, Iran, and the GCC states). The book's terminology use is interesting. The authors consciously depart from the often-used term of the Maritime Silk Road, due its current Chinese foreign policy connotations, choosing a more neutral term to denote potential cooperation along the Northern Indian Ocean Rim. Another innovation is that the book is accompanied by a public online discussion platform on the proposed maritime corridor (www.southernasiancorridor.org).

Several book chapters stand out with novel perspectives on the potential for South–South interregionalism. The chapter on ASEAN and the Gulf region by Wilfried Herrmann highlights a variety of policy areas where ASEAN could act as a model for other regional organizations such as the Economic Cooperation Organization (ECO), the GCC, and the South Asian Association for Regional Cooperation (SAARC). Potential is identified in the fields of terrorism, drug trafficking, organized crime and disaster risk reduction. In his chapter on maritime security in the Gulf region, Peter Lehr sees possibilities for ASEAN–Gulf cooperation primarily through their common maritime challenges. Lehr highlights multiple examples of how ASEAN and the Gulf region may tackle common problems of trafficking in drugs and people, illegal fishing, piracy, and maritime terrorism. Another chapter by Lehr on religious extremism along the SAMCO establishes a deeper connection between the two seemingly disparate regions as locations where religion and (international) politics are converging most obviously. Lehr identifies this as a blind spot in both the Western academic as well as the policy community and argues that actions for and against the religio-political-nexus may affect both regions similarly. Some additional chapters address the potential for cooperation between individual Gulf states and the ASEAN Community. Muhammad Zulfikar Rakhmat illuminates the relationship between Qatar and the ASEAN Community. Given Singapore's prominent position in East Asia as a gas trading hub as well as deep ties in the areas of non-oil trade and FDI in real estate, communications and energy infrastructure, small players like Qatar potentially have a role to play in Southeast Asia. Similar perspectives are voiced in Ebad Ebadi's article on the potential for Iran-ASEAN cooperation. While increased oil trade remains front and center, Ebadi identifies some non-conventional but interesting areas for potential cooperation: Increased ASEAN investment and experience sharing for Iranian agriculture as well as integration into the global Islamic finance market through closer cooperation with Malaysia.

Apart from these chapters, the book unfortunately suffers from a lack of focus in most of its contributions. The chapter on nuclear proliferation in Asia by Manpreet Sethi fails to add any content to the central theme of the book. While Vijay Sakhujia's contribution on maritime capabilities of the Persian Gulf states delivers a solid survey of the naval capabilities of Iran and the states of the GCC, it does not address the state of affairs in Southeast Asia or the role of this policy field for both regions. The same criticism applies to chapters on the political security situation in Afghanistan by Ehsanullah Rashid, the political situation in Iraq by Mustafa Alobaid, Iran's nuclear capabilities by Muhammad Jawad Aziz, and the Iran-Pakistan-India pipeline project by Musharaf Zahoor and Hassam Siddiqi. While it may be interesting to get an overview of the security and energy challenges facing the states along the suggested SAMCO, the need and potential for ASEAN involvement of any sort is not obvious.

Books on ASEAN foreign policy outside the East Asian region remain rare and certain chapters from this book are therefore important contributions to an emerging discussion. Still, the incoherence contained in this volume suggest that the theme is not substantial enough to carry a publication of this size. This book may be partly relevant to specialists in ASEAN foreign policy.

Lukas Maximilian Müller

Cornelia Hermanns: China und die Kulturrevolution. Der letzte lange Marsch

Esslingen: Drachenhaus Verlag, 2016. 350 S., 29,95 EUR

Um es vorweg zu sagen: Es steht nichts Falsches in Cornelia Hermanns Buch „China und die Kulturrevolution. Der letzte lange Marsch“. Pünktlich zu deren 50. Jahrestag ist das Buch der promovierten Historikerin und freien Autorin nun im kleinen Drachenhaus Verlag erschienen. Es reiht sich damit in eine Vielzahl von Texten und Veranstaltungen ein, die die historisch einzigartigen Vorgänge in China 1966 zum Thema haben: Der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Chinas, Mao Zedong, rief zum Angriff jugendlicher „Roter Garden“ gegen den angeblich vom Kommunismus abgefallenen Staat auf. Am 16. Mai 1966 begann die Revolution mit einem zunächst internen Dokument der „Gruppe für die Kulturrevolution des Zentralkomitees“. Innere Feinde hätten Zeitungen, Rundfunk, Bücher, Lehrmaterial, Literatur, Filme, Kunst und Musik – kurz die Kultur – mit reaktionärem und kapitalistischem Gedankengut verseucht und müssten ausgelöscht werden. Gegen die Erstarrung und Korruption des Parteiapparats setzte Mao die permanente Revolution und sprach dabei insbesondere die Jugend an. Was folgte, waren Entlassungen, häufig aber auch Demütigungen, Folter und Tötungen. Die Gewalt wurde immer brutaler und willkürlicher. Der Aufstand im Sommer 1966 forderte wahrscheinlich 10.000 Tote, spätere Kämpfe zwischen den verschiedenen Fraktionen der RotgardistInnen weitere 10.000. Am Ende der Revolution sollten rund anderthalb Millionen Menschen tot sein – die meisten davon ermordet oder in den Suizid getrieben.

Hermanns Buch zeichnet sich bei der Beschreibung dessen nicht durch fundamental neue Erkenntnisse, neue Quellen oder eine eigene (politische) Bewertung aus, schafft es aber, den gesellschaftlichen Kontext verständlich und durchaus spannend nachzuzeichnen, und ermöglicht somit einer breiten Gruppe Zugang zur Thematik. Hilfreich hierfür ist auch die Form des Buchs: Zahlreiche Abbildungen und kurze Kapitel ermöglichen einen guten Lese- und Fluss und heben sich damit deutlich von wissenschaftlichen Publikationen ab. Dass auf geschlechtergerechte Sprache verzichtet wurde, ist eine unnötige Leichtfertigkeit.

Besonders hervorzuheben ist jedoch die breite historische Einbettung. Hermanns lässt ihre Erzählung bereits im Jahr 1911 beginnen, dem Jahr des Sturzes der letzten chinesischen Kaiserdynastie. In der Erzählung bis zur Gründung der Volksrepublik 1949 durch Mao Zedong sind zwei Aspekte von besonderer Bedeutung. Hermanns schafft es, das Gefühl der Demütigung durch ausländische Mächte in China deutlich spürbar zu machen, das sich tief ins 'kollektive Gedächtnis' des Landes eingeschrieben hat. Der zweite Aspekt ist Maos Umdeutung des Marxismus durch die Verbindung mit dem Voluntarismus, also der Vorstellung, dass die Revolution in erster Linie vom Willen der revolutionären ArbeiterInnen und BäuerInnen abhängig sei. Ohne diese Grundlage wären die unglaublichen Anstrengungen sowohl des Langen Marsches als auch Großen Sprungs nach vorn kaum nachvollziehbar.

Das Buch ist bei alledem durchaus spannend und kurzweilig geschrieben. Auch die ersten Jahre der Volksrepublik werden facettenreich und illustriert beschrieben. Dies geht dabei

leider zu oft auf Kosten der inhaltlichen und analytischen Tiefe. Häufig bleibt Hermanns auf der deskriptiven Ebene stehen. Sie zeigt zwar kenntnisreich und umfassend die Geschehnisse auf, kann aber selten zu deren Erklärung beitragen. Historische Prozesse wie die Zeit vom Langen Marsch zur Herrschaft der Kommunistischen Partei werden dabei als widerspruchsfrei und fast sogar zwangsläufig beschrieben. Ein Lieblingsbegriff Maos hätte dem Buch gutgetan: Dialektik.

Mit einem solchen Geschichtsverständnis wäre es ihr dann auch leichter gefallen, die Wendungen, die durch die Kulturrevolution eingesetzt haben, zu fassen. Zwar erklärt sie überzeugend den Fokus der Revolution auf die Jugend, auch der Wandel von der Politik auf die Kultur wird anschaulich beschrieben. Warum jedoch gewissermaßen von heute auf morgen die Revolution gegen die Partei und deren Spitze und nicht mit ihr und durch sie gemacht wurde, wird nicht abschließend beantwortet: Hermanns beschreibt zwar, wie Mao es durch seine Hinwendung auf die „Volksmassen“ schafft, Widersacher in der Partei auszuschalten und die Garden für seine Zwecke zu benutzen, sie kann aber nicht erklären, wo oder wie die Kulturrevolution über bloße innerparteiliche Machtkämpfe hinausgeht.

Hermanns verzichtet in ihrem Buch dabei weitgehend auf eine eigene Interpretation der Geschehnisse. Eigene Thesen oder Positionierungen finden sich nicht. Spannend wäre eine tiefere Auseinandersetzung mit der deutschen bzw. westeuropäischen Linken und ihrem Verhältnis zu Mao und der Kulturrevolution gewesen. Hermanns beschreibt dies zwar in Einleitung und Schluss, die interessante Frage, warum so viele Linke – vom Philosophen Michel Foucault über KünstlerInnen wie Jörg Immendorf und Fußballer wie Paul Breitner bis hin zu den Militanten der Stadtguerilla – sich damals auf Mao bezogen haben, bleibt unbeantwortet. Ohne die maoistischen K-Gruppen gäbe es heute sicherlich auch keine grüne Partei – auch hierzu nichts.

Die rein historische Beschäftigung mit Mao und der Kulturrevolution ist ehrenhaft und gerade auch in der Breite und der Verständlichkeit, die Hermanns an den Tag legt, lobenswert. Herausragend wird es aber dann, wenn dies für die heutige Zeit anschlussfähig und nachvollziehbar gemacht wird. Insofern ist Cornelia Hermanns kein herausragendes Buch gelungen. Manchmal reicht es leider nicht, einfach nur nichts Falsches zu schreiben.

Christopher Wimmer

Stephan Köhn, Monika Unkel (Hgg.): Prekarisierungsgesellschaften in Ostasien? Aspekte der sozialen Ungleichheit in China und Japan

Wiesbaden: Harrassowitz, 2016. 391 S.; 48 EUR

Die Begriffe Prekarität und Prekarisierung markieren in den westlichen Industrieländern eine sozialwissenschaftliche Debatte zur Erosion des Gesellschaftsmodells umfassenden und relativ egalitär verteilten Wohlstands der Nachkriegsepoche. In Frankreich und Deutschland haben sich dabei verschiedene theoretische Ansätze entwickelt, die einerseits die Ausweitung flexibilisierter und unsicherer Beschäftigungsformen sowie den damit verbundenen Ausbau des Niedriglohnsektors analysieren (objektive Prekarität), andererseits die damit verbundene Verunsicherung und die Abstiegsängste weiter Teile der Mittelschichten dieser Länder (subjektive Prekarität). Prekarisierung markiert damit zunächst vor allem die Transition westlicher Industriegesellschaften vom Fordismus zum Postfordismus.

Der Sammelband „Prekarisierungsgesellschaften in Ostasien“ ist aus einer Ringvorlesung an der Universität zu Köln entstanden, welche die Begriffe Prekarität und Prekarisierung auf

den ostasiatischen Raum überträgt, wobei Japan und die VR China im Fokus stehen. Die 15 Beiträge widmen sich einer Vielzahl von Themen, die aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven beleuchtet werden. Sie beinhalten empirische Studien chinesischer SozialhilfeempfängerInnen, rechtliche Analysen zum Kündigungsschutz oder die Analyse gesellschaftlicher Diskurse der Ausgrenzung und ihrer Funktion für die jeweilige Mehrheitsgesellschaft. Der Band bietet damit eine spannende und vielseitige Lektüre für Studierende und Forschende im Bereich der Sozial-, Kultur- und Ostasienwissenschaften.

Mit der Frage, ob in Ostasien Prekarisierungsgesellschaften existieren, stellt sich der Band der Herausforderung eines Vergleichs des nur bedingt Vergleichbaren. Japan blickt wie viele westliche Demokratien auf eine Epoche wirtschaftlicher Prosperität zurück, die das Selbstverständnis einer meritokratischen, egalitären Mittelschichtsgesellschaft erzeugt hat. Mit dem Rückgang der (weitgehend Männern vorbehaltenen) lebenslangen Festanstellung erodiert nun aber das japanische Gesellschaftsmodell. Die Ausweitung der befristeten Beschäftigung unterminiert den Zugang zu sozialer Sicherung und Bildung, und immer mehr junge Menschen geben darum den Wunsch nach Ehe und Kindern auf. Dies wird häufig von einer Stigmatisierung und Ausgrenzung der Betroffenen in gesellschaftlichen Diskursen begleitet, die wiederum Kohäsion und Verunsicherung in der Mehrheitsgesellschaft stiften. Die mediale Figur der Grasfressermänner verdeutlicht dies: Sie werden für demografische und wirtschaftliche Probleme der japanischen Volkswirtschaft mitverantwortlich gemacht aufgrund ihres Mangels traditionell „männlicher“ Eigenschaften – Stärke, Karriereambitionen sowie geschlechts- und mittelschichtstypisches Konsumverhalten – und ihres Verzichts auf Sexualität und dauerhafte Bindung. Japan ist wie die westlichen Industrieländer von Prekarisierungsprozessen betroffen, deren institutionelle und diskursive Formen allerdings starke landestypische Besonderheiten aufweisen.

Die Volksrepublik China blickt hingegen auf einen von den westlichen Industrieländern grundsätzlich verschiedenen sozioökonomischen Entwicklungspfad zurück. Die kommunistische Partei bewahrt formal ein im Kern egalitäres Gesellschaftsverständnis, aber im Rahmen des Wirtschaftsaufschwungs seit den 1980er Jahren hat sich die soziale Ungleichheit massiv erhöht. Bevölkerungsgruppen wie die LandbewohnerInnen, die WanderarbeiterInnen oder die Arbeitslosen in den Städten leben sehr oft unter im umgangssprachlichen Sinne prekären Bedingungen. Im Gegensatz zu den Industrieländern stellen diese Gruppen in China aber einen viel größeren Teil der Bevölkerung. Die vielen sozialwissenschaftlichen Prekarisierungsbegriffen zugrunde liegende Vorstellung von im Abstieg begriffenen Mittelschichten trifft hier noch am ehesten auf die städtischen Arbeitslosen zu, die häufig im Zuge der Liberalisierung des Kündigungsschutzes aus staatlichen oder kollektiven Betrieben entlassen wurden. Wer keine neue Arbeit findet, ist oft auf die *dibao* genannte Sozialhilfe angewiesen, die ebenfalls mit diskursiver Marginalisierung und sozialer Exklusion verknüpft ist. Für die Landbevölkerung und die WanderarbeiterInnen lässt sich Prekarisierung insofern diagnostizieren, als Dekollektivierung und wirtschaftliche Reformen – ähnlich wie der Abbau der wohlfahrtsstaatlichen Fürsorge in den Industrienationen – eine erzwungene Individualisierung darstellen. Die ländlichen Haushalte verfügen oft nur über kleine Parzellen von Ackerland, deren Erträge wenig Kapital für Investitionen bereitstellen. Viele LandbewohnerInnen migrieren daher in die Städte, wo ihre Existenz oft von wirtschaftlicher und sozialer Marginalisierung geprägt ist. Diese Marginalisierung findet zunehmend ein Sprachrohr in Literatur und Film. Die chinesische Regierung ist allerdings bestrebt, diese Probleme durch wirtschaftliche Entwicklung zu lösen – durch eine Modernisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft wie durch Urbanisierung und die Integration von landlosen

Bauern und WanderarbeiterInnen in die Städte und ihre Sozialsysteme. Solche Entwicklungsschritte sind in den Industrieländern oft bereits vollzogen worden. Auch sind Chinas Systeme der sozialen Sicherung insgesamt noch im Aufbau begriffen, was einen weiteren wichtigen Unterschied markiert.

Armin Müller

Yoshiko Matsumoto, Bernard Comrie und Peter Sells (Hgg.): Noun-Modifying Clause Constructions in Languages of Eurasia. Rethinking Theoretical and Geographical Boundaries

Amsterdam/Philadelphia: John Benjamin's Publishing Company, 2017. 381 S., 99 EUR

Dieser Sammelband der HerausgeberInnen Matsumoto, Comrie und Sells präsentiert Ergebnisse des Langzeitprojektes „Noun-Modifying Constructions in Languages of Eurasia: Reshaping Theoretical and Geographical Boundaries“, das bereits 2008 als Pilotprojekt begann. Die an diesem Projekt beteiligten LinguistInnen, denen das Interesse an Strukturen innerhalb der Nomenmodifikation gemein ist, brachten ihre Expertise in einer Vielzahl an Sprachen und ihre verschiedenen theoretischen Schwerpunkte ein, um mit diesem Sammelband die erste sprachübergreifende Forschung zu einer Konstruktion zu präsentieren, die sie übereinstimmend als *General Noun-Modifying Clause Construction* bezeichnen. Die Ausprägung dieser Konstruktion wird in über 13 Einzelsprachen aus mehr als fünf typologischen Sprachfamilien des asiatischen und eurasischen Raumes untersucht, zu denen unter anderem Japanisch, Koreanisch, Chinesisch, Kantonesisch, Ainu, verschiedene Turksprachen, Sprachen aus den Regionen Kaukasus und Dagestan sowie Marathi gehören. Die Untersuchungen werden in elf Kapiteln festgehalten und von einem einleitenden sowie einem schlussfolgernden Kapitel der HerausgeberInnen abgerundet.

Die *General Noun-Modifying Clause Construction* (kurz GNMCC) bildet hierbei einen Sammelbegriff für all diejenigen Konstruktionen, die Matsumoto bereits in früheren Arbeiten als *Noun-Modifying Clause Constructions* (NMCCs) im Unterschied zum Relativsatz für das Japanische definiert hat. Comrie zeigt bereits in den 70er-Jahren, dass „Relativsatz“ ein Begriff der europäischen Linguistik ist, der sich auf äquivalente Konstruktionen vieler asiatischer Sprachen nicht immer anwenden lässt. Während die Verbindung zwischen Nomen und modifizierendem Satz bei kanonischen Relativsätzen durch ein syntaktisches Pivot-Element, etwa ein Relativpronomen, lizenziert wird, werden im Japanischen Nomen und modifizierender Satz ohne verbindendes Element nebeneinander gereiht. Da der modifizierende Satz hier nicht syntaktisch limitiert ist, sind die Möglichkeiten seiner semantischen Implikation größer als beim Relativsatz, was wiederum zu abstrakteren und arbiträreren Beziehungen zwischen Satz und Nomen führen kann. Während Japanisch zwar durchaus Konstruktionen aufweist, deren Übertragung in eine europäische Sprache in einen Relativsatz mündet, weisen diese Konstruktionen keinen syntaktischen Unterschied zu den semantisch offeneren NMCCs auf, die in europäischen Sprachen nicht durch einen Relativsatz ausgedrückt werden können. Die Beziehung zwischen Nomen und Satz definiert Matsumoto im Gegensatz zum Relativsatz als semantisch und pragmatisch motiviert.

Die Tatsache, dass im Japanischen sämtliche Konstruktionen innerhalb der Nomenmodifikation denselben syntaktischen Aufbau aufweisen, dabei aber eine Vielzahl an möglichen semantischen Beziehungen zwischen Nomen und Satz besteht, macht das Japanische zum Prototyp einer Sprache mit GNMCC als allgemeiner, natürlicher Konstruktion, in der keine

konkurrierenden Konstruktionen auftreten, sowie zum Maßstab (*benchmark*) für die Untersuchungen sämtlicher weiterer Sprachen dieses Sammelbandes. Gemeinsam haben die ProjektmitarbeiterInnen einen Fragebogen entwickelt, der die natürlichen Entsprechungen der betroffenen Konstruktionen des Japanischen in den untersuchten Sprachen erfragt. Dieser Fragebogen ist im Appendix zu finden. Die übergreifenden Forschungsinteressen lauten dabei: „Welche grammatikalischen und semantischen Beziehungen können zwischen Nomen und modifizierendem Satz bestehen?“, „Welche Faktoren begünstigen bzw. behindern die Ausprägung der GNMCC?“ sowie „Welche geografischen und typologischen Implikationen lassen sich aus der Verteilung dieser Konstruktion ziehen?“

Die AutorInnen zeigen, wie häufig entsprechende Konstruktionen in asiatischen Sprachen vorkommen, ohne dass dabei jedoch ein klares typologisches oder geografisches Muster deutlich wird. Untersuchte Sprachen benachbarter Regionen oder Sprachen innerhalb derselben Sprachfamilie weisen unterschiedliche syntaktische Varianten für dieselbe Konstruktion im Japanischen auf. Das Auftreten bestimmter NMCCs in einer Sprache beweist somit nicht automatisch das Vorhandensein der GNMCC als universelle Konstruktion und es wird deutlich, dass die Übereinstimmung dieser Begriffe und die Ausprägung der GNMCC in keiner der untersuchten Sprachen so offensichtlich ist wie im Japanischen, nicht einmal im typologisch nahen Koreanischen oder im geografisch nahen Ainu. Faktoren, welche die Ausprägung der GNMCC begünstigen, sind unter anderem die Eigenschaft einer Sprache, Argumente unerwähnt zu lassen, eine lose Verbindung zwischen Satz und Nomen sowie eine hohe Abstraktionsrate möglicher Nomen. Weiterhin handelt es sich bei sämtlichen untersuchten Sprachen um solche, bei denen das Nomen hinter dem modifizierenden Satz steht.

Dieser Sammelband liefert gute Argumente, den Begriff *General Noun-Modifying Clause Construction* in den linguistischen Wortschatz zu übernehmen, und überzeugt mit sorgfältigen Analysen zu einer Vielzahl an typologisch und geografisch unterschiedlichen Einzelsprachen, setzt die Ergebnisse dabei aber in einen übergeordneten sprachübergreifenden Rahmen. Die Lektüre ist somit nicht nur für allgemeine oder sprachvergleichende LinguistInnen, sondern für sämtliche SprachwissenschaftlerInnen, deren Forschungsgebiet sich innerhalb einer der analysierten Sprachen bewegt, von Interesse. Es ist davon auszugehen, dass die GNMCC in den nächsten Jahren noch weitere Aufmerksamkeit gewinnen und ihre Ausprägung in weiteren Sprachen untersucht werden wird.

Viktor Köhlich

Andrew Sanchez: Criminal Capital. Violence, Corruption and Class in India

New Delhi, London, New York: Routledge, 2016. 185 S., 45,40 EUR

This book is a fascinating ethnography that offers intriguing insights about the role of corruption and coercion in reinforcing class power in contemporary India. Based on extensive fieldwork in the north-eastern steel town Jamshedpur, Andrew Sanchez explores emic discourses of the labour force about corruption as a critical consciousness on the political-economic conditions. The historical Tata steel company has seen enormous levels of casualisation after India's turn to economic liberalisation in the 1990s. Conducting research among the "criminal entrepreneurs", he shows that these vague discourses reference actual structures, and highlights the mutually beneficial relations between unionists, businessmen,

politicians and violent enforcers. Sanchez argues that it is this particular political-economic configuration that also enabled the extreme casualisation and prevented union resistance.

The well-structured book consists of seven chapters, which are divided into three parts. While the first two chapters focus on class and the impact of liberal reforms on the Tata industry and its workers, the second part focuses on corruption and violence in the process of casualisation. Chapter 3 explores the role of criminal enforcers and political connections in business success. It would be of enormous value to anyone interested in corruption as Sanchez suggests a couple of theoretical refinements. He, for instance, criticises previous studies of corruption for focusing on “episodic corruption discourses” that condemn individual abuse of power and, in effect, “provincialize criminal practices” (p. 70). “The systematic corruption discourse”, by contrast, criticises and reflects a political economy that is marked by blurred boundaries between political power, organised crime and entrepreneurship and consolidation of class power.

The fourth chapter explores how this political-economic nexus relates to the decline of collective action. Analysing the Tata Workers Union’s own historical narrative and workers’ comments, he shows that while the union frames its own agenda in terms of class politics, its activism has been confined more narrowly to the interest of the regular workers of the company. Furthermore, using its “political and coercive influence”, which includes violent interventions, the union is complicit in the process of casualisation of labour and impedes organised resistance.

While these chapters focus on the structural aspects of the relationship between corruption, forms of coercion and capitalism, the chapters of the third part focus on discourses. Chapter 5 looks at the ethnic diversity in the factory that could possibly divide the working force. Sanchez shows that although ethnic difference is noticeably present in the factory, there are hardly any communal divisions observable on the shop floor. Rather, he argues, the ironic play with ethnic stereotypes via jokes and insults is a sign of an expressed and shared disrespect for the communal ideologies of the wider environment as well as a means to create intimate commensality.

The sixth chapter explicitly focuses on the (counter-)discourses of the managers of the company, who explain the casualisation of labour not merely with regard to global economic forces, but as decisions embedded in their own moral rationalization. Drawing on long-established ethnic stereotypes, they depict the permanent workers as “idle permanent employees”. From this perspective, casualisation constitutes a tool to discipline labour and to increase production efficiency; a discourse that connects to the similarly well-established narrative of the steel factory as a symbol of modernization and civilization, that itself impedes resistance via the exploitation of hope for regularization. Sanchez points thus to the continuities of ideals of the paternalistic company, which he contrasts with the focus of the literature on neo-liberalism on ruptures. It is, however, questionable whether the term “neo-liberalism” is used too loosely here. For instance, when he compares employment in a steel town in which casualisation has transformed lifelong employment into still hereditary employment with long-term bonds — in a context where workers of other sectors often lack any form of contractual securities — to contexts in which “neo-liberal reform” refers to a massive retreat of the welfare state and “flexibilisation” of labour comes mainly in the form of temporal employment and shifting appointments.

One of the book’s most relevant contributions is its original approach to class. Rather than looking at consumption, as much of the recent literature on class does, he “re-grounds the class concept in the idea of struggle” (p. 26). But he does this looking at everyday discourses

and interactions instead of focusing mainly on political institutions such as worker unions. He makes a stimulating conceptual contribution by showing how the boundaries between “informal” and “formal” economy collapse as the latter is actually dependent on informal enforcement and thereby questions the assumption that liberalisation increases transparency but suggests that capitalism and criminality are inextricably interlinked in India.

Nevertheless, the conceptualisation of class in some parts of the book remains insufficiently substantiated with ethnographic material. Sanchez seems to understand the shared discourses on corruption as an expression of class consciousness (p. 105). But while he clearly shows that the working force in the steel company is not divided into “regular” and “casualised” or “formal” and “informal” employees with regard to critical discourses of corruption, it is not clear how this leads to the conclusion of a shared class consciousness that would include workers outside the respective company.

While the reader might desire further refinements and elaborations in these very few instances, the book is fascinating and ethnographically rich, and is extremely well and clearly written. It makes theoretical contributions to a wide range of fields and helps to refine understandings of corruption, flexibilisation of labour markets, and the role of coercion in capitalism. Furthermore, it elucidates the dynamics of class formation in India. “Criminal Capital” will therefore be an interesting read not only for scholars with an interest in contemporary urban South Asia or industrial labour, but also for those working more broadly on corruption, labour relations or the interrelation between politics, capital and criminality.

Mascha Schulz

Eva Sternfeld (Hg.): Routledge Handbook of Environmental Policy in China

London: Routledge 2017. 384 S., 165 GBP

Das Kunstwort Smog wurde zur Bezeichnung des Londoner Giftnebels in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt. Der „blaue Himmel über der Ruhr“, den Willy Brandt 1961 forderte, ist zwar jetzt besser zu sehen als in den 60er Jahren, aber um den Preis einer radikalen regionalen De-Industrialisierung und wirtschaftlichen Umstrukturierung. Die Ursachen der CO₂- und Partikelbelastung der Luft sind dabei keineswegs beseitigt. Anfang Oktober 2017 wurde bekannt, dass Deutschland das selbst gesteckte Ziel, die klimaschädlichen Emissionen bis 2020 um 40 Prozent unter den Wert von 1990 zu drücken, deutlich verfehlen wird (SZ, 11.10.17). Der wichtigste Grund ist die anhaltende Nutzung fossiler Brennstoffe in der Energieerzeugung und im Straßenverkehr.

Als 2013 und in den folgenden Jahren die Meldungen über die extreme Smogbelastung der Luft in Peking und anderen chinesischen Städten weltweit Schlagzeilen machte, ging unter, dass die chinesischen Behörden seit Anfang des Jahrtausends an umfangreichen Gesetzeswerken und Maßnahmen arbeiten, um die Folgen der Schwerindustrialisierung der vorangegangenen Jahrzehnte zu korrigieren. Beim oft hämischen Fingerzeigen wurde die Frage meist gar nicht erst gestellt, ob diese Bemühungen ernst zu nehmen sind und welche Erfolgsaussichten sie haben.

Das von Eva Sternfeld (FU Berlin) herausgegebene Handbuch der chinesischen Umweltpolitik zeigt die Fortschritte und Hindernisse, denen staatliche und gesellschaftliche Akteure bei den Versuchen begegnen, ökologische und wirtschaftliche Entwicklung miteinander in Einklang zu bringen. 46 internationale Autoren und Autorinnen beschreiben ausführlich auf knapp 400 eng bedruckten Seiten in 26 Kapiteln das Geflecht der chinesischen Umweltpoli-

tik am Anfang des 21. Jahrhunderts: (I.) die zentralen gesetzlichen Richtlinien, ihre oft widersprüchliche und hinhaltende Umsetzung auf regionaler und lokaler Ebene und die Rolle von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessengruppen; (II.) die Politiken und Maßnahmen für einzelne Problemfelder des Umweltschutzes, Wasser, Luft, Bodenschutz u. a.; (III.) Instrumente der Umweltpolitik, z. B. Finanzinstrumente, Informationspolitik und Mediennutzung; (IV.) verwandte Politik- und Aktionsfelder wie Energiepolitik, Abfallentsorgung, Stadtentwicklung; und schließlich (V.) die chinesische Umweltpolitik im internationalen Kontext, unterschiedliche ökologische Folgen wachsender Exporte und Importe oder Chinas wachsendes Engagement in internationalen Konferenzen und Abkommen.

Durch alle Themenfelder zieht sich ein Raster widersprüchlicher Tendenzen und Interessen. Die Zentralregierung versucht mit ihren Vorschriften die Umweltverschmutzung zu drosseln, alternative Produktionsverfahren und Energiequellen zu fördern, gleichzeitig wirtschaftliches Wachstum und Energiesicherheit zu gewährleisten. Provinz- und Lokalregierungen müssen die sehr allgemeinen zentralen Vorschriften an ihre klimatisch, geografisch, in der Entwicklung ganz unterschiedlichen Bedingungen anpassen. Gerade die relativ rückständigen Provinzen im Westen leiden unter hoher Belastung durch Schwerindustrie und fossile Energieträger, sie sind aber wirtschaftlich von diesen Industrien abhängig, mit denen die örtlichen politischen Führungen darüber hinaus eng verflochten sind. Entwickelte Städte und Regionen an der Ostküste wie Shenzhen oder Dalian tragen dagegen stolz den Titel „low carbon city“ und arbeiten an der Senkung des CO₂-Ausstoßes.

Jenseits des parteistaatlichen Diskurses ist die öffentliche Debatte stark durch lokale und internationale NGOs bestimmt, die konventionelle Methoden wie Demonstrationen und Petitionen und mehr und mehr das Internet und die sozialen Medien nutzen. Diese bieten begrenzte Freiräume und Schutz vor behördlicher Repression. Wichtiger ist aber, dass die zentralen Behörden sich gelegentlich auf zivilgesellschaftliche Strukturen stützen, um Maßnahmen gegen regionale Behörden durchzusetzen, „embedded activism“ (S. 251).

Andreas Oberheitmann und Paul Hugo Suding verweisen in ihrem Artikel über die Energiepolitik auf das Modell der „Environmental Kuznets Curve“, demzufolge die Umweltbelastung der Kurve eines umgedrehten U folgend im Verlauf der Industrialisierung und Modernisierung eines Landes ansteigt, aber mit wachsender Bedeutung des Dienstleistungssektors, höherem Pro-Kopf-Einkommen und gestiegenem Umweltbewusstsein abflacht und schließlich sinkt. In China ist der Scheitelpunkt der Kurve noch nicht erreicht. Anstrengungen zur Senkung der Rate der Emissionen pro Kopf der Bevölkerung sind aber sichtbar.

Weil das Handbuch Umweltpolitik und -gesetzgebung so detailliert im Zusammenhang der sozialen, wirtschaftlichen und technologischen Prozesse behandelt, ist es ein hervorragendes Instrument zum Verständnis der gesamtgesellschaftlichen, nicht nur der ökologischen Entwicklung Chinas.

Jochen Noth

Wu Chonghao: Regulating Government Ethics – An Underused Weapon in China’s Anti-Corruption Campaign

Cambridge: Cambridge University Press, 2016. 314 S., 69,99 GBP

In his recent publication “Regulating Government Ethics – An Underused Weapon in China’s Anti-Corruption Campaign”, Wu Chonghao participates in the discussion of a current topic, that is the anti-corruption efforts in the People’s Republic of China (PRC). Wu

analyses this topic from an angle that has so far not played a role in the analysis of anti-corruption in China. He does not look at criminal or campaign-style enforcement of anti-corruption, but instead focuses on the regulation of government ethics. Following common definitions of regulation, he establishes a four-dimensional framework based on the questions “who regulates”, “how to regulate”, “whom to regulate” and “what to regulate” (pp. 16f.). His focus regarding these question is on “public bodies (including government bodies) with primary official authority in regulating government ethics “ (p. 17) that are regulating government bodies and government officials through the use of legally binding methods. These are supposed to regulate government ethics, which “mainly involves misconduct or malpractice not serious enough to constitute criminal corruption.” (p. 20). He thus explicitly excludes criminal behaviour from his analysis and instead mainly focuses on four dimensions of government ethics that are conflicts of interest, appearance of corruption, financial disclosure and outside employment/ activities (p. 21).

Having established this basic framework for his research, Wu looks at government ethics rules, i.e. written documents laying down rules of behaviour for government officials regarding his four dimensions of government ethics, and in the following analyses the enforcement of these rules. For both these areas, i.e. government ethics rules and their enforcement, he first attempts to establish a basic framework by analysing the respective aspects for three selected jurisdictions other than mainland China and he selects for comparison the United States, the United Kingdom and Hong Kong. By comparing existing government ethics rules in China and the enforcement of these rules to the same aspects in the US, the UK and Hong Kong, Wu arrives at four main conclusions regarding the system of regulating government ethics in China. He maintains that these regulations in China are problematic in that they leave many aspects of government ethics unregulated or only weakly regulated. Additionally, according to him the rules are technically poorly made because despite the fact that China has a large number of rules regulating government ethics, they are not made in a comprehensive and systemic manner as would be necessary for a clear and well enforceable code of conduct. With the rules in themselves being problematic, Wu also finds the enforcement of these rules fraught with problems. He argues that all anti-corruption and government ethics enforcement in China is carried out by one institutional actor the Central Discipline Inspection Commission (CDIC) and its subsidiaries, and is largely deterrence-oriented. Wu argues that this is the case because criminal corruption enforcement and government ethics enforcement are not institutionally separated and he states that such a separation would allow for two different approaches in rules enforcement, i.e. a deterrence-oriented approach against criminal corruption and a compliance-oriented approach for enforcing government ethics rules.

Based on these four major arguments regarding the regulation of government ethics in China that he developed by comparing the Chinese case with the US, the UK and Hong Kong, Wu concludes by giving recommendations on how to improve the system of government ethics regulation in China and thereby also positively support the efforts against corruption. He recommends the development of a more systematic and encompassing code of conduct that closes loopholes so far existing in the Chinese regulations, abandoning regulations that he considers to be placing an unnecessary burden on officials without reaching the desired goal (e.g. forbidding close relatives of officials to run their own businesses), and finally proposes the separation of criminal enforcement against corruption from the regulation of government ethics by creating two separate and distinct agencies and allowing for the development of a compliance-oriented enforcement style regarding the regulation of government ethics (pp.

231ff.). According to him, these changes to the existing system could be realised by the Chinese government because they are not including major political reforms and would hence not be threatening to the basic structures of the one-party system. In contrast, they could improve the legitimacy of the Chinese Communist Party, because they allow for the improvement of government officials' behaviour without exposing criminal corruption within the government on a large scale, as would be the case when mainly relying on a deterrence-oriented criminal-law approach (p. 61).

With his approach to anti-corruption efforts in the PRC, focusing on the regulation of government ethics instead of on criminal or campaign-style enforcement, Wu makes a very interesting and innovative contribution to the discussion of corruption and anti-corruption in China that should be read by all scholars working on this topic. His detailed analysis of regulations and approaches to enforcement based both on documents and on interviews conducted with Discipline Inspection Commission (DIC) officials in China throws light onto a yet under-researched aspect of Chinese anti-corruption strategies. The only aspect that occasionally appears abridged throughout his book arises in his comparison with the three other jurisdictions. Because he selected these jurisdictions due to their high ranking in indices of clean government, his arguments sometimes appear to turn into a lesson on the right approach to anti-corruption for China. This is a common problem in comparative approaches and particularly in the field of comparative law. However, it is problematic to analyse a legal system and enforcement strategies of laws and rules without embedding this system in the political and ideological context that it arose from. Despite the validity of best-practice recommendations, this would in some instances deepen the understanding not only of a situation as it is, but also of why it is occurring and how it can be changed within its own systemic logic.

Carolyn Kautz

NEUERE LITERATUR ÜBER ASIEN

Zusammengestellt von Uwe Kotzel

Die Mitglieder der DGA sind herzlich aufgefordert, ihre neuesten Veröffentlichungen der Redaktion zu melden.

ASIEN

- Berrocal, Maria Cruz (Hg.): *Historical archaeology of early modern colonialism in Asia-Pacific. The Asia-Pacific region*. Gainesville: University Press of Florida, 2017, 254 S.
- Bice, Sara (Hg.): *Public policy in the 'Asian century'. Concepts, cases and futures*. London: Palgrave Macmillan, 2018, 348 S.
- Breen, Michael G.: *Road to federalism in Nepal, Myanmar and Sri Lanka. Finding the middle ground*. London: Routledge, 2018, 206 S.
- Henry, Nicholas: *Asylum, work, and precarity. Bordering the Asia-Pacific*. Cham: Palgrave Macmillan, 2017, 227 S.
- Klocker, Natasha (Hg.): *Population, migration and settlement in Australia and the Asia-Pacific*. In memory of Graeme Hugo. London: Routledge, 2018, 310 S.
- Loewen, Howard; Anja Zorob (Hgg.): *Initiatives of regional integration in Asia in comparative perspective. Concepts, contents and prospects*. Cham: Springer, 2018, 210 S.
- Maddrell, Paul (Hg.): *Spy chiefs. Vol. 2. Intelligence leaders in Europe, the Middle East , and Asia*. Washington, D.C.: Georgetown University Press, 2018, 274 S.
- Malone-Lee, Lai Choo et al. (Hgg.): *Forging a sustainable future for Asian cities. Case studies on urban regeneration*. Singapur: World Scientific, 2018, 200 S.
- Managing growth and sustainable tourism governance in Asia and the Pacific*. Madrid: World Tourism Organization, 2017, 165 S.
- Owen, Catherine (Hg.): *Interrogating illiberal peace in Eurasia. Critical perspectives on peace and conflict*. London: Rowman & Littlefield, 2018, 317 S.
- Phua Kai Hong; Mui Teng Yap: *Ageing in Asia. Contemporary trends and policy issues*. Singapur: World Scientific, 2018, 300 S.
- Staack, Michael; David Groten (Hgg.): *China und Indien im regionalen und globalen Umfeld*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2018, 196 S.
- Suh Kyung-Duck (Hg.): *Asian and Pacific coasts, 2017. Proceedings of the 9th Conference on Asian and Pacific Coasts, Pasay City, Philippines*. Singapur: World Scientific, 2018, 933 S.
- West, John: *Asian century... on a knife edge. A 360 degree analysis of Asia's recent economic development*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 335 S.
- World Tourism Organization (Hg.): *The contribution of Islamic culture and its impact on the Asian tourism market*. Madrid: World Tourism Organization, 2017, 214 S.

Zhao Zhongwei: *Routledge handbook of Asian demography*. London: Routledge, 2018, 549 S.

SÜDASIEN

Brewster, David (Hg.): *India and China at sea. Competition for naval dominance in the Indian Ocean*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 348 S.

Roy, Rohan Deb; Guy N.A. Attewell (Hgg.): *Locating the medical. Explorations in South Asian history*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 312 S.

INDIEN

Ayres, Alyssa: *Our time has come. How India is making its place in the world*. New York: Oxford University Press, 2018, 341 S.

Capolongo, Stefano (Hg.): *Healthcare facilities in emerging countries. The challenge for India*. Cham: Springer, 2018, 134 S.

Chakrabarty, Rajesh: *Shaping policy in India. Alliance, advocacy, activism*. New Delhi: Oxford University Press, 2017, 373 S.

De, Uptal Kumar (Hg.): *Inequality, poverty and development in India. Focus on the North Eastern region*. Singapur: Springer, 2017, 518 S.

Fernandez, Marilyn: *The new frontier. Merit vs. caste in the Indian IT sector*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 352 S.

Godmark, Oliver: *Citizenship, community and democracy in India. From Bombay to Maharashtra, c. 1930–1960*. London: Routledge, 2018, 203 S.

Goldstein, Bjoern: *The political psychology of attitudes towards the West. An empirical analysis from Tamil Nadu*. London: Routledge, 2018, 243 S.

Gudavarthy, Ajay (Hg.): *Revolutionary violence versus democracy. Narratives from India*. New Delhi: Sage, 2017, 237 S.

Holst, Tore: *Affective negotiation of slum tourism. City walks in Delhi*. London: Routledge, 2018, 183 S.

Khan, Naseer Ahmed (Hg.): *Challenges and issues in Indian fiscal federalism*. Singapur: Springer, 2018, 182 S.

Mahapatra, Debidatta Aurobinda: *Conflict management in Kashmir. State-people relations and peace*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 175 S.

Mitra, Subrata; Harihar Bhattacharyya: *Politics and governance in Indian states. Bihar, West Bengal and Tripura*. Singapur: World Scientific, 2018, 350 S.

Nambiar, Devaki (Hg.): *Social determinants of health in India. Concepts, processes, and indicators*. Singapur: Springer, 2017, 226 S.

Ravi, Bheemaiah Krishnan: *Modern media, elections and democracy*. New Delhi: Sage, 2018, 224 S.

Ravindran, T.K. Sundari (Hg.): *Health inequalities in India. A synthesis of recent evidence*. Singapur: Springer, 2018, 239 S.

Shani, Ornit: *How India became democratic. Citizenship and the making of the universal franchise*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 194 S.

Sheth, D.L.: *At home with democracy. A theory of Indian politics*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 289 S.

Shneiderman, Sara; Townsend Middleton (Hgg.): *Darjeeling reconsidered. Histories, politics, environments*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 312 S.

Singh, Binti; Mahendra Sethi: *The divided city. Ideology and policy contestations in contemporary urban India*. Singapur: World Scientific, 2018, 200 S.

Utpal, Kumar D. (Hg.): *Issues on health and healthcare in India. Focus on the North Eastern region*. Singapur: Springer, 2018, 465 S.

NEPAL

Subedi, Madhusudan: *State, society and health in Nepal*. London: Routledge, 2018, 193 S.

PAKISTAN

Malik, Anas: *Polycentricity, Islam, and development. Potentials and challenges in Pakistan*. Lanham: Lexington Books, 2018, 317 S.

SÜDOSTASIEN

Croissant, Aurel: *Comparative politics of Southeast asia. An introduction to governments and political regimes*. Cham: Springer, 2018, 442 S.

Freedman, Amy L.: *Nontraditional security challenges in Southeast Asia. The transnational dimension*. Boulder: Lynne Rienner, 2018, 245 S.

Gentile, Elisabetta (Hg.): *Skilled labour mobility and migration. Challenges and opportunities for the ASEAN economic community*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 272 S.

Gunaratna, Rohan; Jolene Jerard, Iftekharul Bashir: *The Rohingya crisis*. Singapur: World Scientific, 2018, 200 S.

Teoh, Karen M.: *Schooling diaspora. Women, education, and the Overseas Chinese in British Malaya and Singapore, 1850s-1960s*. New York: Oxford University Press, 2018, 240 S.

Webster, David (Hg.): *Flowers in the wall. Truth and reconciliation in Timor-Leste, Indonesia, and Melanesia*. Calgary: University of Calgary Press, 2017, 360 S.

INDONESIEN

Mujani, Saiful: *Voting behavior in Indonesia since democratization. Critical democrats*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 274 S.

Pepinsky, Thomas B.; R. William Liddle, Saiful Mujani: *Piety and public opinion. Understanding Indonesian Islam*. New York: Oxford University Press, 2018, 224 S.

Turner, Barry: *A.H. Nasution and Indonesia's elites. "People's resistance" in the war of independence and postwar politics*. Lanham: Lexington Books, 2018, 281 S.

SINGAPUR

Bork-Hüffer, Tabea: "Beyond Smart City: Singapurs 'Smart Nation'-Strategie und der ewige Wettbewerb um Modelfunktion." In: *Geographische Rundschau*, (2017) 7-8, S 6-40.

Kek, Peggy et al. (Hgg.): *Tommy Koh. Serving Singapore and the world*. Singapur: World Scientific, 2017, 420 S.

Koh, Gillian (Hg.): *Singapore perspectives 2017. What if?* Singapur: World Scientific, 2018, 142 S.

THAILAND

Haberkorn, Tyrell: *In plain sight. Impunity and human rights in Thailand*. Madison: University of Wisconsin Press, 2018, 349 S.

OSTASIEN

Cliff, Tom (Hg.): *Living politics of self-help movements in East Asia*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 246 S.

Heazle, Michael; Andrew O'Neil (Hgg.): *China's rise and Australia-Japan-US relations. Primacy and leadership in East Asia*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 288 S.

Leung, Angela Ki Che (Hg.): *Gender, health, and history in modern East Asia*. Hongkong: Hongkong University Press, 2017, 315 S.

Park Seo-Hyun: *Sovereignty and status in East Asian international relations*. Cambridge: Cambridge University Press, 2017, 212 S.

Sakamoto, Koichi: *Japan and China. A contest in aid to sub-Saharan Africa*. Singapur: World Scientific, 2018, 200 S.

JAPAN

Carlson, Matthew: *Political corruption and scandals in Japan*. Ithaca: Cornell University Press, 2018, 191 S.

Funabashi, Yoichi (Hg.): *Japan's population implosion. The 50 million shock*. Singapur: Palgrave Macmillan, 2018, 235 S.

Horne, Gerald: *Facing the rising sun. African Americans, Japan, and the rise of Afro-Asian solidarity*. New York: New York University Press, 2018, 226 S.

Khandekar, Gauri: *Japan's search for strategic security partnerships*. London: Routledge, 2018, 205 S.

Lukner, Kerstin (Hg.): *Trust and mistrust in contemporary Japanese politics*. London: Routledge, 2018, 128 S.

McCarthy, Mary M. (Hg.): *Routledge handbook of Japanese foreign policy*. London: Routledge, 2018, 404 S.

Ogawa, Eiji et al. (Hgg.): *Japan, the European Union and global governance*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, ca. 304 S.

Sakai, Hidekazu (Hg.): *Re-rising Japan. Its strategic power in international relations*. New York: Peter Lang, 2018, 263 S.

KOREA

Jo, Ji-Yeon O.: *Homing. An effective topography of ethnic Korean return migration*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 2018, 248 S.

Ku Yangmo: *Politics in North and South Korea. Political development, economy, and foreign relations*. London: Routledge, 2018, 231 S.

SÜDKOREA

Lee Ju-Ho; Jeong Hyeok, Hong Son-Chang: *Human capital and development. Lessons and insights from Korea's transformation*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 368 S.

Mosler, Hannes B. (Hg.): *The quality of democracy in Korea. Three decades after democratization*. Cham: Palgrave Macmillan, 2018, 327 S.

CHINA

- Courtney, Christine: *The nature of disaster in China. The 1931 Yangzi River flood*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 296 S.
- Liu Haifeng: *The examination culture in imperial China*. Reading: Paths International, 2018, 319 S.

HONGKONG

- Augustin-Jean, Louis: *Economic roots of the umbrella movement in Hong Kong. Globalization and the rise of China*. London: Routledge, 2018, 142 S.

TAIWAN

- Copper, John Franklin: *Taiwan at the tipping point. The Democratic Progressive Party's return to power*. Lanham: Lexington Books, 2018, 251 S.
- Fell, Dafydd: *Government and politics in Taiwan*. 2nd ed. London: Routledge, 2018, 312 S.

VR CHINA

- Bolt, Paul J.; Sharyl N. Cross: *China, Russia, and twenty-first century global geopolitics*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 304 S.
- Chan, Gerald: *Understanding China's new diplomacy. Silk roads and bullet trains*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, ca. 200 S.
- Chan Yuk Wah (Hg.): *New Chinese migrations. Mobility, home, and inspirations*. London: Routledge, 2018, 232 S.
- Chen Hon Fai: *Chinese sociology. State-building and the institutionalization of globally circulated knowledge*. London: Palgrave Macmillan, 2018, 149 S.
- Cheung, Gordon C.K.: *China in the global political economy. Theoretical synergy and new economic interfaces*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 208 S.
- Dong Guang-hui (Hg.): *Ambient air pollution and health impact in China*. Singapur: Springer, 2017, 270 S.
- Eberl-Borges, Christina: *Einführung in das chinesische Recht*. Baden-Baden: Nomos, 2018, ca. 200 S.
- Fu, Diana: *Mobilizing without the masses. Control and contention in China*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018, 193 S.
- Guo Zhigang: *China's low birthrate and the development of population*. London: Routledge, 2018, 258 S.
- Hartmann, Wolf D.; Maennig, Wolfgang; Wang, Run: *Chinas neue Seidenstraße. Kooperation statt Isolation. Der Rollentausch im Welthandel*. Frankfurt: Frankfurter Allgemeine Buch, 2017, 216 S.
- He Yafei: *China's historical choice in global governance*. London: Routledge, 2018, 160 S.
- Hu Angang: *China's road and China's dream. An analysis of the Chinese political decision-making process through the National Party Congress*. Singapur: Springer, 2018, 186 S.
- Jackson, Steven F.: *China's regional relations in comparative perspective. From harmonious to strategic partners*. London: Routledge, 2018, 294 S.
- Krzywdzinski, Martin: *Consent and control in the authoritarian workplace. Russia and China compared*. Oxford: Oxford University Press, 2018, 336 S.
- Lei Ya-wen: *Contentious public sphere. Law, media, and authoritarian rule in China*. Princeton: Princeton University Press, 2018, 284 S.

- Li Hak Yin: *China's new world order. Changes in the non-intervention policy*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 264 S.
- Li Yanwei: *Governing environmental conflicts in China*. London: Routledge, 2018, 214 S.
- Linehan, Paul Michael: *Culture of leadership in contemporary China. Conflict, values, and perspectives for a new generation*. Lanham: Lexington Books, 2018, 277 S.
- Lintner, Bertil: *China's India war. Collision course on the roof of the world*. New Delhi: Oxford University Press, 2018, 352 S.
- McDougall, James: *Political trust and the politics of security engagement. China and the European Union in Africa*. London: Routledge, 2018, 211 S.
- Milcent, Carine: *Healthcare reform in China. From violence to digital healthcare*. Cham: Palgrave Macmillan, 2018, 250 S.
- Mucelli, Attilio (Hg.): *Healthcare policies and systems in Europe and China. Comparisons and synergies*. Singapur: World Scientific, 2018, 493 S.
- Noakes, Stephen: *Advocacy trap. Transnational activism and state power in China*. Manchester: Manchester University Press, 2018, 194 S.
- Oi, Jean C. (Hg.): *Zouping revisited. Adaptive governance in a Chinese county*. Stanford: Stanford University Press, 2018, 225 S.
- Polese, Abel (Hg.): *Post-socialist informalities. Power, agency and the construction of extra-legalities from Bosnia to China*. London: Routledge, 2018, 268 S.
- Sun Jiaming: *China's generation gap*. London: Routledge, 2018, 226 S.
- Tunsjo, Oystein: *Return of bipolarity in world politics. China, the United States, and geostructural realism*. New York: Columbia University Press, 2018, 271 S.
- Turiel, Jesse: *Environmental governance in China. State, society, and market*. Leiden: Brill, 2017, 67 S.
- Veil, Rüdiger (Hg.): *Foreign investments on Chinese capital markets. Enforcement concepts from a Chinese and German comparative perspective*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2017, 180 S.
- Xi Jinping: *The governance of China, vol. 2*. Beijing: Foreign Language Press, 2017, 619 S.
- Zhang Fan: *The institutional evolution of China's political and economic system. Government vs market*. Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 272 S.
- Zhang Mingjun (Hg.): *Public security and governance in contemporary China*. London: Routledge, 2018, 240 S.
- Zhang Xiaoke (Hg.): *Business, government and economic institutions in China*. London: Palgrave Macmillan, 2018, 359 S.
- Zhao Hongjun: *China's long-term economic development. Have peasant economy and governance evolved since 500BC?* Cheltenham: Edward Elgar, 2018, 368 S.
- Zheng Yushuo: *Multilateral approach in China's foreign policy*. Singapur: World Scientific, 2018, 690 S.

AUSTRALIEN / NEUSEELAND / SÜDPAZIFIK

- Arthur, Paul Longley (Hg.): *Migrant nation. Australian culture, society and identity*. London: Anthem Press, 2018, 248 S.
- Patman, Robert G.; Iati Iati, Balazs Kiglics (Hgg.): *New Zealand and the world. Past, present and future*. Singapur: World Scientific, 2018, 350 S.
- Rulhanen, Lisa: *Indigenous tourism. Cases from Australia and New Zealand*. Oxford: Oxford University Press, 2017, 250 S.

Williams, George: *Charter of rights for Australia*. Sydney: Newsouth Publishing, 2017, 106 S.

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE

Tobias Adam, Dipl. regwis.

Promotionsstudent, Lehrstuhl für Moderne China-Studien der Universität zu Köln;
toadam@web.de

Dr. Eric J. Ballbach

Postdoktorand, Direktor der Research Unit „North Korea and International Security“,
Institut für Koreastudien der Freien Universität Berlin; eric.ballbach@fu-berlin.de

Univ.-Prof. Dr. Martin Coy

Institutsleiter, Institut für Geographie, Universität Innsbruck; martin.coy@uibk.ac.at

Prof. Dr. Claudia Derichs

Centre for Global Cooperation Research, Käte Hamburger Kolleg, Universität Duisburg-
Essen; derichs@staff.uni-marburg.de

Dr. Thilo Diefenbach

Ständiger Mitarbeiter „Hefte für ostasiatische Literatur“, Berlin; thdb@gmx.net

Dr. Junita Elias

Reader in International Political Economy, Department of Politics & International Studies,
University of Warwick, Coventry, UK; junita.elias@warwick.ac.uk

Prof. Dr. Thomas Engelbert

Professor für Sprache und Kultur Vietnams, Universität Hamburg; jengelbert@web.de

Mag. Nora Katharina Faltmann

Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin FWF (prae doc), University of Vienna,
Department of Development Studies; nora.faltmann@univie.ac.at

Robert Hafner, PhD

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Geographie, Universität Innsbruck;
robert.hafner@uibk.ac.at

Dr. Meek-Kyung Jung

Invited professor in Economics, Dankook University; jungmeekyung@gmail.com

Carolin Kautz, M. A.

Wiss. Mitarbeiterin Ostasiatisches Seminar, Georg-August-Universität Göttingen;
carolin.kautz@phil.uni-goettingen.de

Viktor Köhlich, BA

Student Master of Arts Japanologie, Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg;
viktorkoehlich@web.de

Johannes Kummerow, BA

MA-Student, Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen, Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg; johannes.kummerow01@gmail.com

Mag. Julia Marinaccio, Bakk. M. A.

Universitätsassistentin, Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie;
julia.marinaccio@univie.ac.at

Dr. Chusnul Mar'iyah

Senior Lecturer, President Director of Center for Election and Political Party (CEPP),
Faculty of Social and Political Sciences, Universitas Indonesia;
cmariyah2004@yahoo.com

Dr. Armin Müller

Postdoc, Dynamics of Chinese Social Policy, Res. IV, Jacobs University Bremen gGmbH;
arm.mueller@jacobs-university.de

Lukas Maximilian Müller

Doktorand, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; lukas.maximilian.mueller@politik.uni-freiburg.de

Jochen Noth

Consultant; noth@asienpazifik.de

Christian Obermayr, M.Sc.

Universitätsassistent, Institut für Geographie, Universität Innsbruck;
christian.obermayr@uibk.ac.at

Anil Paralkar, M. A.

PhD Candidate, Cluster of Excellence „Asia and Europe in a Global Context”, Ruprecht-Karls-University Heidelberg; anil.paralkar@asia-europe.uni-heidelberg.de

Jann Christoph von der Pütten

Doktorand, International Relations Programme, School of Management, University of Tampere, Finland; jcvdpuetten@gmail.com

Dr. Lena Rethel

Associate Professor, International Political Economy, University of Warwick, Coventry, UK; L.Rethel@warwick.ac.uk

Monja Sauvagerd, BA; monja-sauvagerd@posteo.de

Mascha Schulz, MA, M.Sc.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, ISEK - Ethnologie, Universität Zürich;
mascha.schulz@uzh.ch

Dr. Reni Suwarso

Senior Lecturer, Director of Center for Election and Political Party (CEPP) Faculty of Social and Political Sciences, Universitas Indonesia; reni.suwarso@yahoo.com

Dr. Lisa Tilley

School of Politics and International Relations, Queen Mary University of London;
l.tilley@qmul.ac.uk

Chaline Timmerarens

Doktorandin, Graduate School of East Asian Studies, Freie Universität Berlin;
chaline.timmerarens@gmail.com

Marie Weishaupt

Doktorandin, Graduate School of East Asian Studies, Freie Universität Berlin;
marie.weishaupt@gmail.com

Widiyanto Widiyanto , M.Sc.

Doktorand, Institut für Geographie, Universität Innsbruck und Sebelas Maret University,
Surakarta; widiuns@gmail.com

Christopher Wimmer, M. A.

Freier Autor, Redakteur der Zeitschrift „Südostasien“; Doktorand, IAAW, Humboldt-
Universität zu Berlin; christopherwimmer@t-online.de

Yan Zhe

PhD Candidate, University Würzburg; yanzhe1990@163.com

PD Dr. Patrick Ziegenhain

Visiting Professor, Atma Jaya University, Jakarta, Indonesia; ziegenhain@em.uni-
frankfurt.de

Als Mitglied der Gesellschaft für Asienkunde erhalten Sie die Vierteljahresschrift *ASIEN* kostenlos. *ASIEN* bietet Ihnen Artikel zur Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur Asiens, viele nützliche Informationen (Konferenzberichte, Rezensionen); mehr auf der Website, z. B. eine Übersicht aller asienwissenschaftlichen Studiengänge in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Mitgliedsbeitrag 110 € (Studierende 55 €)

DGA · Rothenbaumchaussee 32 · D-20148 Hamburg · Tel.: +49 40 428874-36

post@asienkunde.de · www.asienkunde.de

Call for Papers

ASIEN – The German Journal on Contemporary Asia

ASIEN – The German Journal on Contemporary Asia, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V., ist eine bilinguale wissenschaftliche Zeitschrift, die vierteljährlich erscheint (Print und digital). *ASIEN* veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien. Mit 1.000 Exemplaren ist *ASIEN* die auflagenstärkste akademische Zeitschrift innerhalb der deutschsprachigen Asienforschung.

Jede Ausgabe enthält Artikel, die eine anonymisierte Begutachtung (double-blind peer review) durchlaufen haben, sowie Konferenzberichte, Buchrezensionen und aktuelle Informationen über die Asienwissenschaft in Deutschland.

Die Redaktion wird von einem wissenschaftlichen Beirat und einem internationalen Beirat unterstützt. Alle Artikel, Kurzberichte und Research Notes werden zusätzlich auf der Webpräsenz der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde unter www.asienkunde.de veröffentlicht.

Die Herausgeberin ruft zur Einreichung von Artikeln auf, die sich auf theoretische Erkenntnisse und empirische Daten berufen und sich mit inländischen und internationalen Angelegenheiten des gegenwärtigen Asien auseinandersetzen (Südasiens, Südostasien, Ostasien, Zentralasien und Länder des Pazifikraums). Darüber hinaus werden asienrelevante Research Notes, Konferenzberichte und Buchrezensionen (hauptsächlich englisch- und deutschsprachiger Publikationen) akzeptiert. Obwohl Manuskripte bevorzugt werden, die sich an Asienwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wenden, sollten die Beiträge ebenfalls den Interessen einer weiteren Leserschaft dienen und den aktuellen Stand der Asienwissenschaften reflektieren.

Wissenschaftliche Artikel dürfen 50.000 Zeichen (ca. 20 Seiten) nicht überschreiten (inklusive Fußnoten und Quellenangaben), Konferenzberichte und Rezensionen sollten einen Umfang von ca. 5.000 Zeichen (max. 2 Seiten) vorweisen. Alle Manuskripte müssen im DOC(X)- oder RTF-Format unter asien@asienkunde.de eingereicht werden.



Das *Small Grants Programme* der DGA

Ab sofort fördert die Gesellschaft regelmäßig kleinere wissenschaftliche Vorhaben und andere förderfähige Aktivitäten ihrer Mitglieder bis zu einer maximalen Summe von jeweils 1.000 €.

Anträge auf Förderung können ab sofort per E-Mail in der Geschäftsstelle eingereicht werden und bedürfen keiner spezifischen Form. Die Begutachtung erfolgt anonymisiert durch die wissenschaftlichen Beiräte und den Vorstand.

Antragsberechtigt sind alle Mitglieder der DGA nach einer kontinuierlichen Mitgliedschaft von mindestens zwei Jahren.

Gefördert werden individuelle akademische Aktivitäten im Einklang mit dem Vereinszweck; insbesondere (jedoch nicht ausschließlich) Aktivitäten

- zur Sammlung, Erhebung, Analyse oder Präsentation von Forschungsdaten,
- zur Beschaffung von Daten oder für den Zugang zu Quellen,
- zur Organisation von Konferenzen und Panels auf internationalen Konferenzen,
- zur Exploration von Forschungsthemen und internationalen Forschungsk Kooperationen,
- zur Präsentation von Forschungsergebnissen auf internationalen Konferenzen,
- zur professionellen Übersetzung eigener Werke zur Publikation in asiatischen Sprachen,
- zum Wissenstransfer in die allgemeine Öffentlichkeit.

Alle Details zum *Small Grants Programme* finden Sie auf unserer Website.